
MASTER – T H E S I S

zur Erlangung des akademischen Grades:
Master of Arts im Studiengang Psychologie
an der International Psychoanalytic University Berlin

Elterliche Anerkennung und die Berufswahl des Kindes: Ein Beitrag zum unbewussten Einfluss der Eltern – Eine hypothesengenerierende Untersuchung –

Vorgelegt von:
Dorothee Kunath
dkunath@gmx.de

Erstgutachter: Prof. Dr. Dr. Horst Kächele
Zweitgutachterin: Prof. Dr. Lilli Gast

Berlin, 30. September 2013

Zusammenfassung

Die vorliegende hypothesengenerierende Arbeit befasst sich mit unbewussten elterlichen Einflüssen und der Anerkennung der Eltern in Bezug auf die Berufswahl des Kindes. In diesem Zusammenhang ergeben sich zwei zentrale Fragestellungen: Inwieweit beeinflussen Eltern unbewusst die Berufswahl ihres Kindes? Und kann die elterliche Anerkennung als Beweggrund bei der Wahl des Kindes für den Elternberuf in Betracht gezogen werden? Zur Beantwortung der Fragestellungen wurden, mittels Literaturrecherche in Bibliotheken und elektronischen Datenbanken, Werke von u. a. Beinke und Seifert sowie Freud, Richter und Stierlin einbezogen. Die Fachliteratur umfasst Publikationen von 1914 bis 2012. Ziel ist es, einen Einblick in das Thema des unbewussten Elterneinflusses bei der Berufswahl des Kindes zu geben und mithilfe einer hypothesengenerierenden Pilotstudie, die elterliche Anerkennung als möglichen Beweggrund zu untersuchen. Nach den dargestellten Ausführungen kann gesagt werden, dass unbewusste Tendenzen der Eltern, Einfluss auf die Berufswahl des Kindes haben können. Weiterhin kann festgehalten werden, dass die elterliche Anerkennung durchaus als unbewusstes Berufsmotiv in Betracht gezogen werden kann, diese jedoch zunächst Gegenstand empirischer Untersuchungen werden muss. Hierzu sollten qualitative und quantitative Verfahren eingesetzt werden.

Schlagwörter: **Berufswahl, unbewusstes Berufsmotiv, unbewusster Elterneinfluss, elterliche Anerkennung**

Abstract

The present hypothesis-generating work deals with unconscious parental influence and the recognition of the parents concerning the career choice of the child. In this connection two central questions arise: To what extent do parents influence unconsciously the career choice of their child? And can the parental recognition be considered as a reason for the child, to choose the same occupation like their parents? To answer these questions, literature search were executed in libraries and electronic data banks. Publications of among other things Beinke and Seifert as well as Freud, Richter and Stierlin were included. The technical literature encloses publications from 1914 to 2012. Aim is to give an insight into the subject of the unconscious parental influence with the career choice of the child and with the help of a hypothesis-generating pilot study, to examine the parental recognition as a possible reason. After the shown implementation, it can be said, that unconscious tendencies of the parents are a possible influence on the career choice of the child. Furthermore it can be held on that the parental recognition can be considered as an unconscious occupational motive, nevertheless this subject has to become first an object of empiric investigations. Moreover qualitative and quantitative procedures should be used.

key words: career choice, unconscious occupational motive, unconscious parental influence, parental recognition

Inhaltsverzeichnis

	Seite
Zusammenfassung	II
Abstract	III
Inhaltsverzeichnis	IV
1 Einleitung	1
<i>1.1 Problemstellung</i>	<i>2</i>
<i>1.2 Motive für die vorliegende Arbeit</i>	<i>3</i>
<i>1.3 Aufbau der Arbeit</i>	<i>3</i>
2 Die Wahl eines Berufes – Begriffe und Theorien	5
<i>2.1 Der Berufsbegriff</i>	<i>6</i>
<i>2.2 Die Berufswahl</i>	<i>8</i>
<i>2.3 Psychologische Theorien der Berufswahl – Ein Einblick</i>	<i>10</i>
<i>2.4 Psychodynamische Theorien der Berufswahl</i>	<i>12</i>
<i>2.4.1 Der Ansatz von Roe – Eine Bedürfnistheorie</i>	<i>13</i>
<i>2.4.2 Der Ansatz von Bordin – Eine psychoanalytische Theorie</i>	<i>16</i>
<i>2.4.3 Der Ansatz von Super – Eine Selbstkonzepttheorie</i>	<i>19</i>
<i>2.5 Empirische Einschätzung psychodynamischer Berufswahltheorien – Eine Zusammenfassung</i>	<i>21</i>
3 Einflussfaktoren auf die Berufswahl	22
<i>3.1 Individuelle Indikatoren</i>	<i>22</i>
<i>3.1.1 Berufliche Interessen und Berufsreife</i>	<i>23</i>
<i>3.1.2 Persönliche Motive</i>	<i>24</i>

3.2	Sozialisationsbedingte Indikatoren	25
3.2.1	<i>Einfluss von Schule und Peers</i>	26
3.2.2	<i>Elterneinfluss</i>	27
3.2.2.1	Soziale Herkunft und Bildungshintergrund	28
3.2.2.2	Monetäre Ausgangssituation der Familie	30
3.2.2.3	Unterstützung von den Eltern	32
3.3	Wirtschaftliche Indikatoren	35
3.3.1	<i>Wandel der Berufsstrukturen</i>	35
3.3.2	<i>Allgemeine Wirtschafts- und Arbeitsmarktlage</i>	36
3.4	Zusammenwirken der Indikatoren – Ein Resümee	38
4	In den Fußstapfen der Eltern – Die Wahl des Elternberufes	40
4.1	Berufsvererbung	40
4.2	Motive für den Psychotherapeutenberuf	43
4.2.1	<i>Das Interesse am Fach</i>	44
4.2.2	<i>Schlüsselerlebnisse</i>	48
5	Die elterliche Anerkennung – Ein denkbarer Beweggrund	52
5.1	Elterliche Motive und deren Bedeutung für die Entwicklung des Kindes	53
5.1.1	<i>Narzisstische Projektionen nach Horst-Eberhard Richter</i>	57
5.1.1.1	Das Kind als perfektes Abbild	59
5.1.1.2	Das Kind als Substitut des Ich-Ideals	60
5.1.1.3	Das Kind als Substitut der negativen Identität	61
5.1.2	<i>Familiäre Delegationen nach Helm Stierlin</i>	63
5.2	Die Wahl des Elternberufes – Reaktionen des Kindes	65
5.2.1.1	Die Objektbesetzung	67
5.2.1.2	Die Identifizierung	67
5.2.1.3	Die Idealisierung	69
5.3	Elterliche Anerkennung und die Wahl des Elternberufes – Quintessenz der Darbietungen	71

6	Umfrage mit Studierenden der IPU Berlin – Eine hypothesengenerierende Pilotstudie.....	79
6.1	<i>Die fehlende elterliche Anerkennung – Eine Hypothese.....</i>	<i>80</i>
6.2	<i>Die Befragung der Studierenden.....</i>	<i>81</i>
6.2.1	<i>Die Antworten von HE.....</i>	<i>81</i>
6.2.2	<i>Die Antworten von KB.....</i>	<i>83</i>
6.2.3	<i>Die Antworten von PA.....</i>	<i>83</i>
6.2.4	<i>Die Antworten von RJ.....</i>	<i>85</i>
6.3	<i>Interpretation.....</i>	<i>86</i>
7	Möglichkeiten und Grenzen der angestellten Überlegungen – Ein Ausblick.....	87
	Literaturverzeichnis.....	VII
	Abbildungsverzeichnis.....	XIV
	Tabellenverzeichnis.....	XV
	Anhang.....	XVI
	Danksagung.....	XX
	Ehrenwörtliche Erklärung.....	XXI

1 Einleitung

*„Die Psychologie neigt dazu, entweder oberflächlich und einfach
oder tief und schwierig zu sein.“
(Donald W. Winnicott, 1964)*

Die vorliegende Literaturlarbeit befasst sich mit einem Thema, das in der bisherigen Wissenschaftslektüre lediglich ansatzweise Beachtung fand. Sie behandelt den elterlichen Einfluss auf die Berufswahl eines Kindes und fokussiert, im Gegensatz zu der Mehrheit der bereits bestehenden Arbeiten, auf die unbewussten Einwirkungen der Eltern. Eltern sind die ersten und wichtigsten Bezugspersonen im Leben eines Menschen und haben ohne Frage einen äußerst prägenden Einfluss auf diesen. Sie sind maßgeblich an der Entwicklung der Persönlichkeit, den Einstellungen aber auch den Werten und Normen beteiligt. Des Weiteren beeinflussen sie die Entwicklung bestimmter Interessen und Präferenzen (RICHTER, 1962). Dabei üben sie ohne Zweifel auch bei der Berufswahl des Kindes Einfluss aus und wirken nicht nur bewusst, sondern vor allem unbewusst auf sie ein. Die Einwirkungen, die in dieser Arbeit näher untersucht und dargestellt werden, können sich auf vielfältige Art und Weise bemerkbar machen.

Die Berufswahl ist eine zentrale Entscheidung im Leben eines Menschen, insbesondere für Jugendliche und junge Erwachsene, welche in dieser Zeit besonders empfänglich für äußere Einflüsse, wie eben die der Eltern, aber auch der Freunde sowie anderen Verwandten und Bekannten, sind. Diese beliebten „Informationsquellen“ für die Hilfe bei der Wahl eines Berufes wurden zuvor in diversen Studien untersucht (u. a. BEINKE, 2000, 2002a, 2000b, 2006; HEINE, WILlich, & SCHNEIDER, 2010). Die Ergebnisse belegen dabei stets einen enormen Einfluss der Eltern und deren gewichtige Rolle für den Prozess der Berufswahl. Demnach sind die Eltern i. d. R. die wichtigsten Ansprechpartner, wenn es um Entscheidungen rund um Fragen des Berufes geht. Sie fungieren als beratende, begleitende und unterstützende Personen in emotionalen und finanziellen Belangen. Der eben erwähnte unbewusste Einfluss der Eltern bei der Berufswahl des Kindes wird in allen gesichteten Publikationen jedoch nur am Rande thematisiert und

stellt daher in dieser Arbeit einen besonderen Themenschwerpunkt dar. Für die Spezifizierung dieser ersten Thematik ist die elterliche Anerkennung von zentraler Bedeutung und daher ein weiterer Schwerpunkt der Theses.

1.1 Problemstellung

Die o. g. Ausführungen verdeutlichen, dass es zu wenig Studien darüber gibt, wie Eltern, vor allem unbewusst, auf die Berufswahl ihrer Kinder Einfluss nehmen. Mit der vorliegenden Arbeit soll deshalb ein erster Schritt in diese Richtung erfolgen, wobei auch andere Aspekte, wie u. a. psychodynamische Berufswahltheorien, die Motive und Interessen bei der Berufswahl einer Person sowie die unbewussten Motive der Eltern, bearbeitet und beleuchtet werden.

In Bezug auf den zweiten Themenschwerpunkt der elterlichen Anerkennung stellte sich zu Beginn die Frage, ob dieser Sachverhalt schon in Publikationen untersucht wurde. Wie sich erwiesen hat, sind im deutschsprachigen Raum keine derartigen Untersuchungen oder anderweitige Literatur vorhanden. Lediglich BEINKE (2000, 2002a, 2002b, 2006) hat sich ausführlich mit dem Thema der Berufswahl und dem elterlichen Einfluss befasst, wobei sich auch seine Analysen im Wesentlichen mit den bewussten Einwirkungen der Eltern auf die Berufswahl des Kindes auseinandersetzen. Des Weiteren stützen sich diese ausschließlich auf Kinder, die eine Berufsausbildung aufgenommen haben. Studierende sind genauso wie Kinder aus Akademikerfamilien in diesem Zusammenhang bisher kein Bestandteil der Untersuchungen. Mit dieser Problematik wird sich ebenfalls beschäftigt, wobei darüber hinaus auf die sog. Berufsvererbung eingegangen wird. Zugleich thematisiert die Arbeit die Motive, den Elternberuf auszuüben und erörtert dabei den möglichen Beweggrund der elterlichen Anerkennung. Diesbezüglich wird, als Veranschaulichung, an dem Beispiel des Berufsbildes des Psychologen bzw. des Psychotherapeuten, eine erste Hypothese generiert, welche im Rahmen einer Umfrage erarbeitet und diskutiert wird.

1.2 Motive für die vorliegende Arbeit

Grundlage für die hier vorliegende Thesis waren insbesondere Erfahrungen während der Studienzeit und Beobachtungen im eigenen Studiumfeld. Zu dem o. g. Thema des Zusammenhangs des elterlichen Einflusses und der Berufswahl eine Arbeit zu schreiben, war der Gedanke, bereits vorhandene Literatur- und Forschungsergebnisse zusammenzufassen und mit einer innovativen Fragestellung zu verbinden, welche für die Psychologie und besonders für die Psychoanalyse von entscheidender Bedeutung sein und interessante Erkenntnisse liefern kann. Weiterhin wird die Frage nach einem eventuellen Zusammenhang von elterlicher Anerkennung bei der Berufswahl der Kinder, die den Elternberuf wählen, behandelt. Dies ist zweifelsohne eine nicht zuletzt provokante Frage. Jedoch wird die Ansicht vertreten, dass jede Arbeit mit einer Vermutung beginnt. Diese Thesis ist von der Annahme geleitet, dass die Berufswahl notwendigerweise mit der Persönlichkeit eines Menschen verbunden ist, welche wiederum durch die ersten Bezugspersonen – die Eltern – beeinflusst wird. Folglich spielen diese auch eine maßgebliche, wenngleich indirekte Rolle bei der Berufswahl, wobei die elterliche Anerkennung eine tragende Bedeutung hat.

Wie dargestellt, behandeln bisherige Studien und Untersuchungen lediglich die o. g. bewussten Aspekte von einem elterlichen Einfluss auf die Berufswahl. Darum nutzt die vorliegende Arbeit diese wissenschaftliche Nische und versucht, bzgl. dieser Problematik, einen neuen Impuls zu geben.

1.3 Aufbau der Arbeit

Die vorliegende Literaturarbeit gestaltet sich in einer deduktiven Vorgehensweise, indem zunächst Begriffe des Berufes und der Berufswahl sowie psychologische Berufswahltheorien beleuchtet werden. Anschließend folgt die Thematik der Einflüsse bei der Wahl eines Berufes. Hierbei wird sich speziell auf individuelle, sozialisationsbedingte und wirtschaftliche Indikatoren bezogen, wobei u. a. persönliche Motive und Interessen, der Bildungshintergrund genauso wie die finanzielle Unterstützung der Eltern, aber auch der Wandel der Berufsstrukturen und die allgemeine Arbeitsmarktlage, ausführlich

betrachtet werden. Das darauffolgende vierte Kapitel thematisiert die Wahl des Elternberufes, behandelt die Berufsvererbung und befasst sich intensiver mit den Motiven für die Wahl des Psychotherapeutenberufes. Das fünfte Kapitel wird den möglichen Beweggrund der elterlichen Anerkennung, den Elternberuf zu ergreifen, in das Blickfeld der Betrachtungen rücken. Dabei werden ausdrücklich die narzisstischen Projektionen und Delegationsprozesse der Eltern dargelegt sowie psychoanalytische Termini, wie die Objektbesetzung, die Identifizierung und die Idealisierung diskutiert. Im Anschluss wird eine durchgeführte Umfrage mit einigen Studierenden der International Psychoanalytic University (IPU) Berlin hinsichtlich dieser Thematik dargestellt und interpretiert. Abschließend werden Möglichkeiten und Grenzen der vorgestellten Überlegungen in einem abschließenden Kapitel erörtert. Das Hauptaugenmerk dieser Arbeit liegt vor allem auf dem denkbaren Motiv der elterlichen Anerkennung bei der Berufswahl des Kindes und die dafür durchgeführte Umfrage.

Die Inhalte der einzelnen Kapitel werden stets mit aktueller aber auch klassischer Fachliteratur belegt und in die Ausführungen einbezogen. Die theoretische Grundlage der behandelnden Themenstellung stellt das nachfolgende Kapitel dar.

2 Die Wahl eines Berufes – Begriffe und Theorien

Der französische Philosoph Blaise Pascal schrieb einmal: „*Die wichtigste Angelegenheit ist die Wahl des Berufes: Der Zufall entscheidet darüber.*“ [Hervorhebung v. Verf.] (zit. nach BEINKE, 2006, S. 6) Dieses Zitat kann sicher in vielerlei Hinsicht interpretiert werden. Zunächst wurde dieser Satz in dem Sinne aufgefasst, dass die Berufswahl lediglich von zufälligen und unbedeutenden Ereignissen abhängt. In dieser Arbeit wird jedoch davon ausgegangen, dass sich hinter einer Berufswahl mehr verbirgt, als die einfache Aneinanderreihung von zufälligen Begebenheiten. Vielmehr führen speziell unbewusste Motive und Beweggründe zu einer bestimmten Berufswahl, welche nicht im Sinne eines Zufalls zu verstehen sind. Die Autoren NERDINGER, BLICKLE und SCHAPER (2008) wählten ebenfalls dieses Zitat als Einstieg für eines ihrer Buchkapitel und interpretierten es von vornherein in der Weise, welche die eben genannte Ansicht beschreibt. Sie erklären:

Es entspricht den gängigen Alltagsvorstellungen in einer Leistungsgesellschaft, dass jede Person selbst der Schmied ihres beruflichen Glückes sei. [...] Was subjektiv [jedoch] als freie Wahl erscheint, wird durch den Zufall der Geburt in eine bestimmte Familie und ihr soziales Umfeld sehr stark mitgeprägt. (S. 188)

Vor dem Hintergrund einer vermeintlich bewussten und freien Entscheidung bei der Wahl eines Berufes, erscheint die Interpretation der o. g. Autoren allerdings logisch, sodass Blaise Pascal im weitesten Sinne, eben auch unbewusste bzw. vielmehr nicht willkürliche Phänomene unter dem Begriff des Zufalls verstand.

In den folgenden Abschnitten wird sich den Definitionen des Berufes und der Berufswahl sowie psychologischen und insbesondere psychodynamischen Berufswahltheorien gewidmet. Es sei darauf hingewiesen, dass in diesem Kapitel nicht die Erklärung der Prozesse von Berufswahl, -findung und -suche im Vordergrund steht, sondern die Begriffe «Beruf und Berufswahl» ebenso wie die Berufswahltheorien vor allem zur Problematik möglicher Beweggründe für eine Berufswahl hinleiten sollen.

2.1 *Der Berufsbegriff*

Es steht außer Frage, dass die Wahl und die Ausübung eines Berufes sehr zentral im Leben eines Menschen sind. Eine Erwerbstätigkeit ermöglicht einer Person nicht nur verhältnismäßig unabhängig, individuell und sicher für ihr Leben Sorge zu tragen, sondern beinhaltet ebenso Identifizierungs- und Zugehörigkeitselemente. Folglich ist die Wahl des Berufes ein lebensbestimmender Vorgang, mit welchem sich der Mensch versucht, innerhalb einer Gesellschaft einzuordnen. Davon abgesehen, erschafft sich das Individuum durch seinen gewählten Beruf einen breiten Handlungsspielraum, in dem es vielfältige soziale Rollen verkörpern und sich, aufgrund stabiler und dauerhafter Anforderungen in seiner Arbeitstätigkeit, in der Gesellschaft als gefestigt wahrnehmen kann. Dass diese Vorstellung von Dauerhaftigkeit und Stabilität in der heutigen Zeit nicht mehr auf alle Menschen und Berufe passt, scheint angesichts des Wandels in der Berufs- und Arbeitswelt nachvollziehbar. Dennoch konnte kurz verdeutlicht werden, dass die Ausübung einer bestimmten Berufstätigkeit für die Person in einem hohen Maße stabilisierende Elemente enthält. Dass sich mit den Vorstellungen und den Definitionen eines Berufes, auch die Bedingungen einer Berufswahl ändern, erscheint ebenfalls schlüssig (BEINKE, 2006).

Wie angedeutet, unterliegt die Berufsstruktur diversen Veränderungen, sodass sie durch technische Fortschritte sowie wirtschaftliche und politische Gegebenheiten beeinflusst wird. Durch den Prozess der Säkularisierung wurde bspw. „[...] aus dem von Gott gewollten Beruf langsam aber stetig eine innere Berufung, d.h. ein Beruf, der in der individuellen Leistung gründet.“ (SCHOTT, 2012, S. 16) Demzufolge wird die Wahl eines Berufes nicht mehr von Gott, sondern von der Person selbst entschieden. In seiner heutigen Form beinhaltet der Begriff des Berufes insbesondere ein „Tätigkeitsbündel“, wobei dieser Berufsbegriff „[...] um die Ausrichtung der ausgeübten Tätigkeit(en) auf den Erwerb und den Beitrag dieser zur Volkswirtschaft [erweitert ist].“ (S. 16) Weitere und, in der heutigen Zeit, nicht unwesentliche Funktionen des Berufes sind der gesellschaftliche Status und das damit einhergehende Ansehen, welche durch bestimmte Berufe erreicht werden können. Dabei setzen die meisten Berufe eine entsprechende Eignung voraus, um diese zu ergreifen. Das erzielte Einkommen in solchen Berufen ist

darüber hinaus ein ausschlaggebender Faktor für die soziale Schichtzugehörigkeit (SCHOTT, 2012).

Der *Berufsbegriff* hat einerseits eine allgemeine Bedeutung, welche der Klassifikation der „Erwerbs- und Versorgungsgrundlage“ einer Person dient und beinhaltet demnach, im Sinne einer Erwerbstätigkeit, die Existenzsicherung einer Person. Andererseits steht der Beruf in der heutigen Zeit insbesondere auch für eine professionelle Stellung im Sinne einer Berufung. Ein Beruf kann also neben einer gesellschaftlichen Funktion und Position außerdem die verschiedenen Aspekte der Berufung beinhalten. Dazu zählen die individuellen oder sozialetischen Verpflichtungen sowie die eigenen Interessen, sprich die Selbstentfaltung. Dennoch scheint diese Selbstverwirklichung und Zufriedenheit im Beruf in der heutigen Zeit als Luxusgut zu gelten, welches nicht allen Menschen zuteilwerden kann. Schließlich erfordert der Wandel der Berufsstrukturen immer erheblichere Anpassungsfähigkeiten eines Werktätigen, wenn bspw. Wohn- und Arbeitsort nicht identisch sind, er sich auf flexible Arbeitszeiten einzurichten und eine hohe Mobilität mitzubringen hat. Folglich geht es vielmehr um das Funktionieren, als um die Verwirklichung seiner selbst (SCHOTT, 2012).

Im Gegensatz zum Beruf, ist ein *Job* ein monetäres und/oder zeitlich begrenztes Beschäftigungsverhältnis, welches ausschließlich dem Einkommenserwerb dient und nur eine geringe Identifikation mit der Position und der Aufgabe zur Folge hat. Daher ist im Umkehrschluss mit der Wahl eines Berufes, die Intention verbunden, eine langfristige und unbefristete Beschäftigung zu erlangen. In dieser ist es einer Person möglich, aufzusteigen, ihre Qualifikationen und ihren persönlichen Verantwortungsbereich zu erweitern (NERDINGER, et al., 2008). Im Zusammenhang des Berufsbegriffes kann genauso die Aufnahme eines Studiums gezählt werden, da davon ausgegangen werden kann, dass mit der Entscheidung für einen bestimmten Studienplatz eine ebenso langfristige „[...] Schaffung, Erhaltung und Weiterentwicklung der Lebensgrundlagen für den Berufstätigen [...]“ mit einem darauf folgenden Beruf angestrebt wird (NERDINGER, et al., 2008, S. 189).

In dieser Arbeit stehen die Berufe im Vordergrund, welche durch ein Studium fundiert werden. Abgesehen von den eben erwähnten Veränderungen in der Berufswelt und dem damit einhergehenden Anpassungsdruck der Erwerbstätigen bzgl. der Sicherung einer möglicherweise gefährdeten Existenz durch einen Job, wird, wie dargestellt, da-

von ausgegangen, dass ein Beruf eine persönliche, an eigenen Leistungen und Interessen sowie an anderen, auch unbewussten, Motiven orientierte Wahl und Entscheidung sein kann. Wie zentral die Wahl eines Berufes ist, wird im folgenden Abschnitt thematisiert.

2.2 Die Berufswahl

Wie bereits dargelegt gehen die Motive für eine Berufswahl über die Befriedigung der Vitalbedürfnisse und über den menschlichen Betätigungsdrang hinaus. Diese Bedürfnisse müssen zwar zunächst erfüllt sein, werden dann aber von anderen Motiven abgelöst. MOSER (1953) geht insbesondere von den Antriebsmomenten der persönlichen Geltung, dem Verlangen nach Erfolg und der Sicherheit der Position aus. Zu diesen zählen weiterhin die Aufrechterhaltung der sozialen Stellung bzw. des Prestiges und die Erfüllung von sozialen Pflichten aber auch das Bannen von Angst, indem sich eine Person durch den Beruf in der Gesellschaft einordnen kann. Folglich werden die Wahl und die Ausübung eines Berufes nunmehr durch subjektive Wünsche mitbefriedigt, welche eben die lebensnotwendige und die soziale Sicherung der Existenz überschreiten.

In den meisten Fällen stehen Adoleszente ab einem gewissen Zeitpunkt vor der dringlichen Aufgabe von dem System «Schule» in ein Beschäftigungsverhältnis einzutreten. Dabei ist die Wahl eines Berufes nicht lediglich eine Entscheidung zwischen mehreren Optionen, sondern ein Prozess, der i. d. R. mehr Zeit in Anspruch nimmt. Ein überlegtes Berufswahlverhalten stellt aufgrund der o. g. Veränderungen am Arbeitsmarkt einen wichtigen Faktor für die Wahl eines Berufes dar, wobei vor allem „umfassende berufliche Informationen, berufsorientierende Maßnahmen und Gespräche mit Berufsberatern [...] Jugendliche zu einer realistischen und rationalen Wahl anleiten [sollen].“ (SCHOTT, 2012, S. 20) Dies begründet SCHOTT (2012) hauptsächlich damit, dass die Berufswahl nicht mehr überwiegend durch den sozialen Ursprung einer Person geprägt sei, sodass sich „[...] traditionelle Bildungs- und Berufsbiographien als Orientierungsmuster mehr und mehr auflösen [...].“ (S. 19f) Diese Aussage wird in Bezug auf eine akademische Berufslaufbahn in der vorliegenden Arbeit allerdings kritisch hinterfragt.

Die Berufswahl stellt für Jugendliche eine immense Anforderung dar, da sie in dieser Lebensphase auch vor anderen Entwicklungsaufgaben stehen, welche sie mitunter intensiver beschäftigen. Dennoch haben sich Adoleszente für eine erfolgreiche Berufswahl besonders mit ihren individuellen Fähigkeiten und Fertigkeiten, ihren Interessen und Wertevorstellungen sowie den Voraussetzungen, Möglichkeiten und eventuellen Gefahren, ihres angestrebten Berufes, auseinanderzusetzen. Dies geschieht i. d. R. zum Ende ihrer Schulzeit und beinhaltet zumeist eine bedeutende Entscheidung, welche von den Heranwachsenden zum ersten Mal eigenständig getroffen wird (SCHOTT, 2012). Da dies ohne Frage ein schwerer Schritt sein kann, ist es nachvollziehbar, dass Jugendliche bestimmte Informationsquellen und Entscheidungshilfen zu Rate ziehen.

BEINKE (2006) betrachtet den Übergang von der Schulzeit in den Beruf als ein „prozesshaftes Geschehen“ und bezeichnet ihn daher als *Berufswahlprozess*, welcher einen ersten Teil der beruflichen Sozialisation darstellt. Die Berufswahl findet aber nicht nur als Teil der beruflichen Sozialisation statt, sondern vollzieht sich parallel in der Schule, in der Familie und in den Peer-Groups der Jugendlichen, sodass diese Informationsquellen eine genauso bedeutsame Rolle für die Wahl eines Berufes spielen können. Er beschreibt weiter, dass sich die Berufswahl in diesem prozesshaften Geschehen auf die Überlegungen des Heranwachsenden stützt, welche anfangs durch die noch unklaren und individuellen Vorstellungen von Eltern und Schule mitbedingt werden. Demzufolge geschieht der gesamte Prozess der Berufswahl „[...] in einem sozialen Kooperationssystem, in dem von den beteiligten Subsystemen (Unterricht, Beratung, Familiengespräche) Informationsleistungen eingebracht werden, die in den individuellen Entscheidungsprozeß eingehen.“ (S. 16) KNÜPPEL (1984) verweist hier auch auf die Berufswahl als prozesshaftes Ereignis und erklärt, dass die Wahl eines Berufes bereits in der frühen Kindheit einer Person beginne, welche jedoch nicht mit einer Berufsentcheidung beendet sei.

SCHOTT (2012) beschreibt weitere Faktoren, die den Berufswahlprozess des Jugendlichen beeinflussen und unterteilt diese in langfristige und kurzfristige Einflüsse. Zu den *langfristig wirkenden Einflüssen* werden insbesondere die Eltern, die Schule und Gleichaltrige gezählt. Zu den *kurzfristigen Einflüssen* gehören u. a. die Berufsberatung oder das Betriebspraktikum, welche relativ spät und punktuell ansetzen. Die Erstgenannten üben einen besonderen Einfluss auf die Berufswahl aus, indem sie bspw. Rat-

schläge geben, als Vorbild fungieren und darüber hinaus bestimmte Erwartungshaltungen an die Heranwachsenden und Vorstellungen über deren Zukunft haben. Folglich haben Eltern eine maßgebliche Bedeutung in diesem Prozess und beeinflussen die Berufswahl enorm (SCHOTT, 2012). NERDINGER et al. (2008, S. 189) beschreiben die berufliche Tätigkeit, wie schon verdeutlicht, auch als einen „[...] Teil der persönlichen Identität. Personen wählen einen Beruf und engagieren sich in einer beruflichen Tätigkeit, um damit die Vorstellungen, die sie von sich selbst und der ihnen für sich selbst angemessen erscheinenden sozialen Rolle haben, verwirklichen zu können.“

Dieses Teilkapitel sollte einen Einblick in das Themengebiet der Berufswahl geben und den Stellenwert der Eltern bei der Berufswahl der Kinder hervorheben. Der folgende Abschnitt beschäftigt sich nunmehr mit expliziten Berufswahltheorien und beleuchtet insbesondere die psychodynamischen Anschauungen.

2.3 Psychologische Theorien der Berufswahl – Ein Einblick

Zunächst ist festzuhalten, dass es eine Vielzahl von Berufswahltheorien gibt. Davon gibt es diverse psychologische Theorien, welche heute mehr oder weniger verbreitet sind. Zu diesen gehören entwicklungspsychologische, sozialpsychologische sowie differentialpsychologische Berufswahltheorien, welche zumeist zwei Pole betrachten. Einerseits die berufswählende Person und andererseits die Arbeits- und Berufswelt. Im Allgemeinen beschreiben und erklären diese Berufswahltheorien das berufliche Verhalten einer Person während der Berufswahl und deren weitere berufliche Entwicklung (BEINKE, 2006; CASARANO, 2004; SEIFERT, 1977).

In dieser Arbeit wird sich hauptsächlich mit den psychodynamischen Berufswahltheorien auseinandergesetzt, wobei nachfolgend dennoch ein Einblick in die allgemeinen psychologischen Theorien gegeben wird. BEINKE (2006) und SEIFERT (1977) beschreiben den Beginn der psychologisch ausgerichteten Berufswahlforschung mit der Auseinandersetzung von Fähig- und Fertigkeiten, sprich der Eignung einer Person. Demzufolge stand die Entwicklung von Eignungs- und Neigungstests im Fokus der Berufspsychologie. Dabei ergab sich eine sukzessive Umstrukturierung der Schwerpunkte, hin zu sozialpsychologischen Betrachtungen, in denen mögliche Einflussfaktoren bzgl. der Berufswahl an Beachtung gewonnen haben. Jener erste Schwerpunkt der Berufseignung

wurde insbesondere dem *differentialpsychologischen Ansatz* zugeschrieben, wobei dieser den methodischen Ausgangspunkt der „traditionellen (,klassischen‘) Berufseignungspsychologie“ (1977, S. 176) bildet. Der differentialpsychologische Ansatz versteht die Berufswahl als ein Zuordnungsgeschehen hinsichtlich der Wähler eines Berufes und der Berufswelt an sich. Die Verbindung stellen hierbei einerseits die speziellen Anforderungen an einen bestimmten Beruf und andererseits die, mit gerade diesen Anforderungen möglicherweise passenden, individuellen Persönlichkeitsmerkmale des Berufswählenden dar. Die nachstehenden Annahmen in Tabelle 1 werden zu dieser Konzeption gezählt:

Tabelle 1: Annahmen des differentialpsychologischen Ansatzes nach Seifert

ANNAHMEN DES DIFFERENTIALPSYCHOLOGISCHEN ANSATZES
1. Aufgrund der individuellen Ausprägung ihrer Persönlichkeitsmerkmale und berufsrelevanten Fähigkeiten sind Menschen für einen Beruf besonders gut geeignet.
2. In den jeweiligen Berufsfeldern haben die Berufstätigen bestimmte berufsspezifische Fähigkeits- und Persönlichkeitsmerkmale.
3. Die Übereinstimmung zwischen Eignungsanforderungen und Eignungsmerkmalen des Berufstätigen bestimmen dessen individuellen Berufserfolg und berufliche Zufriedenheit.
4. Die Wahl des Berufes ist i. d. R. ein zeitlich beschränktes und einmaliges Ereignis.
5. Die Berufswahl besteht im Grunde aus einem bewussten und rationalen Prozess der Problemlösung und Entscheidung, bei dem der Berufswähler selbst, oder berufspsychologische Experten (bspw. Berufsberater), die jeweiligen Eigenschaften den Berufsanforderungen zuordnet, um dann das für ihn am besten geeignete Berufsbild auszuwählen.

(Quelle: eigene Darstellung in Anlehnung an SEIFERT, 1977, S. 176)

Als Beispiel eines persönlichkeitsorientierten Ansatzes wird nunmehr kurz die weit verbreitete Theorie von *John L. Holland* vorgestellt. Diese Berufswahltheorie beinhaltet die Person-Umwelt-Passung und kann somit dem sog. *person-job-fit-Ansatz* zugeordnet werden. Seine Theorie kann sowohl als Persönlichkeitstheorie und als ökologische Theorie verstanden werden. Sie enthält psychodynamische, bedürfnispsychologische und differentialpsychologische Elemente. Holland geht in seiner Berufswahltheorie davon

aus, dass sich Individuen in einer westlichen Gesellschaft, sechs verschiedenen Interessen- bzw. Persönlichkeitstypen zuordnen lassen. Diese nennt er *realistic*, *investigative*, *artistic*, *social*, *enterprising* und *conventional*. Zu diesen Interessentypen gibt es die gleichnamigen Umwelttypen. Dabei basiert die Theorie darauf, dass die Person einen Beruf bzw. eine bestimmte berufliche Umgebung wählt, welche zu ihrer Persönlichkeit passt, sodass sich ein Mensch durch einen Beruf persönlich zu entfalten versucht (CASARANO, 2004; SCHOTT, 2012; SEIFERT, 1977).

BEINKE (2006, S. 33) sieht in diesem Ansatz allerdings erhebliche Probleme und merkt zu Hollands Theorie drei Kritikpunkte an:

- a) Es ist wissenschaftlich nicht geklärt, ob ein Individuum eindeutig der ihm entsprechenden Umwelt zustrebt.
- b) Holland geht von statischen Persönlichkeitstypen und statischen Umweltmodellen aus, zwischen denen er kausale Beziehungen herstellt.
- c) Der entscheidungstheoretische Gesichtspunkt (Prozeß der Berufswahlentscheidung) wird nicht berücksichtigt.

BEINKE (2006) betrachtet die Berufswahl in einem hohen Maße als einen Interaktionsprozess und betont insbesondere die Rolle der Familie, im Speziellen der Eltern, bei der Wahl des Berufes ihrer Kinder. So unterstreicht er bspw. empirische Befunde, die ausagen, dass die „[...] individuellen Wertvorstellungen bezüglich verschiedener Berufe [...] von familiären Werthaltungen und Interessen abhängig [sind]“ (S. 35) und, dass die Aufnahme von berufsbezogenen Informationen, „[...] wiederum vom sozio-ökonomischen Hintergrund des Elternhauses abhängig [ist].“ (S. 35) RATSCHINSKI (2009) erwähnt, dass in der Theorie Hollands die Berufswahl als Ausdruck der Persönlichkeit zu verstehen sei, deren Entwicklung, wie allgemein bekannt, durch die Erfahrungen mit den wichtigen Bezugspersonen in der Kindheit geprägt wird. Die Kindheit spielt in den nachfolgend aufgeführten psychodynamischen Berufswahltheorien eine maßgebliche Rolle.

2.4 Psychodynamische Theorien der Berufswahl

Wie bereits beschrieben, liegt in diesem Kapitel der Fokus auf den psychodynamischen Ansätzen der Berufswahltheorien, welche lediglich skizziert werden, um in die Thematik einzuführen. Die psychodynamischen Ansätze versuchen dabei das Berufswahlver-

halten im Wesentlichen aus den Kindheitserlebnissen und dem familiären Umfeld zu beschreiben und zu erklären (BEINKE, 2006).

Vorgestellt werden die Ansätze von Anne Roe, Edward S. Bordin und Donald E. Super. Hierbei wird sich an der Einteilung von SEIFERT aus dem Jahre 1977 orientiert, welcher die psychodynamischen Ansätze der Berufswahl in bedürfnistheoretische, psychoanalytische und in die Selbstkonzepttheorie unterteilt. Der Ansatz von Roe stellt, lt. CASARANO (2004), eine Schnittstelle zwischen differentialpsychologischen und psychodynamischen Theorien dar und wird deshalb anschließend erläutert.

2.4.1 *Der Ansatz von Roe – Eine Bedürfnistheorie*

Ähnlich wie Holland, der Interessen- und Persönlichkeitstypen einteilte, geht auch Roe in ihrem Ansatz von einer Aufteilung aus und ordnet Berufe in acht Gruppen ein. Roe wählte aus verschiedenen Interesseninventaren acht Berufsgruppen aus, welche einerseits am häufigsten vertreten waren und andererseits Auskunft über das primäre Berufsinteresse geben. Die Berufe lassen sich nach Roe in die Gruppen: *Helfende Berufe, Geschäftskontakt, Organisation, Technologie, Natur, Wissenschaft, Allgemeine Kultur* sowie *Kunst und Unterhaltung* einteilen. Der theoretische Hintergrund von Roes Ansatz besteht in der Annahme, dass die Eltern-Kind-Beziehung einen „[...] Einfluss auf die Entwicklung der individuellen Bedürfnisstruktur und der beruflichen Orientierung hat.“ (CASARANO, 2004, S. 36) Dabei kann die berufliche Orientierung personen- oder sachbezogen sein, wobei sie in Beziehung zu bestimmten Berufsbildern stehen kann. Aufgrund der ihnen zugesprochenen sozialen Interessen würden personenorientierte Menschen daher z. B. eher Dienstleistungsberufe wählen, wohingegen sachorientierte Personen vornehmlich technische oder wissenschaftliche Berufe favorisieren würden (CASARANO, 2004).

Wie bereits veranschaulicht, spielt die Eltern-Kind-Beziehung in diesem Ansatz eine gewichtige Rolle, da diese Verbindung zunächst dafür verantwortlich ist, ob bzw. in welchem Ausmaß, die existenziellen Bedürfnisse der physiologischen Verpflegung, der Sicherheit, der Liebe und der Zuneigung überhaupt erfüllt werden. Die, auf der Bedürfnistheorie von Maslow basierende, Grundannahme besteht darin, dass sich Bedürfnisse, die in der Kindheit nicht genügend befriedigt wurden, später in unbewussten Berufsmo-

tiven ausdrücken und äußern können. Demnach versuchen Individuen durch ihre gewählten beruflichen Tätigkeiten diesen, nicht genügend befriedigten, Bedürfnissen aus der Kindheit gerecht zu werden und sie zu erfüllen (CASARANO, 2004). JAIDE (1977, S. 291) merkt an, dass die Berufswünsche z. T. „[...] als Reaktionen auf problematische Erfahrungen, Belastungen, Störungen in Familie, Schulklasse oder peer group aufzufassen [sind].“ Hierbei nennt er u. a. die Wünsche nach Unabhängigkeit oder Ansehen, welche als Verhalten des Rückzugs oder des Ausgleichs zu verstehen sind.

SHELLER (1976) geht davon aus, dass sich Roes Ansatz der Berufswahl aus drei Forschungsschwerpunkten ableiten lässt. Der erste enthält die bereits beschriebene Kategorisierung der Berufe. Der zweite Forschungsschwerpunkt beinhaltet einerseits Erkenntnisse darüber, dass es „[...] Persönlichkeitsunterschiede zwischen Psychologen bzw. Anthropologen und Biologen bzw. Physikern [...]“ (S. 17) gibt und andererseits, dass die unterschiedlichen Erziehungspraktiken der Eltern diese Persönlichkeitsunterschiede in den Wissenschaftsgruppen partiell herbeiführen. Der dritte Forschungsschwerpunkt umfasst die Theorieentwicklung, welche die genannten Unterschiede in den Berufsgruppen erklären soll. Dabei hat Roe mithilfe der Bedürfnishierarchie von Maslow, bei der die niederen vor den höheren Bedürfnissen erfüllt sein müssen, eine Erweiterung der Motivationstheorie, bzgl. verschiedener Erziehungspraktiken der Eltern und deren Auswirkungen auf die Entwicklung des heranwachsenden Kindes, vorgenommen. Diese formulierte Annahme bildet die Grundlage für Roes Erklärungsansatz der Berufswahl und hebt dabei insbesondere die emotionale Beziehung zwischen den Eltern und dem Kind hervor. Roe unterteilt das häusliche Klima im Allgemeinen in *warm* oder *kalt* und gliedert es weiterhin danach, ob das Kind *im Mittelpunkt der Aufmerksamkeit steht*, es *Meidung*, oder *Akzeptanz* erfährt. Diese Unterteilung wird nachfolgend gemäß SHELLER (1976, S. 18) dargestellt.

(1) *Das Kind im Mittelpunkt der Aufmerksamkeit (emotionale Konzentration auf das Kind)*

- (a) *übermäßige Behütung (overprotection)*: Die Eltern halten die primären emotionalen Bindungen zum Kind betont aufrecht, sie fördern seine Abhängigkeit und beeinträchtigen sein exploratives Verhalten. Die niederen Bedürfnisse der Maslowschen Hierarchie werden unverzüglich befriedigt. Den höheren Bedürfnissen bringen die Eltern nur dann Wohlwollen entgegen, wenn sie mit ihren Erwartungen in Einklang stehen.
- (b) *übermäßige Anforderungen (overdemanding)*: Die Eltern fordern von den Kindern eine makellose Bewältigung schwieriger Aufgaben. Sie de-

finieren Perfektionsausmaß und Leistungsniveau. Strenge Zucht soll die Erreichung der gesteckten Ziele ermöglichen.

(2) *Meidung des Kindes*

- (a) *emotionale Abweisung (emotional rejection)*: Die Eltern ignorieren bewußt die Existenz des Kindes. Dieses Verhalten muß nicht unbedingt mit einer offenkundigen Vernachlässigung der physischen Belange des Kindes gekoppelt sein. Das Vorenthalten von Belohnungen ist beabsichtigt.
- (b) *Vernachlässigung (neglect)*: Sie verursacht nicht so gravierende Schäden wie die emotionale Abweisung. Die Eltern meiden das Kind und vernachlässigen ihre Pflichten gegenüber dem Kind. Die Vorenthaltung von Belohnungen ist im allgemeinen [sic!] unbeabsichtigt.

(3) *Akzeptierung des Kindes*

- (a) *zufällige Anerkennung (casual acceptance)*: Obwohl das Kind nur sporadisch Anerkennung von den Eltern erfährt, ist es als integriertes Mitglied der Familie anzusehen. Die Nichteinmischung der Eltern in die Belange des Kindes liegt in der häufigen Abwesenheit der Eltern begründet.
- (b) *liebende Anerkennung (loving acceptance)*: Die Eltern schaffen Möglichkeiten zur Befriedigung aller kindlichen Bedürfnisse. Es werden die Entfaltung der Fähigkeiten und die Unabhängigkeit des Kindes systematisch gefördert. [Hervorhebung im Orig.]

Aufgrund dieser dargestellten frühkindlichen Erfahrungen wird nach Roe die Berufswahl bzw. die Wahl einer gewissen Berufsgruppe bestimmt. Roe geht davon aus, dass bei dem Vorliegen einer *warmen* Eltern-Kind-Beziehung, durch eine zufällige Anerkennung, eine liebende Akzeptierung oder eine übermäßige Behütung, die Bedürfnisse des Kindes in der Interaktion mit anderen Menschen berücksichtigt und befriedigt werden, sodass das Kind im späteren Alter höchstwahrscheinlich einen personenorientierten Beruf, wie bspw. eine Dienstleistungstätigkeit, wählt. Eine *kalte* Eltern-Kind-Beziehung, durch eine Überforderung, eine emotionale Zurückweisung oder eine erfahrene Vernachlässigung, bewirkt hingegen, dass bei der Bedürfnisbefriedigung keine anderen Personen einbezogen wurden und das Kind später mit hoher Wahrscheinlichkeit einen objektbezogenen Beruf wählt, in dem persönliche Kontakte weniger vonnöten sind (SCHELLER, 1976). Zusammenfassend beschreibt SCHELLER (1976, S. 19) Roes Überlegungen folgendermaßen:

Die Bedürfnisstruktur des Kindes und ihre Befriedigung wird [sic!] insbesondere von der Grundeinstellung der Eltern zum Kind, aber auch von deren spezifischen Erziehungspraktiken bestimmt. Berufe bieten Möglichkeiten zur Bedürfnisbefriedigung. Die frühkindlichen Erfahrungen mit den Verhaltensweisen der Eltern und die daraus ableitbaren «pattern of need satisfaction dynamics» sowie das Ausmaß der Bedürfnisintensität eines Individuums determinieren die Wahl und das Level eines person- oder nicht-personenorientierten Berufes.

Der Ansatz von Roe konnte in diversen Untersuchungen¹ nicht bestätigt werden. D. h., es ließ sich keine empirische Bestätigung einer erlebten Eltern-Kind-Interaktion und einer späteren Berufswahl finden. Roes Modell vernachlässigt insbesondere die Einflüsse von Peers und Schule auf die Bedürfnis- und Interessenentwicklung, sowie bspw. die Schichtzugehörigkeit einer Person (SCHELLER, 1976; SEIFERT, 1977).

Abschließend sei darauf hingewiesen, dass SCHELLER (1976) den Berufswahlansatz von Roe unter die «Need-Drive-Ansätze» subsumiert und ihn weniger als psychoanalytisches Erklärungsmodell betrachtet, obwohl durchaus psychoanalytische Merkmale enthalten sind. «Need-Drive-Ansätze» gehen davon aus, dass „[...] das Individuum über wenige oder auch viele Bedürfnisse (needs) verfügt, die in Energie (drive) transformiert werden. Diese Energie drängt das Individuum dazu, sich bedürfnisbefriedigenden Objekten, Personen und/oder Aktivitäten zuzuwenden.“ (S. 16) Das Motiv für eine Bedürfnisbefriedigung kann kognitiv oder emotional sein und bewusst oder unbewusst zum Ausdruck kommen. Demzufolge erscheint es nachvollziehbar, dass einer Person die tatsächlichen Beweggründe ihrer Berufswahl verborgen bleiben können, sodass sie im Grunde genommen nicht weiß, warum sie diesen Beruf wählt und keinen anderen. SEIFERT (1977) zählt Roes Theorie zwar zu den psychodynamischen Ansätzen, bemerkt aber, dass sie die Bedürfnisse, Interessen und Wünsche einer Person nicht auf frühkindliche Triebkräfte und psychische Abwehrmechanismen reduziert, sondern die beschriebenen elterlichen Erziehungsstile und die familiäre Atmosphäre in den Mittelpunkt der Betrachtungen rückt. In einem späteren Kapitel wird sich zeigen, wie sich die ausgeführten frühkindlichen Erfahrungen im Hinblick auf die Berufswahl auch anders interpretieren lassen.

2.4.2 *Der Ansatz von Bordin – Eine psychoanalytische Theorie²*

Gemäß SCHELLER (1976) berufen sich psychoanalytische Erklärungsversuche der Berufswahl hauptsächlich auf drei freudsche Abwehrmechanismen: die Sublimierung, die Identifizierung und die Fixierung. Dabei erfolgt die Triebbefriedigung frühkindlicher

¹ bspw. Grigg (1959), Hagen (1960), Utton (1962) nach CASARANO (2004)

² Der Begriff «psychoanalytisch» umfasst einen speziellen Ansatz der hier vorgestellten psychodynamischen Berufswahltheorien.

Bedürfnisse über die Berufsausübung, sodass sich demnach libidinöse Energien auf den Bereich der Berufsarbeit verschieben. Folglich spielen die genannten Abwehrmechanismen in psychoanalytischen Berufswahltheorien eine besondere Rolle. Bereits FREUD hat in seiner Schrift „*Das Unbehagen in der Kultur*“ im Jahre 1930 darauf hingewiesen, dass kein anderer Lebensbereich, wie der der Arbeit, dem Menschen in dem Maße die Realität vor Augen halte und ihn in die Gesellschaft einbinde.

Die Möglichkeit, ein starkes Ausmaß libidinöser Komponenten, narzißtische, aggressive und selbst erotische, auf die Berufsarbeit und auf die mit ihr verknüpften menschlichen Beziehungen zu verschieben, leiht ihr einen Wert, der hinter ihrer Unerläßlichkeit zur Behauptung und Rechtfertigung der Existenz in der Gesellschaft nicht zurücksteht. Besondere Befriedigung vermittelt die Berufstätigkeit, wenn sie eine frei gewählte ist, also bestehende Neigungen, fortgeführte oder konstitutionell verstärkte Triebregungen durch Sublimierung nutzbar zu machen gestattet. (S. 437)

Den Grundstein einer psychoanalytischen Theorie der Berufswahl legt ULRICH MOSER, indem er sich 1953 den unbewussten Determinanten der Wahl eines Berufes widmet und den Begriff des *Operotropismus* als Ausgangspunkt wählt. Mit der These des Operotropismus nimmt er an, dass vor allem die spezifische Triebstruktur, eines Menschen dessen Berufs- und Arbeitswahl bestimmt und, dass der gewählte Beruf den Versuch darstelle, für bestimmte Konflikte eine Lösung zu finden (SEIFERT, 1977).

Bordin und seine Mitarbeiter liefern im Jahre 1963 aber noch eine differenziertere Theorie. SEIFERT (1977, S. 196) hält Bordin's theoretische Grundhaltung in den folgenden Annahmen fest:

- (1) Aufgrund der Kontinuität der menschlichen Entwicklung stehen die frühesten organismischen Leistungen bei der Nahrungsaufnahme, der Körperbeherrschung und der Bewältigung der Umweltreize mit den komplexesten und abstraktesten Leistungen des Erwachsenenalters in Verbindung.
- (2) Die komplexen Aktivitäten des Erwachsenen beruhen auf den gleichen Instinktquellen (instinctual sources of gratification) wie die einfachen Verhaltensweisen des Kindes.
- (3) Trotz der kontinuierlichen Modifikation der Bedürfnisse während des gesamten Lebens (hinsichtlich ihrer relativen Stärke und Konfiguration) wird ihre Grundstruktur bereits in den ersten sechs Lebensjahren festgelegt.

Bordin und Kollegen weisen darauf hin, dass die Theorie nur dann greifen könne, wenn das Individuum nicht durch äußere, wie z. B. ökonomische, Einflüsse eingeschränkt sei. Des Weiteren gelte sie nur, wenn bei der Person eine „[...] echte und starke affektive Bindung zur beruflichen Arbeit sowie die Fähigkeit, echte Befriedigung durch die Arbeit zu erlangen, vorhanden [...]“ (SEIFERT, 1977, S. 197) seien.

SEIFERT (1977) beschreibt den, für die Anwendung dieser psychoanalytischen Berufswahltheorie, wesentlichen Beitrag von Bordin et al. in der Auflistung der «*basic need gratifying activities*». Es werden zehn Dimensionen der frühkindlichen Bedürfnisbefriedigung unterschieden, welche darüber hinaus als Kategorien der Aktivitäten von Beruf und Arbeit begriffen werden. Die Autoren haben zur vorläufigen Veranschaulichung der Anwendung zunächst die Berufe des *Buchhalters*, des *Sozialarbeiters* und des *Installateurs* nach den verschiedenen Dimensionen: *Aufziehen, orale Aggression, Manipulation, Sinneswahrnehmung, anal, genital, Exploration, Fließen-Löschen, Exhibition und rhythmische Bewegung* eingeschätzt. Daraufhin erfolgt die Beurteilung der Bedeutung bzw. der Gewichtung von den einzelnen Dimensionen für den jeweiligen Beruf auf einer vier-stufigen Skala. Danach wird die Einschätzung des instrumentalen Modus vorgenommen, in dem Impulse wie physische Aktivitäten, Werkzeuge oder Worte, ihren Ausdruck finden können. Anschließend wird beurteilt, auf welche Triebobjekte, bspw. Lebewesen, oder unbelebte Objekte, die Aktivität gerichtet ist. Weiterhin erfolgt die Einordnung der Aktivität die Geschlechtsspezifität betreffend und bzgl. „[...] der Annahme oder Verdrängung der affektiven Komponente der Aktivität hinsichtlich des speziellen Abwehrmechanismus.“ (S. 197) Auf diese Weise ist es gemäß den Autoren möglich, die drei Berufe im Hinblick auf die dargestellten Dimensionen einzuschätzen und deutlich voneinander abzugrenzen. Bordin und seine Mitarbeiter sind außerdem der Ansicht, dass dies prinzipiell für alle Berufe zutrifft, ein Nachweis aber eben nur für die genannten Berufe besteht.

Für diesen psychoanalytischen Berufswahlansatz lassen sich aber auch kritische Stimmen vernehmen. Als bedenkliche Momente betrachtet SEIFERT (1977) insbesondere die ungenügende empirische Sicherung der Daten, durch den Rückgriff auf biographische Interviews und projektive Testverfahren, genauso wie die unzureichend operationalisierten Definitionen der hypothetischen Konstrukte von bspw. Sublimierung und Identifizierung. Des Weiteren bemängelt er die Außerachtlassung bzw. die Unterschätzung der individuellen Fähigkeiten einer Person. Vor dem Hintergrund dieser methodischen Schwächen erklärt SEIFERT (1977) die bisher geringe Bedeutung psychoanalytischer Konzepte in der Berufspsychologie, wobei er ebenso darauf hinweist, dass einigen psychoanalytischen Phänomenen, wie „[...] dem Realitätsprinzip sowie den Vorgängen

der Sublimierung und der Identifizierung, ein gewisser heuristischer Wert für das Verständnis der beruflichen Entwicklung nicht aberkannt werden [...]“ (S. 199) kann.

2.4.3 *Der Ansatz von Super – Eine Selbstkonzepttheorie*

Als letzte, von SEIFERT (1977) eingeteilte, psychodynamische Berufswahltheorie wird der Ansatz von Super, die Selbstkonzepttheorie, vorgestellt. Wie der Name dieses Ansatzes unlängst erkennen lässt, steht in dieser Theorie das psychodynamische Konstrukt des Selbst, oder vielmehr des Selbstkonzepts im Fokus der Betrachtungen. Dabei kann dieser Begriff unterschiedlich definiert werden. Im Zusammenhang der Berufspsychologie beschreibt das *Selbst* hauptsächlich, die Wahrnehmung und Bewertung durch die Person selbst. Es schließt hierbei aber genauso die eigene Körperlichkeit, individuelle Eignungen und Interessen einer Person ein und hat weiterhin Auswirkungen auf ihre Betrachtung und ihre Bewertung bzgl. ihrer eigenen Erfahrungen, Erwartungen, Präferenzen und ihrer Zufriedenheit hinsichtlich des Berufes. Der Begriff des Selbstkonzepts wurde von Super in die Berufspsychologie eingeführt und fand seine Ausarbeitung und Weiterentwicklung in einer ausführlichen Modellvorstellung in seinen Werken.

Die Selbstkonzepttheorie beinhaltet die Annahme, dass sowohl die Entstehung und die Ausprägung beruflicher Präferenzen, die Berufswahl an sich, als auch die berufliche Karriereentwicklung und die Zufriedenheit im Beruf vom Selbstkonzept, im Sinne eines Bildes von seiner eigenen Person, mitbestimmt werden. „Als ausschlaggebend wird dabei die Übereinstimmung oder Kongruenz des individuellen Selbstkonzepts mit der psychosozialen Struktur der Berufe bzw. Laufbahnen angesehen [...]“ (SEIFERT, 1977, S. 204f) Nach dieser Vorstellung wählt eine Person jenen Beruf aus, welcher mit seinen spezifischen Anforderungen dem Selbstkonzept entspricht. Supers Selbstkonzepttheorie versucht Grundsätze und Erkenntnisse der differentiellen Psychologie mit einem entwicklungspsychologischen Blick auf die Berufswahl und das berufliche Verhalten zu vereinen. Daher unternahm er den Versuch, „dynamische“ und „genetische“ Gesichtspunkte des Selbstkonzepts zu veranschaulichen. Infolgedessen unterteilt er die Selbstkonzeptentwicklung in drei Stufen. Die erste Stufe ist die «Entwicklung bzw. Ausbildung des Selbstkonzepts» (sog. self concept formation), welche in fünf Phasen, während der Kindheit und Jugend erfolgt. Die erste Phase ist die *Erkundung* hinsichtlich

eigener körperlicher Leistungsfähigkeiten sowie umweltbedingte Ansprüche und Erwartungen. Die *Selbst-Differenzierung* als zweite Phase der ersten Stufe beinhaltet z. B. die Entfaltung der Ich-Identität bzgl. der Differenzierung des Ichs von der Umwelt. In dieser Phase ereignen sich fast gleichzeitig die *Identifikationsprozesse* mit den Eltern oder anderen erwachsenen Personen. Danach erfolgt das *Ausprobieren verschiedener sozialer Rollen*, wobei der Heranwachsende hier sein bisheriges Selbstkonzept überprüfen kann. An dieses Ausprobieren schließt sich die Phase der *Realitätsprüfung* an, in der das Selbstkonzept durch gemachte Erfahrungen entweder gefestigt oder modifiziert wird. Die zweite Stufe, die «Übersetzung» (sog. transformation) des Selbstkonzepts in Berufsbegriffe, beinhaltet drei Prozesse, welche SEIFERT (1977, S. 205) wie folgt formuliert:

- a) die Identifikation mit einem Erwachsenen, was zu einem (ersten) globalen beruflichen Selbstkonzept führen kann;
- b) die persönlichen Erfahrungen bei der mehr oder weniger zufälligen Übernahme einer Berufsrolle und
- c) das allmähliche Bewußtwerden bestimmter persönlicher Attribute, die als wichtig für ein bestimmtes Tätigkeitsfeld angesehen werden, insbesondere wenn die Person Erfolg in diesem Bereich hat.

Die dritte Stufe umfasst die «Verwirklichung oder Aktualisierung» (sog. implementation) des Selbstkonzepts. Diese resultiert aus den zwei vorhergehenden Stufen, ab dem Berufseintritt. Die erzielten Erfahrungen aber auch beruflicher Erfolg und Misserfolg bewirken erneut eine Festigung oder eine Veränderung des beruflichen Selbstkonzepts einer Person. SEIFERT (1977) betont, dass diese Theorie der Berufswahl zu den häufigsten und am besten empirisch überprüften Theorien gehöre. Dennoch lassen sich auch bei dieser Berufswahltheorie kritische Momente finden. SEIFERT (1977) bemängelt besonders die Vernachlässigung von sozialen und wirtschaftlichen Determinanten in Bezug auf die Berufswahl, wobei dies im Grunde auf jede Berufswahltheorie zutrifft, die vom Pol des Individuums ausgeht.

Abschließend sei darauf hingewiesen, dass die berufliche Entwicklung sowie die Wahl eines Berufes genau genommen aus dem Entwicklungs- und Verwirklichungsprozess des Selbstkonzeptes im Beruf resultiert. Des Weiteren wird vermerkt, dass auch das Konstrukt des Selbst maßgeblich durch Erfahrungen über die gesamte Lebensspanne, folglich in der Kindheit, entwickelt wird (RATSCHINSKI, 2009).

2.5 Empirische Einschätzung psychodynamischer Berufswahltheorien – Eine Zusammenfassung

Die drei vorgestellten psychodynamischen Theorien der Berufswahl haben jeweils verschiedene Schwerpunkte und beinhalten unterschiedliche Facetten, welche in den Beschreibungen verdeutlicht werden konnten. Dennoch verfügen alle drei Ansätze über eine, in diesem Kapitel, herauskristalisierte Gemeinsamkeit. Diese kann kurz mit dem Begriff «Elterneinfluss» beschrieben werden. Ob unauffälliger in der Theorie von Super oder offensichtlicher in den Theorien von Bordin und Roe, frühkindliche und familiäre Erfahrungen scheinen eine tragende Rolle zu spielen. RATSCHINSKI (2009) erwähnt hier ausdrücklich die dichte Verbindung von der Persönlichkeit und dem Berufswahlverhalten eines Individuums. Mit diesen Einflüssen wird sich in den folgenden Kapiteln eingehend auseinandersetzt.

Bezüglich der empirischen Überprüfbarkeit der psychodynamischen Theorien kann festgehalten werden, dass die vorherrschenden unklaren Konstrukte bzw. die methodischen Mängel für deren Untersuchung, eine empirische Bestätigung nur schwer zulassen, sodass diesen Berufswahltheorien keine sonderlich große Aufmerksamkeit zuteil wird. RATSCHINSKI (2009) erwähnt, dass die Akzeptanz der Berufswahltheorien in einem besonderen Maße von deren Qualität und Nützlichkeit für Forschung und Praxis abhängt. Demzufolge lassen gute Theorien genaue Beschreibungen zu und verfügen über eindeutige Definitionen ihrer Konstrukte. In dieser Arbeit wird dennoch die Auffassung vertreten, dass letztlich mehrere psychodynamische Konzepte, wie bspw. das der Übertragung, vor der Herausforderung einer empirischen Glaubwürdigkeit stehen, welche bereits durch diverse Arbeiten³ vorangetrieben wurde. Hier sei auf die Notwendigkeit und die Bedeutung psychodynamischer Konzeptionen im Allgemeinen hingewiesen, welche vermehrt Gegenstand weiterer Studien werden sollten.

³ z. B. Untersuchungen zum Zentralen Beziehungskonflikt-Thema in: Albani, C., Pokorny, D., Blaser, G. & Kächele, H. (2008). *Beziehungsmuster und Beziehungskonflikte – Theorie, Klinik und Forschung*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.

3 Einflussfaktoren auf die Berufswahl

In diesem Kapitel wird sich nunmehr dem ersten thematischen Schwerpunkt der vorliegenden Arbeit gewidmet. Es behandelt die Motive und Einflüsse, denen ein Individuum bei der Wahl und einer letztlichen Entscheidung für einen Beruf ausgesetzt ist. Diverse Arbeiten von bspw. BEINKE (2000, 2002a, 2006), HEINE, SPANGENBERG und WILlich (2007) sowie HEINE et al. (2010) thematisieren unterschiedliche Einflüsse auf den Prozess der Berufs- und Studienwahl. Dabei werden vor allem Einflussfaktoren der Schule, Peers und der Eltern vorgestellt, welche eine unterstützende Komponente darstellen und für die berufswählenden Individuen eine zentrale Bedeutung haben.

Bezüglich der Informationsquellen für die Wahl eines Berufes oder Studiums nennen HEINE et al. (2007) fünf Gruppen. *Medien*, wie das Internet, Zeitungen oder Fachliteratur, das *persönliche Umfeld*, in das Eltern, Freunde und Studienkollegen zählen, *professionelle Beratungs- und Informationsdienste* wie die Bundesagentur für Arbeit und *hochschulbezogene* genau wie *berufspraxisbezogene Informationsquellen*. Darunter zählen z. B. offene Hochschultage, Hochschulrankings, Betriebspraktika und Informationen von bestimmten Firmen und Organisationen. Wie schon angedeutet, wird ein besonderer Fokus auf das persönliche Umfeld gelegt. HENTRICH (2011) unterteilt die Einflüsse bei der Berufswahl in *endogene Faktoren*, d. h. individuelle und körperliche Eigenschaften der Person, und *exogene Faktoren*, welche von außen auf das Individuum einwirken. Auf die exogenen Faktoren kann das Individuum keinen Einfluss nehmen, wobei sich dennoch beide in selektierender Form auf die Berufswahl der Person und deren Berufsalternativen auswirken können.

3.1 Individuelle Indikatoren

Wie bereits beschrieben sind individuelle Faktoren für eine Berufswahl von enormer Bedeutung. So hat Holland mit seiner Berufswahltheorie veranschaulicht, dass ein Individuum versucht, eine Arbeitsumwelt zu finden, welche seinen individuellen Präferenzen sowie Fähig- und Fertigkeiten entspricht bzw. diesen am nächsten kommt, sodass

eine Person ebenso ihre Wert- und Normvorstellungen ausdrücken und für sie passende Rollen übernehmen kann. Diese Fähigkeiten, die Intelligenz und die Leistungsmotivation einer Person zählen gewiss zu den individuellen Indikatoren, die eine Berufswahl beeinflussen können (GARLICH, 2000; SEIFERT, 1977).

3.1.1 Berufliche Interessen und Berufsreife

Interessen sind „[...] ein zentraler Aspekt personaler Selbstbeschreibung“ (ROLFS, 2001, S. 16), wobei sich Menschen in besonderem Maße über diese Aktivitäten definieren und bei der Berufswahl eine zentrale Rolle spielen. Berufliche Interessen stellen einen Aspekt menschlicher Motivation dar, welcher im folgenden Abschnitt gesondert beleuchtet wird. Ein besonderes Kennzeichen beim Ausüben präferierter Aktivitäten ist eine erlebte Zufriedenheit bei der Person (ROLFS, 2001). Es wird davon ausgegangen, dass sich persönliche Interessen vor dem Hintergrund der individuellen Entwicklung bilden, was die o. g. Ansicht von Roe widerspiegelt. Auf die beruflichen Interessen wird im vierten Kapitel, in Bezug auf die Wahl des Psychotherapeutenberufes, noch einmal Bezug genommen.

GARLICH (2000) merkt, genau wie Super in seiner Theorie des Selbstkonzepts, eine nötige *Berufsreife* als Voraussetzung für die Wahl eines Berufes an. Als Reifekriterien werden eine „[...] positive und längerfristige Zeitperspektive, planvolle Zielstrebigkeit, Ichstärke, Eigenverantwortung, Informiertheit, ausgeprägte Interessen, selbständiges und ausgeprägtes Arbeitsverhalten, Bewußtsein der eigenen funktionalen Stärken und ein entwickeltes Selbstkonzept“ (S. 15) genannt. Jedoch ist es fraglich, ob sich all diese Kriterien bei einem Adoleszenten in der Phase seiner Studien- bzw. Berufswahl bereits ausreichend entwickelt haben, sodass noch nicht von einer endgültigen Reifung des Selbstkonzeptes gesprochen werden kann. Dieser Prozess erstreckt sich mitunter ein Leben lang, jedoch gewiss über die Schullaufbahn hinaus. Dabei steht außer Frage, dass die erwähnten Faktoren einen Einfluss auf die Wahl eines Berufes oder eines Studiums ausüben und den Berufswunsch einer Person beeinflussen können.

3.1.2 Persönliche Motive

Neben den ausgeführten Einflussgrößen bleiben die Motive eines Individuums nicht unerwähnt. Denn „der Mensch ist zu jedem Augenblick seines wachen Lebens motiviert. Er möchte immer irgend etwas [sic!], er hat immer ein Ziel, im Hinblick auf welches er handelt und denkt.“ (TOMAN, 1954, S. 5) ROLFS (2001, S. 19) verweist darauf, dass Motive stets nach der Quelle für das Verhalten und Erleben eines Menschen fragen, und sich somit dem Rätsel nach dem «Warum» widmen.

Für die Bearbeitung der Motivthematik in dem Bereich der individuellen Indikatoren wird insbesondere auf die Analyse von HACHMEISTER, HARDE und LANGER (2007) Bezug genommen. Darin untersuchen sie die Einflussfaktoren bei Studienentscheidungen und thematisieren bspw. die Motive der Studienwahl. In dieser Untersuchung wurden u. a. deskriptive Studien, wie Befragungen des Hochschulinformationssystems herangezogen. HACHMEISTER et al. (2007) unterscheiden hierbei zwischen intrinsischen und extrinsischen Motiven. Unter den *intrinsischen Motiven*, welche 50 % der Studierenden angegeben haben, werden z. B. „bestehendes Fachinteresse“, „Neigungen und Begabungen“, „persönliche Entfaltung“ und „wissenschaftliches Interesse“ verstanden. Zu den *extrinsischen Motiven*, welche 35 % der männlichen und 25 % der weiblichen Studienanfänger als wichtig eingestuft haben, werden vor allem „viele Berufsmöglichkeiten haben“, „selbstständig arbeiten können“, „eine sichere Berufsposition inne haben“, „gute Verdienstmöglichkeiten“, „Studienwahl wegen des Status des Berufs“ und „die Wahl einer Studienrichtung, die auf dem Arbeitsmarkt gefragt ist“ gezählt. HACHMEISTER und Kollegen (2007) weisen auf das weitere Motiv des „frühzeitigen Feststehens“ der Beruf- und Studienwahl hin. Dies haben 9 % der männlichen und 15 % der weiblichen Studierenden als Beweggrund angegeben. Das nachfolgende Motiv wird aufgrund des thematisierten Schwerpunkts der Arbeit besonders hervorgehoben. Dieses benennt „studien- und berufsferne Motive“ für die Studienwahlentscheidung. Darunter fallen hauptsächlich „Eltern, Verwandte oder Freunde im gleichen Beruf“. Dies gaben 2 % der Männer und 1 % der Frauen an. Diese Einteilung der Motive kann auf die Wahl eines Berufes übertragen werden.

BARTHEL (2010) kommt in ihrer Studie über die Berufswahlmotive des Psychoanalytikers zu ähnlichen Ergebnissen. Hier geben Studierende, Ausbildungskandidaten und

erfahrene Analytiker bei intrinsischer Motivation ebenfalls eine „persönliche Weiterentwicklung“ oder auch eine „intellektuelle Herausforderung“, bei extrinsischer Motivation, eher pragmatische Gründe wie einen „sicheren Arbeitsplatz“ sowie ein „gutes Einkommen“ an. BARTHEL (2010) weist zudem darauf hin, dass es signifikante Unterschiede zwischen Kandidaten der analytischen bzw. tiefenpsychologisch fundierten und der Verhaltenstherapie gibt. Dabei werden die pragmatischen und materiellen Gründe für die Wahl der Ausbildungsrichtung bei den letztgenannten am höchsten eingestuft, wobei diese externen Anreize bei Kandidaten in analytischer Therapie die geringste Rolle spielen.

Der Motiviaspekt für eine Berufs- und Studienwahl wird im vierten und fünften Kapitel noch einmal aufgegriffen und aus dem Blickwinkel der elterlichen Anerkennung und den sich daraus ergebenden Reaktionen des Kindes betrachtet.

3.2 Sozialisationsbedingte Indikatoren

In der Literatur (z. B. ALHUSSEIN, 2010) wird die Berufswahl i. d. R. als ein Resultat „[...] einer nach rationalen Erwägungen getroffenen Wahl des Einzelnen angesehen [...], der aus einer Fülle von Berufsmöglichkeiten wählen kann, die seinen Neigungen und Eignungen entsprechen.“ (S. 47) Der vorangegangene Abschnitt konnte bereits einen Einblick in die individuellen Indikatoren der Berufswahl geben. Da diese jedoch nicht allein als Anhaltspunkte für eine Berufsentscheidung betrachtet werden sollten, werden in diesem Teilabschnitt nunmehr Einflussgrößen der Sozialisation auf die Berufswahl einer Person behandelt. Hierbei wird insbesondere der Einfluss der Eltern auf das Berufswahlgeschehen des Kindes betrachtet. In diesem Zusammenhang werden vor allem die soziale Herkunft und der Bildungshintergrund der Eltern sowie die monetäre Ausgangssituation der Familie beleuchtet. In diesem Teilkapitel geht es folglich um die bewussten Tätigkeiten, die Eltern im Rahmen des Berufswahlprozesses ihrer Kinder ausführen, um diese zu unterstützen, wobei sich nachfolgend zunächst den Einflussfaktoren der Schule und Gleichaltrigen gewidmet wird.

3.2.1 Einfluss von Schule und Peers

Die Einflussfaktoren der Schule und Gleichaltrigen werden an dieser Stelle der Vollständigkeit halber behandelt. Mit dieser Problematik hat sich u. a. BEINKE (2006) auseinandergesetzt. Er schreibt, dass Schüler die Kompetenzen der Lehrer auf dem Gebiet des Berufswahlprozesses und deren Beratung eher gering einschätzen und diesbezüglich mehr erwarten. Demzufolge ergibt sich eine „[...] Diskrepanz zwischen der Einschätzung der Lehrerkompetenz und der Hoffnung auf die Schule als Beratungsinstitution.“ (S. 56) Folglich scheint es erforderlich, dass der Beratungsprozess mit den Schulen und den Eltern gemeinsam stattfindet. HENTRICH (2011) betont allerdings die Kooperation der Schulen mit den Agenturen für Arbeit, welche auf diese Weise eine vorberufliche Bildung für die Schüler sicherstellen. „Ein Produkt dieser Zusammenarbeit ist der *Berufswahlunterricht* [Hervorhebung v. Verf.]. Unter diesem Begriff werden alle Maßnahmen subsumiert, die von den Institutionen gemeinsam initiiert werden, mit dem Ziel, den Schülern für die bevorstehende Berufswahlentscheidung Handlungskompetenz zu vermitteln.“ (S. 46) Hierzu gehören insbesondere Informationsveranstaltungen in Form von Berufsinformationsmessen, Vorträgen und Besuchen im Berufsinformationszentrum (BIZ). Des Weiteren werden zusammen mit den Schülern Bewerbungen geschrieben und nach passenden Ausbildungsplätzen gesucht, indem Unternehmen oder offene Hochschultage besucht sowie zwei- bis dreiwöchige Schüler- bzw. Betriebspraktika durchgeführt werden.

Diesem geringen Einfluss der Schule stehen die Einflüsse der Peer-Group und Freunden der Berufswählenden gegenüber. HEINE et al. (2007) haben herausgefunden, dass neben den Eltern auch Freunde als Informationsquelle zur Berufs- und Studienwahl herangezogen werden. Die Autoren betrachten Freunde als naheliegende Informationsquelle, da freundschaftliche Beziehungen i. d. R. über ein offenes und vertrauensvolles Klima verfügen, in dem sich in einem gleichberechtigten Dialog über Ängste und Unsicherheiten ausgetauscht werden kann. Als kompetente Ratgeber werden Freunde, ähnlich wie Eltern, jedoch nicht eingeschätzt. „Offensichtlich fungieren Freundinnen und Freunde im Entscheidungsfindungsprozess weniger als Informanten, denn als ‚Projektionsfläche‘ der eigenen Überlegungen zur weiteren Bildungs-, Berufs- und Lebensplanung.“ (S. 22)

3.2.2 *Elterneinfluss*

In diesem Teilkapitel werden nunmehr die soziale Herkunft und der Bildungshintergrund, die monetäre Situation der Familie und die unterstützenden Handlungen der Eltern hinsichtlich der Berufswahl ihrer Kinder beleuchtet. Mit der Thematik des familiären und elterlichen Einflusses auf die Berufswahl hat sich vor allem BEINKE (2000, 2002a, 2006) ausführlich auseinandergesetzt. Dabei geht es ihm hauptsächlich um die Frage „[...] des Einflusses des Elternhauses auf den Berufswahlprozess und die Ermittlung von Handlungsfeldern und unterstützenden Maßnahmen einer gezielten und sachgerechten Berufsorientierung durch die Eltern im Zusammenwirken mit Schule und Arbeitsamt.“ (2000, S. 7) Diese Fragestellung hat BEINKE (2000), mittels einer Studie (Osnabrücker Studie) in Haupt- und Realschulen im Raum und in der Stadt Osnabrück mit insgesamt 342 Eltern- und 454 Schülerbefragungen, untersucht.

BEINKE (2000) macht darauf aufmerksam, dass bereits die Schulwahl, einer Berufswahl vorausgeht, da die Eltern Einfluss auf die Auswahl der Schulform nehmen. Demzufolge ist es kaum bestritten, dass die Berufs- wie auch eine Studienwahl unter dem Einfluss familiärer Sozialisation stehen, wobei aber dennoch ausführliche Befunde bzgl. des Zusammenhangs von einem elterlichen Einfluss und der Berufswahl des Kindes weitestgehend fehlen. Auch wenn BEINKE (2000) in seinen Untersuchungen den elterlichen Einfluss vielmehr vor dem Hintergrund beratender, ratschlaggebender und unterstützender, d. h. vordergründig bewusster Einflussnahmen betrachtet, so weist er dennoch darauf hin, dass es ebenso unbewusste elterliche Anteile, wie z. B. Berufswünsche der Eltern sowie bewusste und unbewusste Anteile in der betreffenden Person selbst, gibt und verweist auf den Psychoanalytiker Horst-Eberhard Richter, dessen Arbeiten im fünften Kapitel, im Zusammenhang elterlicher Anerkennung und Berufswahl vorgestellt werden.

Wie angedeutet, plädiert BEINKE (2000) auf eine intensivere Zusammenarbeit von Eltern, Schulen und den Agenturen für Arbeit sowie insgesamt für eine größere elterliche Mitwirkung. Folglich stehen Eltern, neben ihrer eigenen Berufs- und Lebenserfahrung, weitere Informationsquellen für die Berufswahl ihrer Kinder zur Verfügung. Dies ist besonders für Hauptschüler wichtig, da sie, im Vergleich zu Gymnasiasten, bereits früh in das Berufsleben eintreten. Was allerdings auf alle Schüler, ob Haupt-, Realschü-

ler oder Gymnasiasten gleichermaßen zutrifft, ist die Tatsache, dass Eltern spezifische Anregungen zur Berufswahl ihrer Kinder geben. Sie haben daher eine *Doppelfunktion*, indem sie einerseits durch ihre Erwartungen und Vorstellungen aber auch mittels konkreter Empfehlungen und Hinweise einen direkten Einfluss ausüben. Andererseits stellen Eltern indirekt, aufgrund der eigenen Berufstätigkeit, ein positives oder ein negatives Vorbild für den Heranwachsenden dar. In diesem Zusammenhang werden im folgenden Abschnitt die soziale Herkunft und der Bildungshintergrund der Eltern thematisiert.

BEINKE (2000) macht darauf aufmerksam, dass der elterliche Einfluss auf die Berufswahl des Kindes, trotz einiger Publikationen, dennoch eine „unbekannte Größe“ bleibt. Damit wurde der Problemfaktor des Elterneinflusses zwar erkannt, jedoch noch nicht systematisch erforscht. Von den bereits bestehenden Arbeiten zur Berufswahl und dem Prozess der Berufsorientierung befassen sich lt. BEINKE (2000) lediglich 2,8 % mit den Einflussnahmen der Eltern. In den Forschungsarbeiten werden jedoch nur bestimmte Aspekte, wie bspw. die beruflichen Erfahrungen der Eltern, deren Kenntnisse über die Arbeitswelt, und ungünstige Familienverhältnisse, welche die Berufswahl einschränken können und die Auswirkung von Berufsberatung auf den elterlichen Einfluss, immer wieder diskutiert. Dies verweist auf das Anliegen der vorliegenden Arbeit zu dem, noch weniger untersuchten, Thema des unbewussten Elterneinflusses auf die Berufswahl, welcher an gegebener Stelle eingehend erörtert wird.

3.2.2.1 Soziale Herkunft und Bildungshintergrund

Wie im oberen Abschnitt erwähnt, nehmen Eltern mit der Entscheidung für eine Schule in indirekter Weise Einfluss auf die Berufswahl des Kindes. Der indirekte Einfluss konnte in einer Untersuchung von HENTRICH (2011) bestätigt werden. In dieser wurde ein immenser Zusammenhang zwischen der Schichtzugehörigkeit und der qualifizierenden Schulabschlüsse der Kinder nachgewiesen. So „[...] verfügen Schüler der Unterschicht und/oder Jugendliche, deren Eltern oder ein Elternteil längere Zeit erwerbslos waren, [i. d. R.] über weniger gut qualifizierende Abschlüsse.“ (S. 3) Demnach beeinflusst die soziale Herkunft die Berufswahl der Kinder zunächst durch deren schulische Qualifikation, welche eben zuvor von den Eltern entschieden wurde. Statistische Daten verdeutlichen diesen Zusammenhang, indem ca. 85 % der Hauptschüler der Unter-

schicht, unteren Mittelschicht oder der Mittelschicht angehören. Ungefähr 65 % der Realschüler kommen aus der unteren Mittelschicht und der Mittelschicht. Hingegen sind nahezu 60 % der Schüler, die ein Gymnasium besuchen, aus der oberen Mittelschicht und Oberschicht. Demzufolge „[...] verfügen Schüler der Oberschicht rund fünf Mal häufiger über eine hohe schulische Qualifikation als Jugendliche, die der Unterschicht zugeordnet wurden.“ (S. 84) Aufgrund dessen kommt HENTRICH (2011) zu dem Fazit: „Je höher die Schichtzugehörigkeit, desto höher ist der realisierte Schulabschluss.“ (S. 85) HEINE und QUAST (2011) weisen in Bezug auf die Studierquote von Studienberechtigten darauf hin, dass diese im Jahr 2008 bei Kindern aus Akademikerfamilien⁴ deutlich höher lag, als dies bei Kindern aus Arbeiterfamilien⁵ der Fall war. GARLICH (2000) macht ebenso darauf aufmerksam, dass Akademikerkinder häufiger studienorientiert sind, als Arbeiterkinder. Die letztgenannten studieren seltener, auch wenn sie einen studienberechtigenden Abschluss vorweisen können und entscheiden sich eher für eine berufliche Ausbildung.

Der Bildungshintergrund der Eltern ist ein weiterer wichtiger Einflussfaktor auf die Berufswahl des Kindes. So zeichnet sich in diversen Studien⁶ ab, dass die elterlichen Erziehungsstile mit dem Bildungshintergrund der Eltern zusammenhängen. Danach wachsen das Bewusstsein und das Interesse für kindliche Bedürfnisse und die berufliche Zukunft der Heranwachsenden, mit dem Niveau des Bildungsabschlusses der Eltern. Folglich sind insbesondere „[...] die elterliche Bildung und das Miteinander (Diskussion, Unterstützung, Einschränkungen, Tadel usw.) zwischen Eltern und Kindern für die Berufswahl des Kindes von Bedeutung [...].“ (ALHUSSEIN, 2010, S. 50) Des Weiteren variieren die Vorstellungen von Jugendlichen über ihre berufliche Zukunft, sodass die Kinder von Eltern mit einem Hauptschulabschluss geringere Ambitionen haben, sich beruflich zu entwickeln, als dies bei Kindern von Eltern mit einem Realschulabschluss der Fall ist. ALHUSSEIN (2010) weist mit einer US-amerikanischen Studie⁷ darauf hin, dass Eltern mit einem höheren Bildungsabschluss eher dazu in der Lage zu sein scheinen, ihren Kindern notwendige und unerlässliche Anregungen zu bieten und sich zudem feinfühlicher verhalten. Dabei wurde herausgefunden, dass es einen positiven Zusam-

⁴ 78 %

⁵ 65 %

⁶ u. a. Strang (1972), Aljabor (2000) nach ALHUSSEIN (2010); BEINKE (2000, 2002a)

⁷ Sham und Sewell (1986) nach ALHUSSEIN (2010)

menhang zwischen dem elterlichen Bildungsniveau und der elterlichen Unterstützung bzw. der Hilfestellung bei der Berufswahl der Kinder gibt. Eltern mit einem höheren Bildungsabschluss können ihre Kinder eher auf die Anforderungen in der Schule vorbereiten, als Eltern mit einem niedrigeren Bildungsstatus. Demnach werden Kinder aus verschiedenen familiären Hintergründen unterschiedlich auf die geforderten schulischen Ansprüche vorbereitet, sodass notwendige motivationale, kognitive und soziale Leistungen bei Kindern, deren Eltern einen niedrigen Bildungsabschluss haben, weniger ausgebildet werden. Dennoch weisen GRUNDMANN, HUININK und KRAPPMANN (1994, S. 70) mit den nachstehenden Worten auf einen ebenso wichtigen Umstand hin: „Das Verhalten in Partnerschaft und Familie, die Wahl von Lebensformen und die Einstellung zur Bildung sowie die daraus folgenden Entscheidungen über die Bildungswege der Kinder hängen eng mit der Kindheit und den Lebenserfahrungen der Eltern zusammen.“ Diese Erfahrungen wiederum, „[...] beeinflussen auch emotional das Leben der Kinder.“ (ALHUSSEIN, 2010, S. 51)

3.2.2.2 Monetäre Ausgangssituation der Familie

Der vorhergehende Abschnitt konnte bereits verdeutlichen, dass Eltern auf die Berufswahl des Kindes, in Form von sozialer und wirtschaftlicher Einflussnahme, nicht zu vernachlässigen sind. In diesem Zusammenhang ist auch die finanzielle familiäre Lage zu behandeln. Hierbei macht ALHUSSEIN (2010) auf eine Studie⁸ aufmerksam, in der herausgefunden wurde, dass ein höherer Bildungsabschluss und eine größere Finanzkraft der Eltern leichter zu einer Berufswahl der Kinder führt, da die Eltern bei der Finanzierung einer Aus- oder Weiterbildung schneller zustimmen. Des Weiteren seien die Kinder durch die Berufe der Eltern und dem damit einhergehenden Einkommensniveau dazu ermutigt, sich einen genauso gut bezahlten Beruf zu suchen.

HEINE und QUAST (2011) haben sich in ihrer Analyse ebenfalls mit finanziellen Aspekten befasst und die Studienentscheidung vor dem Hintergrund der Studienfinanzierung untersucht. Um die Entscheidung sowohl für als auch gegen eine Studienwahl und damit zusammenhängende gruppenspezifische Unterschiede zu erklären, verweisen die

⁸ Al Ali & Atotz (2005) nach ALHUSSEIN (2010)

Autoren auf diverse Forschungsansätze⁹ und merken an, dass Bildungsverläufe im Wesentlichen „[...] als ein Resultat *individueller* Entscheidungsprozesse betrachtet [werden], die innerhalb eines bestehenden institutionellen Rahmens getroffen werden.“ [Hervorhebung im Orig.] (S. 5) Dabei verdeutlichen sie individuelle Bildungsentscheidungen mithilfe entscheidungstheoretischer Ansätze, die davon ausgehen, dass studienbedingte Entschlüsse vor dem Hintergrund der 1.) *subjektiv antizipierten Bildungskosten*, 2.) der *erwarteten Bildungserträge* und 3.) von den *selbsteingeschätzten Erfolgsaussichten* der betreffenden Person getroffen werden. Studienberechtigte wägen demzufolge die anstehenden Kosten, die erwarteten Erträge und die erhofften Erfolge eines Studiums ab. Folglich entscheiden sich die Studienberechtigten dann für ein Studium, „[...] wenn der erwartete Nutzen bzw. Ertrag eines Studiums die antizipierten Kosten übersteigt und zudem absehbar ist, dass ein Studium überhaupt erfolgreich absolviert werden kann, da ohne den erfolgreichen Abschluss die erwarteten Erträge i. d. R. nicht erzielt werden können.“ (S. 5)

Dass die genannten Vorstellungen und Erwartungen, in Bezug auf die Erträge und der Kosten eines Studiums zwischen den Studienberechtigten in Form von gruppenspezifischen Abweichungen, divergieren können scheint einleuchtend. Daher verweisen HEINE und QUAST (2011) in diesem Zusammenhang auf die, analytische Differenzierung von zwei Effekten¹⁰ auf Grundlage der Rational-Choice-Ansätze. Danach können sich Studienberechtigte bspw. durch Abweichungen in der Herkunft bzgl. des Schulbesuchs sowie sozialer und finanzieller Ressourcen der Familie unterscheiden, welche sich, wie beschrieben, auf den späteren Bildungsweg auswirken können. Diese angeführten Unterschiede werden als *primäre Effekte* bezeichnet. Demnach erfahren Kinder von Eltern mit einem Hochschulabschluss zumeist größere Unterstützungsmöglichkeiten, erreichen bessere Schulnoten und entscheiden sich deshalb eher für die Aufnahme eines Studiums. „Die Disparitäten an der Übergangsschwelle von der Schule an die Hochschule sind gemäß der primären Effekte auch auf unterschiedliche ‚Startbedingungen‘ der Studienberechtigten aus hochschulnahen und -fernen Elternhäusern hinsichtlich der schulischen Leistungsfähigkeit zurückzuführen.“ (S. 6) Im Gegensatz zu den primären Effekten beschreiben *sekundäre Effekte* Unterschiede, die sich aus einer iden-

⁹ u. a. Becker und Hecken (2007), Reimer und Schindler (2010) nach HEINE & QUAST (2011)

¹⁰ von Boudon (1974) nach HEINE & QUAST (2011)

tischen Lern- und Leistungsfähigkeit der Studienberechtigten ergeben. Dabei resultieren unterschiedliche «Kosten-Nutzen-Kalkulationen» der Studienberechtigten aus einem Entscheidungsverhalten, welches durch die Herkunft bedingt wird. Daher werden in den unterschiedlichen Gruppen der Studienberechtigten den Kosten, Erträgen und Erfolgchancen für ein Studium unterschiedliche Relevanz und Risiken zugeschrieben. Demzufolge messen Arbeiterkinder, angesichts der oft schwer zu realisierenden Finanzierung, den Kosten für ein Studium ein größeres Gewicht bei, als dies bei Akademikerkindern der Fall ist. Bei dem Ertrag eines Studiums verhält es sich umgekehrt. Hier messen Studienberechtigte aus akademischen Elternhäusern dem Nutzen eines Studiums eine höhere Bedeutsamkeit bei, als Studienberechtigte aus nicht-akademischen Elternhäusern. Dies wird mit der „Vermeidung einer sozialen Abwärtsmobilität“ (S. 7) von Akademikerkindern begründet, welche durch den Erwerb mindestens eines Studienabschlusses erreicht werden kann. Demgegenüber benötigen Arbeiterkinder keinen Hochschulabschluss für den Erhalt bzw. die Weiterführung ihres Status. In Bezug auf die finanzielle Unterstützung der Eltern weisen HEINE und QUAST (2011) darauf hin, dass diese eher für Kinder aus einem akademischen Elternhaus gewährleistet ist, wobei bei Kindern aus Arbeiterfamilien hohe Studiengebühren, allgemein fehlende finanzielle Voraussetzungen sowie die Vermeidung von Schulden, aufgrund von Krediten, dazu führen, dass sie sich gegen die Aufnahme eines Studiums entscheiden. Diese drei finanziellen Gründe stellen für 60 % der Studienberechtigten, die aus einer hochschulfernen Herkunftsfamilie stammen und auf ein Studium verzichten, ein wesentliches Hindernis für die Aufnahme eines Studiums dar.

3.2.2.3 Unterstützung von den Eltern

Als letzte behandelte Thematik bzgl. des Elterneinflusses auf die Berufswahl, werden die tatsächlichen, generell bewussten elterlichen Einflussnahmen in Form von Unterstützung bei der Studien- und Berufswahl, sowie die Akzeptanz und das allgemeine elterliche Interesse dargestellt. Einleitend werden die Ergebnisse auf die Frage: Wie Studenten die Rolle ihrer Eltern für ihre Berufswahl beurteilen, nach ALHUSSEIN (2010) vorgestellt (siehe Abb. 1).

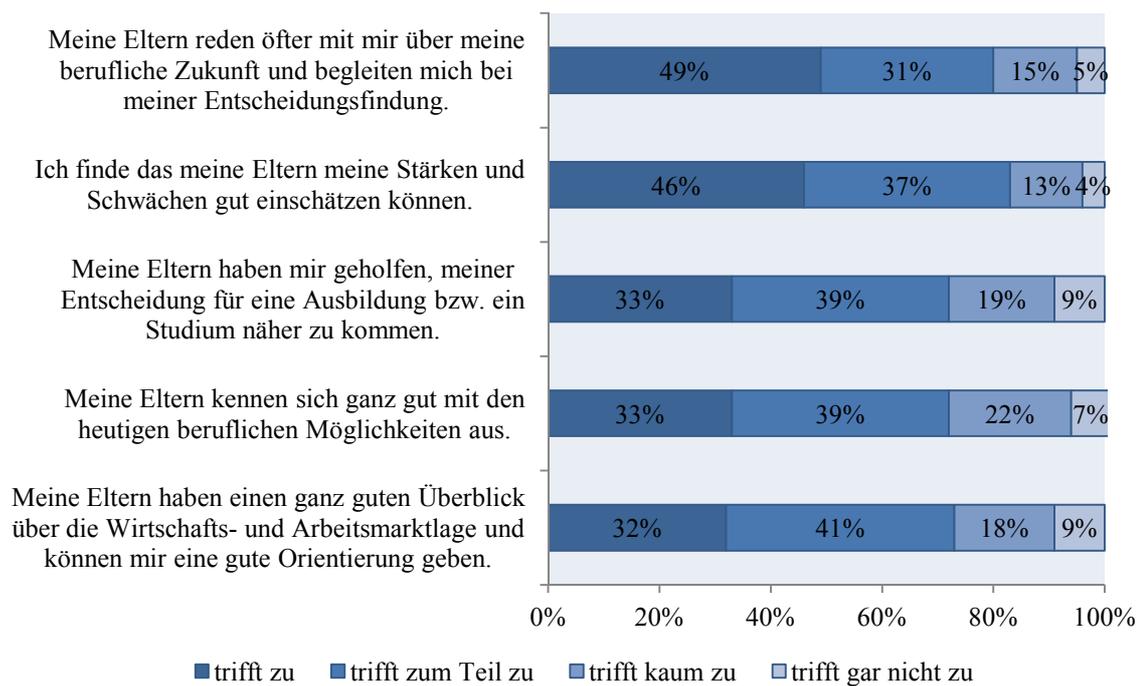


Abbildung 1: Wie beurteilen Studenten die Rolle ihrer Eltern für ihre Berufswahl?

(Quelle: abgeänderte Darstellung von ALHUSSEIN, 2010, S. 48)

Die Grafik verdeutlicht, dass die Mehrheit der Schüler ihre Eltern in den Prozess der Berufswahl einbeziehen und ihnen in berufsbezogenen Angelegenheiten vertrauen. Das untermauert die Annahme der meisten Autoren (u. a. BEINKE, 2000, 2002a, 2006; HENTRICH, 2011), dass die Eltern eine der wichtigsten Determinanten bei der Berufswahl ihrer Kinder sind. Demzufolge sind das Wissen über die Berufswelt genau wie der Berufswählende selbst in einem hohen Maße von den Eltern, deren Vorstellungen, Erfahrungen und Erwartungen geprägt. Wie bereits beschrieben üben Eltern im Wesentlichen durch Ratschläge und Gespräche einen bewussten Einfluss auf ihre Kinder aus (BEINKE, 2000, HENTRICH, 2011).

HEINE et al. (2010) verdeutlichen mit ihren Ergebnissen den Einfluss der Eltern als häufig herangezogene Informationsquellen bzgl. Berufs- und Studienwahlthemen (siehe Abb. 2).

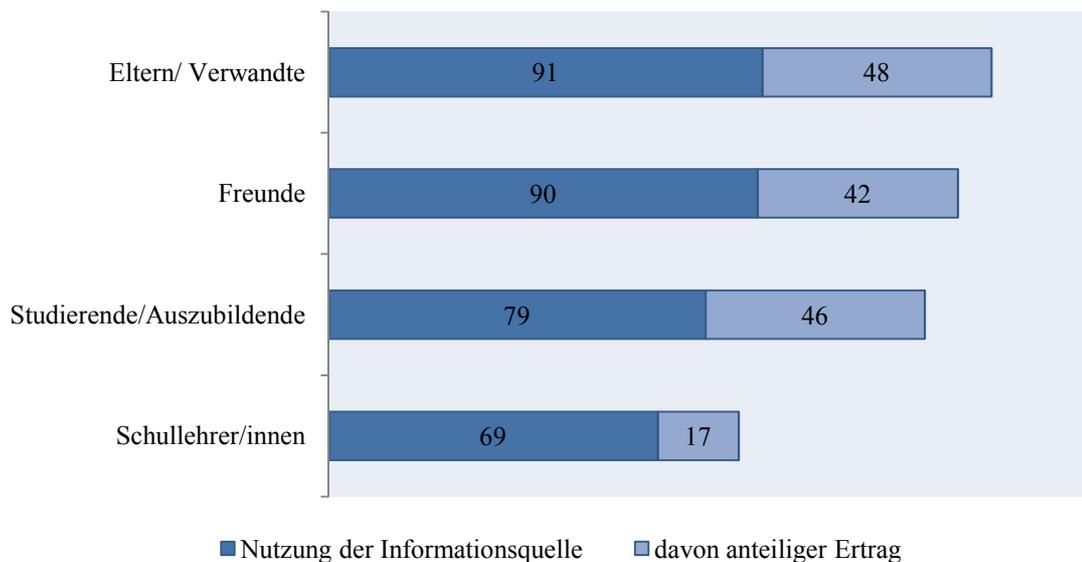


Abbildung 2: Nutzung und Ertrag von Informationsquellen der Studien- und Ausbildungswahl: Direktes persönliches Umfeld

(Quelle: abgeänderte Darstellung von HEINE et al., 2010, S. 29)

NEUENSCHWANDER (2008) geht ebenfalls von einem hohen elterlichen Einfluss bei der Berufswahl aus und nimmt an, dass der Prozess der Berufswahl sehr früh, bereits in der Primarschule vorbereitet wird. „Je nach den Sozialisationserfahrungen in der Familie entwickeln Kinder frühzeitig unterschiedliche Einstellungen zu Ausbildung, Beruf und Berufswahl.“ (S. 144) Dabei postuliert er drei Faktoren, durch die die Eltern den Berufswahlprozess ihrer Kinder fördern können. Hierbei werden indirekte elterliche Verhaltensweisen und direkte Unterstützungen formuliert. Zum einen das «Vorbild der aktiven Mutter bzw. Vater», weiterhin die «Elternmotivierung durch Ermutigung» und die «Elternunterstützung bei der Berufswahl». Folglich besteht die elterliche Unterstützung und deren Einfluss nach NEUENSCHWANDER (2008, S. 143) darin:

- a) den Kindern ein Vorbild zu sein, das eigene Leben aktiv in die Hand zu nehmen und zu gestalten,
- b) die Wichtigkeit von Ausbildung und schulischer Karriere plausibel zu erklären, so dass sich die Jugendlichen aktiv darum bemühen und
- c) den Berufswahlprozess direkt und sachbezogen zu unterstützen.

Demnach bestimmen Eltern vor allem die Einstellungen des Kindes in Bezug auf die Wichtigkeit schulischer Leistungen und den Wert einer guten Ausbildung. Gemäß den Untersuchungsergebnissen von BEINKE (2000) kann gesagt werden, dass Jugendliche

ihre Eltern im Berufswahlprozess überwiegend als Partner erleben, die den Heranwachsenden unterstützend und beratend zur Seite stehen.

Abschließend sei darauf hingewiesen, dass besonders BEINKE (2000) betont, dass sich die Eltern Zeit für den Berufswahlprozess ihrer Kinder nehmen müssen. Dies beinhaltet speziell Gespräche über Berufswünsche, Fähigkeiten und Neigungen der Berufswählenden, aber auch das Thematisieren von Möglichkeiten und Grenzen sowie damit zusammenhängende Ängste. Des Weiteren sollten Eltern in der Lage sein, zusammen mit ihren Kindern entsprechende Berufsfelder vor Ort und Berufsinformationsveranstaltungen, außerhalb der Schule, zu besuchen und wahrzunehmen. Für den Berufswählenden sind, trotz der genannten bewussten Einflussnahmen, dennoch die elterliche Akzeptanz der Entscheidungen und das entgegengebrachte Interesse der Eltern von entscheidender Bedeutung, sodass sich Eltern in Form von interessierter Teilnahme und anregenden Informationen an der Berufssuche und -findung des Kindes beteiligen sollten. Dies ist jedoch nicht immer der Bereich von bewussten, sondern vielmehr von unbewussten Einflussnahmen der Eltern.

3.3 Wirtschaftliche Indikatoren

Die vorhergehenden Abschnitte haben einen umfangreichen Überblick über insbesondere elterliche Einflüsse hinsichtlich der Berufs- und Studienwahl von Heranwachsenden geben können. Zugunsten einer umfassenden Betrachtung werden in diesem Abschnitt vor allem die Arbeitsmarktlage, die Wirtschaftsstruktur sowie der Wandel der Berufsstrukturen, als Einflüsse auf die Wahl eines Berufes bzw. eines Studiums thematisiert.

3.3.1 Wandel der Berufsstrukturen

Aufgrund der zunehmenden Globalisierung und dem Wandel in Gesellschaft und Technik, verändern sich die Berufsbilder und die Anforderungen an Arbeitnehmer, sodass Berufe keineswegs statische Gebilde darstellen. Im Gegenteil, sie sind vielmehr einem stetigen Wandel unterworfen und verändern sich, neue Berufe werden erschaffen, alte Berufe lösen sich auf und zerfallen. Dies ist das Resultat eines quantitativen und quali-

tativen Prozesses, welcher u. a. berufliche Spezialisierungen, sowie neue Ausbildungs-, Fort- und Weiterbildungsmöglichkeiten und neue Berufsanforderungen nach sich zieht. Dabei weisen Berufe eine gestufte Struktur, hinsichtlich Qualifikation, Prestige, Verdienst, Leistung und Status, auf. Diese Struktur kann die Person wiederum einengen, indem sie sich auf bestimmte Tätigkeitsbereiche fixiert und andere Tätigkeitsfelder völlig außer Acht lässt (HENTRICH, 2011; SCHMIDT, 2003; SEIFERT, 1977).

ULRICH und KREWERTH (2004) machen in diesem Zusammenhang auf den möglichen Einfluss von Berufsbezeichnungen bzgl. einer Ausbildungs-, Studien- und Berufswahl aufmerksam und unterscheiden hierbei drei Funktionen. Die *Signalfunktion* von Berufsbezeichnungen beinhaltet die Vorstellungen, welche mit einem bestimmten Berufsbild verbunden werden. Mit der *Selektionsfunktion* können Berufsbezeichnungen als Filter verwendet werden, da es einem Berufssuchenden unmöglich ist, sich über alle Berufsalternativen zu informieren. Mit der *Selbstdarstellungsfunktion* fungieren Berufsbezeichnungen wiederum „[...] als ‚Visitenkarten‘ zur Selbstdarstellung im gesellschaftlichen Kontext.“ (ULRICH, KREWERTH & EBERHARD, 2006, S. 7) Auf diese Funktion der Selbstdarstellung wird im fünften Kapitel der vorliegenden Arbeit, im Zusammenhang mit elterlicher Anerkennung noch einmal Bezug genommen.

3.3.2 Allgemeine Wirtschafts- und Arbeitsmarktlage

Die wechselnde Arbeitsmarktsituation muss bei der Berufswahl in jedem Fall einbezogen werden. So weist auch BEINKE (2000) darauf hin, dass eine sich verändernde Arbeitsmarkt- und Wirtschaftslage auf das Berufswahlverhalten der jugendlichen Berufssuchenden Einfluss nehmen kann. Demzufolge rückt eine interessengeleitete Berufswahl in den Hintergrund, wenn es in erster Linie darum geht, überhaupt einen Ausbildungsplatz zu bekommen. Daher kann angenommen werden, dass sich der elterliche Einfluss in Bezug auf die Berufswahl der Kinder deutlich verringert, da Eltern ebenso vorherrschenden Veränderungen am Arbeitsmarkt und in der Wirtschaft ausgesetzt sind. „Die Jugendlichen haben sich doch gar nicht mehr mit den Berufsvorstellungen und -wünschen der Eltern auseinanderzusetzen, da die Qual der Wahl gar nicht gegeben ist.“ (S. 20) Mit dieser Annahme gehen ebenfalls ökonomische Theorien einher, welche eine Berufswahl und das damit einhergehende Favorisieren bestimmter Berufsfelder und

Wirtschaftsbranchen, hauptsächlich vor dem Hintergrund materieller und beruflicher Voraussetzungen und Möglichkeiten des Einsatzes betrachten¹¹. So bestimmen u. a. das Verhältnis von Angebot und Nachfrage die Arbeitsmarktlage bzgl. des derzeitigen und bevorstehenden Bedarfs an Arbeitskräften sowie hinsichtlich beruflicher Ausbildungschancen, wie bspw. die „[...] Anzahl der vorhandenen Lehrstellen im Verhältnis zu den Lehrstellenbewerbern.“ (SEIFERT, 1977, S. 232) Dieser Annahme stellt BEINKE (2000) allerdings eine andere Überlegung gegenüber. Er geht davon aus, dass sich der elterliche Einfluss aufgrund einer erschwerten Arbeitsmarktsituation lediglich verändert, jedoch nicht verringert hat. Die Bedeutung der Berufswahl betrachtet er ähnlich und gibt zu verstehen, dass eine durchdachte Berufswahl in Zeiten von Berufswandel und schwierigen Arbeitsmarktlagen eine hohe Relevanz besitzt. Demnach findet er die Frage nach dem Elterneinfluss erst recht hoch aktuell.

Die schwierige Arbeitsmarktlage führt jedenfalls dazu, daß die Schulausbildung auf keinen sicheren Ausbildungsplatz mehr zuläuft, die Probleme der Berufswahl, die Suche nach einem Ausbildungsplatz, die Überlegungen, welcher Beruf langfristige Chancen bietet etc., verlagert sich dadurch auf die Jugendlichen selbst und vor allem auch auf die Eltern, die insbesondere bei der Suche nach einem Ausbildungsplatz eine neue wichtige Rolle zu bekommen scheinen. (S. 21)

Wie unschwer zu erkennen ist, spezialisiert sich BEINKE (2000, 2002a, 2002b, 2006) in seinen Studien ausschließlich auf Jugendliche, die auf der Suche nach einem Ausbildungsplatz sind. Die vorliegende Arbeit legt ihr Augenmerk wiederum auf diejenigen Heranwachsenden, welche eine Ausbildung in Form eines Hochschulstudiums anvisieren. Wie bereits angedeutet, erhöht sich die Wahrscheinlichkeit, dass Kinder ein Hochschulstudium erfolgreich absolvieren, wenn sie aus einem akademisch geprägten Elternhaus kommen, welche darüber hinaus meist über eine finanzielle Absicherung durch die Eltern verfügen. Bei Kindern mit Eltern ohne einen akademischen Abschluss ist dies seltener der Fall. Dies führt wiederum dazu, dass diese Kinder weniger an den Hochschulen vertreten sind (BECKER & HECKEN, 2008; HEINE & QUAST, 2011). Deshalb wird an dieser Stelle die Annahme formuliert, dass Kinder aus einem akademischen Elternhaus, welche sich eher für ein Studium entscheiden, auch weniger direkt von kritischen Wirtschaftslagen und erschwerten Arbeitsmarktsituationen betroffen sind. Dies betrifft vor allem die Ausbildungsplatzsuche und eine damit einhergehende Existenzsi-

¹¹ sog. „ökonomische Determiniertheit der Berufspläne“ (Seifert, 1977, S. 236)

cherung, als Grund für die Wahl einer Ausbildung. Folglich können Akademiker „[...] ihre Ausbildungsentscheidung im Unterschied zu den Arbeiterklassen weitgehend unabhängig von Arbeitsmarktentwicklungen vornehmen“ (BECKER & HECKEN, 2008, S. 23). Das Kapitel der hier dargestellten Einflussgrößen auf eine Berufswahl wird mit dem nachfolgenden Abschnitt abgeschlossen, wobei die vorgestellten Indikatoren in Zusammenhang gesetzt werden und ein Fazit der Inhalte gegeben wird.

3.4 Zusammenwirken der Indikatoren – Ein Resümee

Wie sich herauskristallisiert hat, nehmen diverse Faktoren Einfluss auf die Berufs- bzw. Studienwahl einer Person. All diese erwähnten Indikatoren des Individuums, der Sozialisation und der Wirtschaft, können auf unterschiedliche Personen, zu unterschiedlichen Zeitpunkten unterschiedlichen Einfluss nehmen. Demzufolge können bei einigen Berufssuchenden und/oder Studienberechtigten exogene Einflussfaktoren eine höhere Bedeutsamkeit haben. Wenn es bspw. das Hauptanliegen einer Person ist, nach der Schule Geld zu verdienen ihr jedoch wegen der Arbeitsmarktsituation keine Wahl gegeben wird, einen interessengeleiteten Beruf auszuüben und sie stattdessen eine Stelle nehmen muss, die verfügbar ist. Anders kann sich eine Person, deren Eltern eine finanzielle Absicherung in Aussicht stellen, eher von ihren persönlichen Neigungen und Fähigkeiten bzgl. einer Berufs- oder Studienwahl leiten lassen. Für dieses Kapitel war genauso zentral, dass eine Studienwahl eine auf Dauer ausgerichtete Wahl eines Berufes ist, wobei sich eher Kinder aus akademischen Elternhäusern für ein Studium entscheiden, als dies bei Arbeiterkindern der Fall ist. Demnach sind die Studierenden von Eltern mit einem Hochschulabschluss weniger von einer kritischen Arbeitsmarkt- und Wirtschaftslage betroffen.

Die genannten Faktoren wirken aufgrund der gegenseitigen Beeinflussung von endogenen und exogenen Einflüssen zusammen, sodass sich nach HENTRICH (2011) eine dynamische Bewegung im Berufswahlprozess entwickelt. Es bilden sich endogene Faktoren, wie bestimmte Interessen und Fähigkeiten erst mit der Zeit aus und entwickeln sich während der gesamten Lebensspanne. Jedoch werden diese individuellen Indikatoren von exogenen Faktoren beeinflusst, sodass sie z. B. auf die Berufsmotive einer Person einwirken und diese verändern können. Dies geschieht vornehmlich durch den Kon-

takt zwischen der berufswählenden Person und den Menschen in ihrer Umgebung. Die Mitmenschen können dann die Berufswünsche einer Person bekräftigen oder ihr raten, diese noch einmal zu überdenken. Diese Veranschaulichung verdeutlicht eine exogene Einflussnahme auf endogene Faktoren. Dabei betont HENTRICH (2011), dass sich die Bedeutsamkeit exogener Einflüsse und deren Wirksamkeit auf die Berufswahl ändern können.

Gemäß mehrerer Autoren, wie BEINKE (2000, 2002a, 2006), NEUENSCHWANDER (2008) und NERDINGER et al. (2008) üben Eltern als exogene Faktoren den wohl größten Einfluss auf die Berufswahl ihrer Kinder aus, sodass diesen in dem gegenwärtigen Kapitel eine besondere Bedeutung zukam. Es wurden vor allem die Aspekte der elterlichen Unterstützung in Form von Ratschlägen sowie der Einflussnahme von Gleichaltrigen, Freunden und der Schule in Form von Informationsquellen, Beratung und Hilfe bei der Berufsentscheidung als Indikatoren der Berufswahl behandelt. In der Literatur sind diese Einflussgrößen, im Zusammenhang mit Medien und professionellen Beratungs- und Informationsdiensten, am häufigsten bearbeitet worden. Die folgenden Kapitel werden hingegen eine andere Form des elterlichen Einflusses thematisieren, welcher in der bisherigen Literatur und Forschung einer geringeren Aufmerksamkeit zuteilwurde. Es werden unbewusste Elterneinflüsse, wie narzisstische Projektionen und Delegationen der Eltern und darüber hinaus die entgegengebrachte, elterliche Anerkennung, thematisiert. Zunächst sei jedoch der Gegenstand der Wahl des Elternberufes und der damit einhergehenden Berufsvererbung erörtert.

4 In den Fußstapfen der Eltern – Die Wahl des Elternberufes

Früher wurden Kinder in ihrer Berufswahl eher eingeschränkt, indem sie oftmals dazu angehalten wurden die Berufe der Eltern auszuüben. Dies ist heute nicht mehr in dem Maße der Fall, da Jugendliche i. d. R. scheinbar bewusst, ihre Berufswahl selber bestimmen (NEUENSCHWANDER, 2008). In der heutigen Zeit scheinen sich dennoch manche Kinder «freiwillig» für den Beruf eines oder beider Elternteile zu entscheiden. Bei der Vielfalt der heutigen Berufsfelder stellt sich daher die Frage nach dem *Warum*, welche an gegebener Stelle diskutiert wird.

In diesem Kapitel wird die Thematik hinsichtlich des Elterneinflusses bei der Berufswahl des Kindes in eine bestimmte Richtung eingegrenzt. Die Wahl des Elternberufes steht hier im Fokus der Betrachtungen, wobei sich auf das Berufsbild des Psychotherapeuten konzentriert wird. Die folgenden Absätze behandeln zunächst den bisherigen Untersuchungsstand zu diesem Sachverhalt, beleuchten die Motivation einen psychologischen Beruf zu ergreifen und befassen sich mit der Materie der Berufsvererbung.

4.1 Berufsvererbung

Zum Thema der *Berufsvererbung* hat sich BEINKE (2000, 2002a, 2002b, 2006) Gedanken gemacht und zieht, anhand der dargestellten elterlichen Einflussnahmen auf die Berufswahl der Kinder, einen Zusammenhang zwischen den Berufen der Eltern und den Berufswünschen der Kinder in Betracht. Er beschreibt die Berufsvererbung als „[...] die ‚Vererbung‘ der beruflichen Situation auf die nachfolgende Generation [...].“ (2006, S. 86) Hierbei bezieht er sich ausdrücklich auf Handwerksberufe und weist auf eine Studie des Bundesministeriums für Bildung und Wissenschaft aus dem Jahre 1969 hin, in der die Wahl der Berufe der Kinder anhand der Elternberufe verglichen wurde. Tabelle 2 veranschaulicht die Ergebnisse für Väter und Söhne.

Tabelle 2: Übereinstimmung der Berufswahl des Sohnes zum Vaterberuf

VATERBERUF	ÜBEREINSTIMMUNG DES BERUFSFELDES VOM SOHN
Landwirt	29,0 %
Metallberufler	20,9 %
Bauhandwerker	26,8 %
Handelsberufler	28,1 %
Bank- und Versicherungsberufler	39,1 %
Verwaltungsangestellter und Verwaltungsbeamter	33,4 %

(Quelle: eigene Darstellung in Anlehnung an BEINKE, 2006, S. 86)

Die frühere Vererbung der Elternberufe wird hauptsächlich vor dem Hintergrund des im „Stand“ bleiben der Jugendlichen erklärt, sodass auf diese Weise die Lebens- und Statussicherung der Familie bewirkt werden konnte. In diesem Zusammenhang zeigen neuere Untersuchungsergebnisse jedoch eine rückläufige Tendenz. Allerdings beschreibt BEINKE (2002b, 2006) weiter, dass die Berufe der Eltern, vor allem die der Väter, heute als Vorbild dienen und die Berufswünsche des Kindes beeinflussen. Demzufolge scheint es noch immer eine abgewandelte Form der Vererbung von Elternberufen zu geben.

Es entsteht der Eindruck, dass insbesondere die Jugendlichen, die in einer Familie mit „traditionsorientierten Berufsstrukturen“ (BEINKE, 2006, S. 87) aufwachsen, gerade dann den beruflichen Status der Eltern suchen, woraus wiederum eine Vererbung der bestehenden Strukturen resultiert. „Der Grund dafür ist, daß die wirtschaftlich-gesellschaftlichen Bindungen gleich geblieben sind und weiterhin prägend auf das Bewußtsein der jungen Menschen wirken.“ (S. 87) In seiner Studie *«Familie und Berufswahl»* konnte BEINKE (2002a) hinsichtlich zurückliegender Untersuchungen einen Zusammenhang von Elternberuf und der Berufswahl Jugendlicher nachweisen, indem der identische oder ein gleichartiger Beruf wie der der Eltern, besonders des Vaters, gewählt wurde. Folglich werden die Motive der Berufswahl des Jugendlichen nicht nur durch seine Interessen und Fähigkeiten, sondern vor allem durch die familiären Einwirkungen bestimmt. Weiterhin hat er in der *«Erfurter Studie»*, insbesondere für handwerkliche Berufe, einen Zusammenhang zwischen den Elternberufen und der Berufswahl der

Kinder gefunden. Dabei hat ein Viertel der Kinder den Wunsch den identischen oder einen ähnlichen Beruf, wie die Eltern zu ergreifen, wobei die Berufe der Väter eine größere Gewichtung haben. Zudem streben Schüler aus dieser Studie den gleichen schulischen und beruflichen Ausbildungsrang wie den der Eltern an. BEINKE (2002a) betont die Rolle der Berufsvererbung bei der Wahl des Berufes, wobei er erklärt, dass es aber zunächst um die Erhebung der Stärke dieses Zusammenhangs gehen muss. In den Analysen von BEINKE (2000, 2002a, 2002b, 2006) ist allerdings auffällig, dass es sich ausschließlich um Schüler mit einem Haupt- oder Realschulabschluss handelt, sodass er keine Aussagen über diejenigen Berufe trifft, die ein Studium erfordern und in denen ebenso eine Berufsvererbung möglich sein kann.

BEEKHUIS und TOTH (1983) sowie TOTH und WAERZ (1983) haben sich ebenfalls mit der Thematik der Berufsvererbung auseinandergesetzt und sind der Ansicht, dass der elterliche Berufsstatus, im Zusammenhang mit dem Status der Herkunft, an die Kinder vererbt wird. TOTH und WAERZ (1983) machen hierbei auf einen «doppelten Vererbungszusammenhang» aufmerksam, indem sie „[...] zum einen eine *Statusvermittlung* über das Berufsfeld des Vaters, zum anderen eine *Statussicherung* über die berufliche Stellung des Vaters“ [Hervorhebung im Orig.] (S. 58) beschreiben. An dieser Stelle wird die soziale Ungleichheit hervorgehoben, indem Jugendliche aus Familien mit einem niedrigen Herkunftsstatus eher ihre Bildungsabschüsse nachholen müssen, wohingegen Heranwachsende aus Familien aus einem höheren Herkunftsmilieu „[...] den Königsweg der beruflichen Qualifikation, das Studium“, (S. 59) wählen können. Demnach wird auch die Ungleichheit an die Kindergeneration vererbt.

VORACEK, TRAN, FISCHER-KERN, FORMANN und SPRINGER-KREMSER (2010) nähern sich dem vorliegenden Thema in ihrer Studie ansatzweise und gehen der Frage nach, ob sich in den Familien von Medizin- und Psychologiestudenten eine familiäre Häufung von Medizinern finden lässt. In ihrer Befragung haben sie herausgefunden, dass die Anzahl der familiären Häufung in Medizinerfamilien beträchtlich ist. Dabei geben 45,8 % der Befragten an, dass sie Verwandte haben, die Mediziner sind. Bei 25,6 % sind es Verwandte ersten Grades. Bei den Psychologiestudenten zeigt sich auch ein Hinweis auf eine familiäre Häufung der Professionen¹², wobei Mediziner häufiger vertreten sind, als Psychologen und Psychotherapeuten. Des Weiteren wurde herausgefunden, dass

¹² jedoch nicht so häufig wie bei den Medizinstudenten

männliche Medizinstudenten eine größere Anzahl an Verwandten haben, die ebenfalls Mediziner sind, als dies bei weiblichen Medizinstudenten der Fall ist. Darüber hinaus haben die männlichen Studenten eher Väter, die Mediziner sind, als die weiblichen Studenten und es sind eher die Väter Mediziner, als die Mütter. Dieser Geschlechterunterschied macht sich auch bei der Stichprobe der Psychologiestudierenden bemerkbar. Hier haben die männlichen Studenten ausnahmslos mehr Verwandte in den Professionen Medizin, Psychologie und Psychotherapie als weibliche Studierende, wobei es mehr männliche Mediziner, aber mehr weibliche Psychologen und Psychotherapeuten gibt.

STROUX und HOFF (2002) beschreiben in ihrer Untersuchung, dass die Entscheidung, Medizin zu studieren früher getroffen werde, als dies bei der Disziplin Psychologie der Fall sei. Dies begründen sie damit, dass es weniger Professionsangehörige der Psychologie, als der Medizin gäbe, sodass Heranwachsende folglich weniger mit Psychologen, jedoch häufiger mit Ärzten in Kontakt kämen. Dies wird jedoch kritisch hinterfragt, da hier Eltern, die den Beruf des Psychologen oder Psychotherapeuten ausüben, außer Acht gelassen werden, welche aber genauso Einfluss auf die Berufswahl der Kinder haben können. Im Zusammenhang mit akademischen Berufen macht SCHMUDE (2009) in ihrer Arbeit auf Studien aufmerksam, bei denen herausgefunden wurde, dass „[...] Jugendliche bzw. Kinder aus höheren Schichten Berufe mit höherem Prestige bevorzugen.“ (S. 92) Weiterhin bestätigt sich SCHMUDES (2009) aufgestellte Hypothese, dass „[...] das Prestige des Berufswunsches des Kindes umso höher ist, je höher der Bildungsabschluss der Eltern [...] und je höher das Prestige des Berufes der Eltern ist.“ (S. 257) Demzufolge kann auch hier eine Verbindung zur Wahl des Elternberufes «Psychotherapeut» gezogen werden, da auch dieser mit einem Prestigewert einhergeht. Anhand des Psychotherapeutenberufes wird daher darauf aufmerksam gemacht, dass es durchaus sinnvoll sein kann, bei anderen, insbesondere akademischen Berufsbildern, eine Berufsvererbung zu untersuchen.

4.2 Motive für den Psychotherapeutenberuf

Im dritten Kapitel dieser Arbeit wurden bereits individuelle Faktoren der Berufswahl und in diesem Zusammenhang die möglichen Motive für jene thematisiert. An dieser Stelle wird speziell auf die Motive, den Psychologen- bzw. Psychotherapeutenberuf zu

ergreifen, fokussiert. Dabei werden die Studien- und die Berufswahl, wie beschrieben, von verschiedenen Einwirkungen und Motiven beeinflusst. In diesem Zusammenhang macht GARLICH (2000) darauf aufmerksam, dass Personen „[...] verschiedene Erfahrungen, [...] Denk-, Handlungs- und Wahrnehmungsmuster, Weltbilder, Lebensziele und Selbstkonzepte aus der Schule und dem Elternhaus [...]“ (S. 22) in den Prozess der Studien- und Berufswahl einbringen. In den folgenden Abschnitten werden besonders das Fachinteresse und Schlüsselerlebnisse als Beweggründe, den Psychotherapeutenberuf zu ergreifen, genauer betrachtet.

4.2.1 *Das Interesse am Fach*

In einigen Untersuchungen¹³ über die Motive zur Studien- und Berufswahl des Psychologen bzw. des Psychotherapeuten wurde herausgefunden, dass sich die Befragten zu einem Großteil aufgrund des Fachinteresses und um anderen Menschen zu helfen sowie die Erfahrung von Selbstverwirklichung, für den Psychologen-/Therapeutenberuf entschieden haben. FISCH, ORLIK & SATERDAG (1970) haben dies in ihrer Studie bestätigt. Die ansteigende Zahl Psychologiestudierender Ende der 60er Jahre, bewegten sie dazu, erfahren zu wollen, welche Ansichten über die Disziplin Psychologie bestehen und welche Motive und Erwartungen letztlich angegeben wurden, ein Studium in diesem Fach aufzunehmen. In der Untersuchung wurden drei verschiedene Personengruppen, 94 Studienanfänger, 23 Studierende nach dem Vordiplom und zwölf Wissenschaftler in Lehre und Forschung, befragt. FISCH et al. (1970) kamen zu dem Ergebnis, dass in allen drei Versuchsgruppen mehr als die Hälfte der Befragten das Studienmotiv mit dem allgemeinen Interesse am Menschen bzw. dem speziellen Interesse an der Psychologie begründeten. Demnach wurde die Wahl des Studiums überwiegend vor dem Hintergrund einer am Fach orientierten Begründung erklärt.

AMELANG & TIEDEMANN (1971) haben in ihrer Studie 1.092 Absolventen der Psychologie nach ihren Motiven für diese Studien- bzw. Berufswahl befragt. Auch wenn die Untersuchung bereits aus den 70er Jahren des letzten Jahrhunderts stammt, weist

¹³ u. a. AMELANG & TIEDEMANN (1971), FISCH, ORLIK und SATERDAG (1970), GARLICH (2000), STROUX & HOFF (2002),

diese Umfrage eine Besonderheit auf. Die Umfrageteilnehmer hatten zwei Items hinsichtlich ihrer Studien- und Berufswahlmotivation zu beantworten. Das erste Item bezieht sich auf die damalige Studienmotivation der Befragten, d. h. aus welchen Gründen wurde sich ursprünglich für das Psychologie-Studium entschieden. Das zweite Item bezieht sich dagegen auf ihre Einschätzung, bzgl. der Gründe von Studienanfängern sich für das Fach Psychologie zu entscheiden. Die Umfrageteilnehmer konnten in offener Form stichwortartig antworten und ihre Motive in eine Rangreihe bringen. Aus den gewonnenen Antworten haben die Autoren acht Kategorien für die ursprünglichen Studienmotive erstellt, wobei sich über 50 % der Befragten für das allgemeine oder spezifische Fachinteresse, als erstgenanntes *eigenes* Studienmotiv, entschieden haben. Im Gegensatz dazu, gab nur eine geringe Anzahl der Befragten persönliche Schwierigkeiten als ursprüngliches Motiv an. In Bezug auf die Einschätzung der Motive *anderer* Studienanfänger ergab sich ein völlig gegenteiliges Resultat. Jene Testpersonen, die selbst primär ein „allgemeines Interesse am Fach“ angaben, vermuteten bei ihren Mitstudenten vermehrt „persönliche Schwierigkeiten“ als Hauptmotiv für die Wahl der Fachrichtung. Diese Kategorie wurde am häufigsten (546 Mal) vermutet. AMELANG & TIEDEMANN (1971) merken an:

Es muß offen bleiben, inwieweit diese Angaben aus Beobachtungen und Erfahrungen der Befragten im Laufe ihres Studiums oder Berufslebens resultieren oder ob es sich hier zum Teil um die Projektion eigener, aber uneingestander Gründe auf andere handelt. Immerhin sind die aufgetretenen Diskrepanzen so erheblich, daß es kaum gerechtfertigt erscheint, die geäußerten eigenen als tatsächliche Gründe zu akzeptieren. Vermutlich dürfte die Wahrheit in der Mitte liegen, vielleicht sogar mehr zu den fremden Motiven hin verschoben. (S. 157)

STROUX & HOFF (2002) haben sich mit den Studien- und Berufswahlmotiven von Psychologen und Medizinern befasst und in ihrer Untersuchung auf die Geschlechterverteilung fokussiert. Dabei wurden auch hier ein allgemeines und ein spezifisches Interesse bei den Antworten der Probanden gefunden. Die Ergebnisse für die Motive einer Studien- und Berufswahl der psychologischen Disziplin, sind in Abbildung 3 dargestellt.

Studienwahl Psychologie

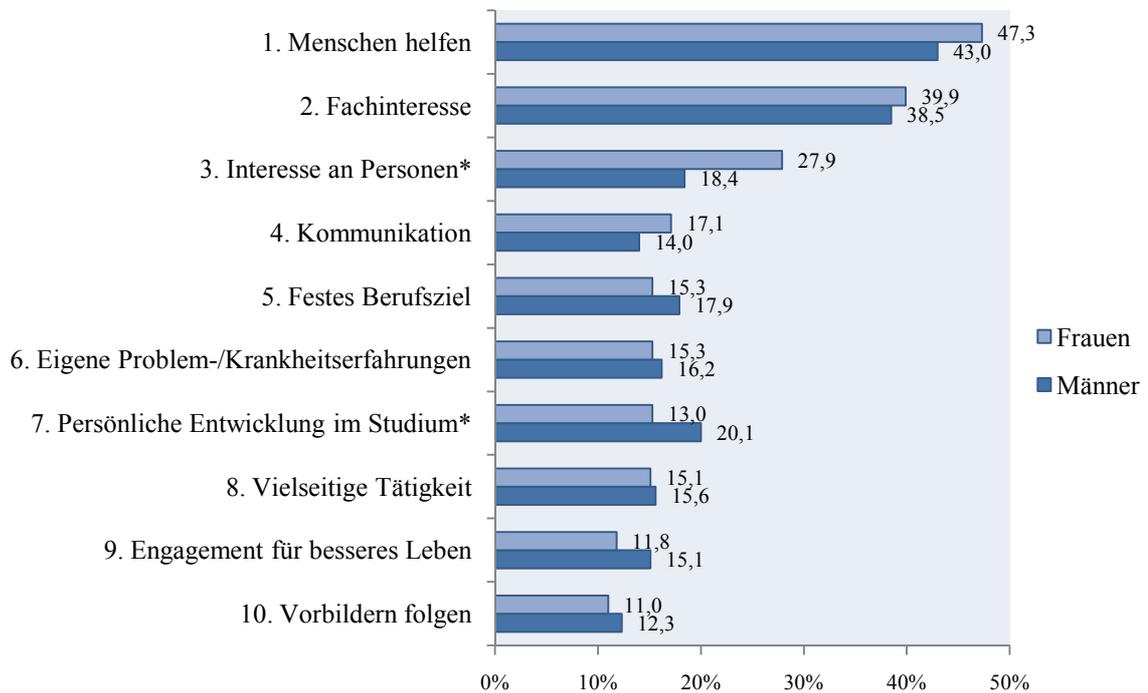


Abbildung 3: Leitende Vorstellungen/Motive bei der Studien-/Berufsentscheidung

* $p < .05$

(Quelle: abgeänderte Darstellung von STROUX & HOFF, 2002, S. 13)

STROUX & HOFF (2002) weisen darauf hin, dass bei der Motivnennung häufig Sozialisationserfahrungen angeführt werden. An dieser Stelle sei ein besonderes Augenmerk auf die, in der Grafik, letztgenannte Kategorie «Vorbildern folgen» gelegt. Bei dieser Motivkategorie werden lt. Autoren, „[...] Vorbilder, die für das eigene Handeln leitend waren, etwa Familienangehörige [...]“ (S. 12) als Beweggründe angeführt. Es wird betont, dass diese Vorbilder z. T. als ambivalent empfunden werden können¹⁴. Auf die Motivgattung «Ansehen», welche bei den Studierenden der Psychologie nicht häufig genannt wurde¹⁵, sei ebenfalls verwiesen. Dabei beziehen sich Aussagen in dieser Kategorie auf den Wunsch nach Prestige und einer gesellschaftlichen Anerkennung. Dennoch bemerkte bspw. ein Psychologe, „einmal etwas anderes darstellen und Anerkennung finden“ (S. 11) zu wollen. Auf diese Motivkategorie wird in der vorliegenden Ar-

¹⁴ Dieser Sachverhalt wird im fünften Kapitel eingehend erläutert.

¹⁵ Die Kategorie Ansehen steht bei Medizinerinnen an dritter Stelle (STROUX & HOFF, 2002).

beit der Fokus gelegt und im Zusammenhang mit dem unbewussten elterlichen Einfluss auf die Berufswahl des Kindes im folgenden Hauptkapitel erörtert. Hier sei darauf aufmerksam gemacht, dass das fachliche Interesse durchaus von persönlichen oder gesellschaftlichen Problemen und Veränderungen geprägt sein kann, wobei auch Eltern, bewusst und unbewusst, auf die Entwicklung der Interessen einwirken, sodass Studierende, im Rahmen einer Befragung¹⁶, den Eltern bei der eigenen Interessenentwicklung eine gewichtige Rolle zugesprochen haben (GARLICH, 2000).

Wie sich herausgestellt hat, wird ein allgemeines Interesse am Menschen bzw. ein spezifisches Interesse am Fach der Psychologie in den gezeigten Untersuchungen als ein häufiger Beweggrund für die Studien- und Berufswahl des Psychologen bzw. Psychotherapeuten angeführt. In diesem Zusammenhang stellt sich wiederum die Frage, woraus dieses Interesse resultiert, wobei bereits GARLICH (2000) darauf verwiesen hat, dass die Eltern hier ebenso einwirken können. Des Weiteren wird die Thematik der Motive, im Speziellen das Interesse, an dieser Stelle noch von einer anderen Perspektive beleuchtet. Wie beschrieben haben die meisten Studierenden in der Studie bestimmte Motive angegeben, sodass es kaum eine Person gibt, die keine Gründe für ihre Berufswahl nennen kann. In dieser Gegebenheit kann das Bedürfnis des Menschen liegen, stets seine Wahlen zu motivieren und darüber hinaus zu rechtfertigen. MOSER (1957) beschreibt hierzu weitere interessante Gedanken, indem er von sog. „*Deckmotiven*“ spricht. Er geht davon aus, dass das Bestimmen der Motive nicht das zentrale Moment bei einer Wahl ist. Vielmehr «verdecken» Motive „[...] die eigentlichen Ursachen einer Wahl, sind also Nebenleistungen eines Verdrängungsprozesses. Sie dienen dazu, durch ein scheinbares Wissen um die Motive die wirklichen Beweggründe nicht bewußt werden zu lassen.“ (S. 12) Diese Frage, nach dem *Warum* stellt sich für die meisten Menschen jedoch so gut wie nie. „Wurde die Wahl richtig getroffen [...], so ist für die Beteiligten kein Grund zum Fragen da. Bei einer schlechten Wahl sind die Folgen meist so schwerwiegend, daß die Frage nach den Ursachen der Wahl im Strudel der Konflikte untergeht.“ (S. 12) In diesem Zusammenhang werden in dem anschließenden Abschnitt Schlüsselerlebnisse für die Motive der Studien- und Berufswahl diskutiert.

¹⁶ Sandberger & Lind (1979) nach GARLICH (2000)

4.2.2 Schlüsselerlebnisse

GARLICHS (2000) zieht als weitere Einflussquelle oder Motivation, ein Psychologiestudium aufzunehmen bzw. den Psychologen- und Psychotherapeutenberuf zu wählen, Schlüsselerlebnisse einer Person in Betracht. Sie untersucht hierfür mögliche Erfahrungen mit der Familie, den Freunden sowie eigene biografische Erlebnisse, welche in Form eines Schlüsselerlebnisses Einfluss auf die Berufswahl genommen haben könnten und formuliert dementsprechend eine ihrer Hypothesen. In der Untersuchung haben insgesamt über 70 % der Befragten angegeben, dass ein Schlüsselerlebnis für die Wahl des Faches Psychologie ausschlaggebend war, deren Inhalte in der nachfolgenden Tabelle 3 aufgeführt sind.

Tabelle 3: Schlüsselerlebnisse von Studierenden der Psychologie

SCHLÜSSELERLEBNISSE	STUDIERENDE DER PSYCHOLOGIE
Freude am Helfen	13,86 %
gern mit Menschen zusammen sein	0
Interesse an der Thematik	10,89 %
eigenes Leid	13,86 %
fremdes Leid	1,98 %
familiäre Prägung, Erziehung und Familie	14,85 %
Schule und Ausbildung	0,99 %
LehrerInnen	0
Zivildienst, Praktikum, FSJ etc.	9,90 %
Menschen	6,93 %
Medien	0,99 %
Allgemein	0

(Quelle: abgeänderte Darstellung von GARLICHS, 2000, S. 170)

Diese Ergebnisse bestätigen die Hypothese von GARLICHS (2000), dass Studierende der Psychologie ein Schlüsselerlebnis nennen, welches zur Berufswahl führt. Dabei zeigt sich, dass auch hier die Familie einen maßgeblichen Einfluss hat, da 14,85 % der Studierenden „familiäre Prägung, Erziehung und Familie“ als Initial angeben. KNÜPPEL (1984) kam in seiner Analyse von Studienanfängern im Sozialwesen zu ähnlichen Er-

gebnissen. Er verweist auf Erfahrungen aus Kindheit und Jugend, welche als Schlüsselerlebnis bei der Berufswahl zum Tragen kommen können. In seiner Studie gaben 26 % der Befragten, Erlebnisse in Kindheit und Jugend als Schlüsselerlebnis an, welche für die Wahl des Studiums entscheidend waren (siehe Tab. 4).

Tabelle 4: Für die Studienwahl bedeutsame Ereignisse aus Kindheit und Jugend

AUSWAHL AN BEDEUTSAMEN EREIGNISSEN FÜR DIE STUDIENWAHL
erlebte Konflikte mit den eigenen Eltern
die Behandlung von Kindern aus dem näheren Verwandten- und Bekanntenkreis durch deren Eltern
die eigene Unerwünschtheit in der Familie
Alkoholismus der Eltern und Verwandten
eigene Probleme mit Drogen und Delinquenzdelikten
sozialer Abstieg der eigenen Familie
ständige Minderwertigkeitsgefühle
starke Identitätskrisen

(Quelle: eigene Darstellung in Anlehnung an KNÜPPEL, 1984, S. 196)

Diese Darlegungen von KNÜPPEL (1984) weisen darauf hin, dass Schlüsselerlebnisse im Sinne einer „[...] Konfrontation mit Ereignissen im zwischenmenschlichen Bereich – sowohl positiver wie negativer – aber auch eigene erlebte Krisensituationen [...]“ (S. 198) bei der Wahl eines sozialen Berufes, folglich auch der des Psychotherapeuten, eine nicht zu verachtende Bedeutsamkeit aufweisen.

GARLICH (2000) verweist weiterhin auf eine Untersuchung¹⁷, die sich auf die persönlichen Erfahrungen bei der Berufswahl konzentriert und zu dem Ergebnis kommt, dass vor allem persönliche Erfahrungen bzw. Probleme in der Familie sowie im Bekannten- und Freundeskreis zu der spezifischen Berufswahl führen und die Vorerfahrungen zum Fach erklären können. An diese Publikation angeschlossen, befasst sich SARDEI-BIERMANN (1987) mit der Familie als Ratgeber und merkt ebenfalls deren gewichtige Rolle im Berufswahlprozess an. Eltern sind nicht nur Begleiter zu berufsbezogenen Veranstaltungen, wie der Berufsberatung, sie sind außerdem Vermittler von Wert- und Interessenvorstellungen bzgl. Arbeit und Beruf. Dabei verweist sie in ihrer

¹⁷ Belardi, Holst und Pütz (1979) nach GARLICH (2000)

Studie darauf, dass Eltern für ihre Kinder die wichtigsten Kommunikationspartner im Prozess der Berufswahl und -findung sind. Daher kommt es vor, dass sich die Eltern teilweise um einen Ausbildungsplatz in dem eigenen Unternehmen bemühen. Daraus ergibt sich wiederum eine Orientierung der Kinder an den Eltern, sodass sie die elterlichen Berufe ergreifen. Weiterhin macht SARDEI-BIERMANN (1987), im Gegensatz zu BEINKE (2000, 2002a, 2002b), darauf aufmerksam, dass der elterliche Einfluss nicht nur auf die jüngeren Jugendlichen, in Haupt- und Realschule, „[...] sondern ebenso auch für ältere, z. B. die Gymnasiasten [...]“ (S. 73) zutrifft.

BARTHEL und Kollegen (2011) haben die Motive für die Wahl des Psychotherapeutenberufes untersucht, welche die Autoren in der folgenden Tabelle 5, in verschiedene Kategorien eingeteilt haben.

Tabelle 5: Kategorien für Interesse an einer Ausbildung bzw. Berufswahl

KATEGORIEN	INHALTE
Persönliche Erfahrung	eigene Therapie, Erfahrungen mit Patienten
Neugier/Interesse	Wunsch nach Erkenntnisgewinn, Verständnis, persönliche Weiterentwicklung, intellektuelle Herausforderung
Identifikation	Idole, Vorbilder
Effektivität, Effizienz der Verfahren	wissenschaftliche Fundierung, Strukturiertheit der Behandlung
Karriere, Akzeptanz	selbständige Arbeit, Aufstiegsmöglichkeiten, Anerkennung im Gesundheitswesen, Einkommen
Informiertheit	Input im Studium, Literatur
Kosten, Dauer der Ausbildung	Aufwand und Nutzen, Vereinbarkeit mit Familie und Privatleben

(Quelle: abgeänderte Darstellung von BARTHEL et al., 2011, S. 342)

Hier spielen persönliche Erfahrungen als Schlüsselerlebnisse, wie bspw. eigene Therapieerfahrungen oder die Psychotherapieerfahrungen nahestehender Personen, sowie der Einfluss anderer Personen, in Form von Identifikationen mit bestimmten Vorbildern, genauso eine Rolle. Das Anliegen von BARTHEL et al. (2011) war es, die unterschiedlichen Motive für die verschiedenen Ausbildungsrichtungen darzustellen. Dabei steht bei

psychoanalytisch orientierten Umfrageteilnehmern, das Motiv der „persönlichen Erfahrungen“ an erster, „Neugier und Interesse“ an zweiter und die „Identifikation“ an dritter Stelle. Auch wenn der Hintergrund der vorliegenden Arbeit ein anderer ist, so können mit dieser vorgestellten Studie dennoch die Beweggründe der Wahl eines Berufes, insbesondere des Psychotherapeuten angeführt und gut veranschaulicht werden. Das Motiv der gerade genannten Identifikation, speziell mit den Eltern, wird in den nachstehenden Kapiteln eine besondere Rolle spielen.

Mit diesem Kapitel wurde versucht, eine Brücke zwischen der Wahl des Elternberufes und dem folgenden Kapitel, welches ausdrücklich den Beweggrund der elterlichen Anerkennung für den gleichen Berufsweg thematisiert, zu schlagen. In diesem Kapitel wurden vor allem auf die zentralen Motivkategorien des Ansehens und der Identifikation sowie allgemein auf die erlebte familiäre Prägung und elterliche Konflikte, hingewiesen, welche die Studien- und Berufswahl einer Person in einem beträchtlichen Maß beeinflussen können. In dem anschließenden Hauptkapitel werden folglich die Gründe, welche nun hinter einer solchen Berufsvererbung bzw. hinter der Wahl des gleichen Berufes eines oder beider Elternteile stehen können, beleuchtet.

5 Die elterliche Anerkennung – Ein denkbarer Beweggrund

Das Herzstück der vorliegenden Arbeit bildet das gegenwärtige Kapitel mit dem dritten thematischen Schwerpunkt, welcher im besonderen Maße die elterliche Anerkennung, als möglichen Beweggrund für die Wahl des Berufes einer Person in Betracht zieht. Es besteht die Annahme, dass Eltern auf ihre Kinder bzgl. der Berufswahl einen weitaus größeren unbewussten, als einen verbalen und bewussten Einfluss nehmen. Welche Möglichkeiten und Grenzen die angestellte Vermutung aufweist, wird sich in einer ausführlichen Auseinandersetzung mit diesem Thema zeigen.

Wie die bereits dargebotenen Ausführungen zeigen, wird sich dem Elterneinfluss auf die Berufswahl des Kindes zumeist in einer bestimmten Art und Weise genähert, in denen es um die Eltern als Ratgeber, Informanten und finanzielle Unterstützer geht. Doch Eltern üben insbesondere durch ihre Erwartungen und Vorstellungen Einfluss auf das Kind aus. So beschreibt PUHLMANN (2005) diesen zentralen Gesichtspunkt des Elterneinflusses, indem „[...] Eltern Vorstellungen darüber haben, was ihre Kinder einmal werden sollen, könnten oder können.“ (S. 1) Mit den Entwicklungsverläufen der Kinder und dem gleichzeitigen Wiedererkennen seiner selbst, wachsen die Vorstellungen der Eltern gleichermaßen mit. Demzufolge kommt, wie in vielen Lebensbereichen, auch hier die eigene Biografie zum Tragen. D. h. Eltern wünschen sich bspw., dass „[...] ihre Kinder es zu etwas bringen, etwas Besseres werden [...].“ (S. 1) Doch was ist mit solchen Erwartungen, Vorstellungen und Ansichten, die auch den Eltern nicht bewusst sind, die aber trotz allem einen Einfluss auf die Beziehung zu ihren Kindern ausüben? Von gerade dieser Qualität der elterlichen Einwirkungen handelt diese Arbeit.

Für die Einführung in die komplexe Thematik konnte das vorhergehende Kapitel im Hinblick auf die Wahl des Elternberufes, einige Erläuterungen und zunächst einen Einblick geben. Der nachfolgende Abschnitt befasst sich nunmehr mit dem kindlichen und natürlichen Wunsch nach elterlicher Anerkennung und in diesem Zusammenhang mit der Bedeutung der Eltern für die Persönlichkeitsentwicklung des Kindes. In den folgenden Sektionen werden vor allem die psychoanalytischen Arbeiten von Sigmund Freud, Horst-Eberhard Richter und Helm Stierlin einbezogen.

5.1 Elterliche Motive und deren Bedeutung für die Entwicklung des Kindes

Es sei bereits zu Beginn erwähnt, dass es zu dem Gegenstand der elterlichen Anerkennung im Zusammenhang mit der Wahl des Elternberufes nur eine sehr eingeschränkte Literatur- und Untersuchungsauswahl gibt. Mit der vorliegenden Arbeit kann daher eine wissenschaftliche Lücke geschlossen werden. Um sich mit dieser komplexen Problematik auseinandersetzen zu können, ist es unerlässlich und lohnenswert mit den Arbeiten von Sigmund Freud zu beginnen.

In seiner Schrift *«Zur Einführung des Narzißmus»* hat sich FREUD schon 1914 mit elterlichen Vorstellungen vom Kind auseinandergesetzt. Hierbei beschreibt er, dass Eltern in ihrem Kind den eigenen, jedoch seit langem vermeintlich aufgegebenen, Narzissmus und sich selbst wiedererkennen. In diesem Zusammenhang schreiben Eltern ihren Kindern jegliche Vollkommenheit zu und negieren etwaige Makel. „Das Kind soll es besser haben als seine Eltern, es soll den Notwendigkeiten, die man als im Leben herrschend erkannt hat, nicht unterworfen sein. Krankheit, Tod, Verzicht auf Genuß, Einschränkung des eigenen Willens sollen für das Kind nicht gelten [...]“ (S. 157) Was aber noch viel zentraler ist: Das Kind „[...] soll die unausgeführten Wunschträume der Eltern erfüllen, ein großer Mann und Held werden an Stelle des Vaters, einen Prinzen zum Gemahl bekommen zur späten Entschädigung der Mutter.“ (S. 157) Mit diesen Worten hat FREUD (1914c, 1921c) seine Ansichten über die elterlichen Einflüsse auf das Kind zum Ausdruck gebracht und mit seiner Theorie der Identifizierung, die früheste und „[...] ursprünglichste Form der Gefühlsbindung an ein Objekt [...]“ (1921c, S. 118) beschrieben. Demnach möchte das Kind so werden und so sein, wie ein Elternteil und nimmt dieses zu seinem *«Ideal»*. Die Identifizierung ist dabei stets ambivalent, da sie gleichermaßen als Ausdruck von Zuwendung und als „Wunsch der Beseitigung“ (1921c, S. 115) verstanden werden kann. Des Weiteren kann die Über-Ich-Bildung als ein Spezialfall der Identifizierung betrachtet werden (RICHTER, 1962), sodass die „[...] ins Ich introjizierte¹⁸ Vater- oder Elternautorität [...] dort den Kern des Über-Ichs [bil-

¹⁸ Introjektion bezeichnet den Vorgang, „[...] wie das Subjekt in seiner Phantasie äußere Objekte nach innen in sich hinein Holt.“ (ROUDINESCO & PLON, 1997, S. 466)

det] [...]“ (FREUD 1924d, S. 398) Aufgrund dieser Darstellungen der Identifizierung und deren Bedeutung für die Bildung des Ichs und des Über-Ichs, nimmt RICHTER (1962) an, dass die spezifischen Eigenarten und Merkmale der Eltern für die Entwicklung des Kindes von entscheidender Bedeutung sein müssen und einen erheblichen Einfluss haben.

RICHTER (1960, 1962) knüpft mit seinen Arbeiten an jene Freuds an, nimmt indessen die Eltern zum Forschungsobjekt und geht der Frage nach, wie sich diese „[...] des Kindes bemächtigen und es ihren Wünschen und Projektionen unterwerfen [...]“ (1969, S. 25) Er hat sich mit der Bedeutung der Eltern für die Persönlichkeitsentwicklung des Kindes ausführlich befasst und betont, dass es unerlässlich ist, sich mit elterlichen Faktoren zu befassen, welche sich nicht nur auf äußere Verhaltensmerkmale beschränken, sodass neben den Erziehungsmethoden die bewussten aber vor allem auch die unbewussten Einwirkungen der Eltern zum Kind beachtet und einbezogen werden müssen. Diese unbewussten elterlichen Einstellungen beeinflussen die kindliche Entwicklung in bedeutsamer Weise, was wiederum bedeutet, dass diese, auf das Kind gerichteten, unbewussten Einflüsse, identifiziert werden müssen. Die, von RICHTER (1960) erkannte, Überschätzung der „technischen Erziehungsmaßnahmen“ (S. 78) der Eltern kann bei dem Elterneinfluss auf die Berufswahl der Kinder in ähnlicher Weise betrachtet werden. Die Mehrzahl der hier vorgestellten Studien konzentriert sich auf die elterlichen Einflussnahmen in Form von einem unterstützenden, ratschlaggebenden Eingreifen, wobei in diesem speziellen Bereich der Berufswahl, unbewusste elterliche Tendenzen, Einstellungen, Phantasien und Vorstellungen in einem nicht unbeachtlichen Maße zum Tragen kommen können. Diese müssen wiederum in weiteren Untersuchungen beleuchtet werden.

Im Jahre 1934 hat bereits BORNSTEIN darauf hingewiesen, dass Eltern insbesondere ihren eigenen Kindern gegenüber, in einem höheren Maße ihrem Unbewussten unterliegen, als dies etwa bei erwachsenen Personen der Fall ist. Dabei locken Kinder das Unbewusste leichter hervor, was daran liegt, dass „[...] ein großer Teil von Vorstellungen, die nicht bis zu unserem Bewußtsein vorzudringen pflegen, [...] aus unseren Kinderjahren und unseren Kindheitserlebnissen [stammen], die vergessen sind.“ (S. 353) Durch diese, von Kindern ausgelösten, Erinnerungen werden jene verdrängten Geschehnisse neu erweckt. „Werden sie nicht bewußt, [...] so leben sie sich unkontrolliert an den

Kindern aus, in den Maßnahmen, die wir ihnen gegenüber ergreifen.“ (S. 353) Dieser Umstand wird in der vorliegenden Thesis als zentral erachtet.

FREUD (1914c) beschreibt zwei zentrale Wege zur Objektwahl, welche sich aufgrund der frühen Mutter-Kind-Beziehung entwickeln. Bei dem einen liebt der Mensch nach dem *narzisstischen Typus*, bei dem anderen nach dem *Anlehnungstypus*. Beim Typus der Anlehnung findet das Kind, für die Befriedigung seiner Bedürfnisse, das erste Sexualobjekt in der ersten Bezugsperson, sodass die Quelle der Objektwahl die Anlehnung ist. Bei der narzisstischen Objektwahl sucht das Kind hingegen offenbar sich selbst als Liebesobjekt und richtet sich nicht nach dem Vorbild seiner ersten Bezugsperson. Hierzu beschreibt FREUD (1914c) weiter, dass dem Menschen, je nachdem was von ihm bevorzugt wird, beide Wege der Objektwahl offenstehen. Für die narzisstische Objektwahl werden vier Kategorien unterschieden, in denen man liebt:

- (a) was man selbst ist (sich selbst),
- (b) was man selbst war,
- (c) was man selbst sein möchte,
- (d) die Person, die ein Teil des eigenen Selbst war (S. 155),

welche RICHTER (1960) wiederum auf die Rolle des Kindes übertragen und nachfolgend abgewandelt hat:

- (a) das Kind als perfektes Abbild,
- (b) das Kind als Substitut des Ich-Ideals,
- (c) das Kind als Substitut der unbewußten negativen Identität („Sündenbock“). (S. 66-74)

Im Zusammenhang dieser Arbeit und dem Themenschwerpunkt der Berufswahl vor dem Hintergrund der elterlichen Anerkennung, ist der erste Typus, «das Kind als perfektes Abbild», zentral. RICHTER (1962) betrachtet die elterlichen Motive und geht den Fragen nach, welche Erwartungen Eltern an ihr Kind stellen oder wen das Kind ersetzen soll. Betrachtet eine Mutter ihr Kind bspw. als Fortführung ihrer eigenen Person? „Will sie das Kind vielleicht durch ihre übertriebene Kontrolle dazu bringen, daß es ihre eigenen enttäuschten Strebungen, ihr Ich-Ideal, übernimmt und erfüllt?“ (S. 43) Diese elterlichen Motive und Erwartungen werden zumeist nicht von den Eltern verbalisiert, sondern vielmehr unbewusst vermittelt. Die Kinder reagieren aber weniger darauf, was die Eltern, bspw. die Mutter „[...] formal sagt oder tut, sondern spezifisch darauf, was die Mutter mit ihrem Tun *unbewußt meint*.“ [Hervorhebung im Orig.] (S. 44) Zur Illustration von elterlichen Einstellungen dem Kind gegenüber, welche an dieser Stelle insbe-

sondere mit dem Blick auf die Berufswahl zu betrachten sind, sei auf Tabelle 6 verwiesen:

Tabelle 6: Prinzipielle Typen elterlicher Einstellungen

EINSTELLUNG	CHARAKTERISTISCHE VERBALISIERUNG	BEHANDLUNG DES KINDES	REAKTION DES KINDES
Akzeptierung und Zuneigung	«Das Kind macht das Heim interessant»	Zärtlichkeit; Spielen; Geduld	Sicherheit; normale Persönlichkeitsentwicklung
Offene Ablehnung (Rejection)	«Ich hasse es. Ich möchte durch es nicht belästigt werden.»	Vernachlässigung; Strenge; Vermeidung von Kontakt; strenge Bestrafung	Aggressivität; Verwahrlosung; Affektflachheit
Perfektionismus	«Ich möchte es nicht so, wie es ist; ich muß es verändern.»	Mißbilligung; Kritik; Zwang	Enttäuschung; mangelndes Selbstvertrauen; Zwangsercheinungen
Overprotection	«Natürlich mag ich es, seht doch, wie ich mich für es aufopfere.»	Verwöhnung; Nörgeln; Übernachsichtigkeit oder umkreisende (hovering) Beherrschung	Verzögerung der Reifung und Emanzipation; verlängerte Abhängigkeit von der Mutter; Benehmen des verwöhnten Kindes

(Quelle: Kanner, 1957, dargestellt nach RICHTER, 1962, S. 48f)

Bei den Typen des „Perfektionismus“ und der „Overprotection“ ist gut zu erkennen, dass elterliche Motive keineswegs ausschließlich und einseitig der Ablehnung oder der Zuneigung zuzuordnen sind, sie stattdessen in einem gemischten Verhältnis stehen. RICHTER (1962) weist zudem darauf hin, dass die Ambivalenz seitens der Eltern eine große Rolle spielt, wobei in den elterlichen Einstellungen und Verhaltensweisen dem Kind gegenüber eben stets bejahende und ablehnende Affekte zu verzeichnen sind. Es wurde aufgezeigt, dass

[...] das Kind durch seine in Phasen verlaufende Entwicklung jeweils entsprechende unbewußte Entwicklungskonflikte der Eltern «aufstört». [...] Aktualisiert das Kind in seiner Entwicklung Merkmale der positiven Identität der Eltern und stellt sich bejahend dazu ein, erleben die Eltern das Kind als besonders liebenswert. Stellt das

Kind aber Merkmale der unbewußten negativen Identität der Eltern heraus, werden die Eltern beunruhigt und können dazu neigen, die Ablehnung auf das Kind zu richten, die eigentlich dem negativen Aspekt des eigenen Selbst dient. (S. 50)

Nach diesen Ausführungen erscheint die beschriebene Ambivalenz nachvollziehbar, sodass Eltern ihrem Kind gegenüber durchaus Zuneigung und Wohlwollen empfinden, es jedoch gleichzeitig ablehnen und dadurch traumatisch belasten können. Dieses Verhältnis ergibt sich insbesondere dann, wenn die o. g. Projektionen auf das Kind, das Kind als «perfektes Abbild», das «Kind als Substitut des Ich-Ideals» und das «Kind als Substitut der unbewußten negativen Identität („Sündenbock“») zustande kommen. RICHTER (1962) beschreibt in dem Zusammenhang weiter, dass das Kind für die Lösung des eigenen Konfliktes der Eltern geradezu unentbehrlich und lebensnotwendig ist und somit bei all diesen narzisstischen Projektionen von den Eltern bejaht und angenommen („accepted“) wird.

Die hier betrachteten elterlichen Motive sowie die letzten beiden dargestellten Typen einer elterlichen Einstellung (siehe Tab. 6), können durchaus in Zusammenhang mit einer elterlichen Anerkennung und einer Wahl des Elternberufes der Kinder gebracht werden. Dies wird in den anschließenden Abschnitten mit den bereits genannten elterlichen narzisstischen Projektionen auf das Kind genauer erörtert und auf eine gleiche Berufswahl transformiert.

5.1.1 *Narzisstische Projektionen nach Horst-Eberhard Richter*

Für die Behandlung der folgenden Thematik nimmt die kindliche Rolle in der Familie eine zentrale Bedeutung ein. Hierbei ist nicht der sozialpsychologische Begriff der Rolle, welcher allgemeine und von der Gesellschaft vorgeschriebene Verhaltensmuster benennt, gemeint, sondern vielmehr der psychodynamische Gesichtspunkt. Danach umfasst die kindliche Rolle „[...] *das strukturierte Gesamt der unbewußten elterlichen Erwartungsphantasien* [...]“ [Hervorhebung im Orig.] (RICHTER, 1962, S. 73) Die jeweilige Rolle des Kindes resultiert dabei aus dem Bedürfnis der Eltern, „[...] sich der Hilfe des Kindes bei der Austragung eines eigenen Konfliktes zu bedienen.“ (S. 79f) Ausgehend von der Annahme, dass Eltern durch einen eigenen Konflikt bestrebt sind, ihrem Kind eine bestimmte Rolle zuzuweisen, macht RICHTER (1960, 1962) wie beschrieben, auf drei *narzisstische elterliche Projektionen* auf das Kind aufmerksam, wel-

ches als „Substitut für einen Aspekt des eigenen (elterlichen) Selbst“ (1696, S. 155) fungiert. Demzufolge hat das Kind die Aufgabe einer Konfliktentlastung für die Eltern. Bei der narzisstischen Projektion legen die Eltern in ihr Kind bestimmte Aspekte und Absichten hinein, die aus ihrem eigenen Konflikt entspringen und „[...] «verwechseln» [...] das Kind [...] gewissermaßen mit sich selbst. Ohne bewußte Absicht suchen sie im Kind Aspekte ihres eigenen Selbst.“ (1969, S. 77)¹⁹ RICHTER (1962) erwähnt weiterhin, dass sich die Rollen, die Eltern ihren Kindern zuschreiben, mischen können, sodass sich bei den narzisstischen Projektionen nur selten ein einzelner der genannten Aspekte des elterlichen Selbst auf das Kind überträgt. Dennoch werden diese im folgenden Abschnitt einzeln vorgestellt.

STIERLIN (1975) hat sich in seinem Buch *«Eltern und Kinder»* mit der Thematik der familiären Delegation und den kindlichen Loyalitäten in Ablösungsprozessen der Heranwachsenden befasst. Dabei beschreibt er, dass sich das Ziel einer erfolgreichen und notwendigen Ablösung von den Eltern darin zeigt, wenn das Kind später in der Lage ist, seine Loyalitäten weg von den Eltern, hin zu anderen Personen, wie Freunden und Lebenspartnern zu verschieben und zu modifizieren. Diese Loyalitätsverschiebung hängt davon ab, ob das Kind in der Lage ist, seine elterlichen Introjekte so umzubilden, dass es „[...] Individuen und Werte außerhalb seiner Familie relativ frei von Schuldgefühlen zu besetzen vermag.“ (S. 63) Dieser notwendige Prozess kann jedoch von den Eltern gestört werden, „[...] indem sie ihre Kinder in lebenslängliche, selbstaufopfernde Anhängsel ihrer selbst verwandeln [...].“ (S. 63) STIERLIN (1975) spricht hier von einer „Über-Ich-Bindung“. Die folgenden Teilabschnitte behandeln diese Art des elterlichen Ausnutzens der kindlichen Loyalität.

¹⁹ RICHTER (1962, S. 75ff) beschreibt weiterhin die *Übertragung*, bei der das Kind für die Konfliktentlastung, einen anderen Partner, i. d. R. Personen aus der Kindheitsgeschichte der Eltern, repräsentieren soll, wobei die Eltern das Kind mit dieser Person „verwechseln“. Dabei unterscheidet er bei dieser Kategorie: „das Kind als Substitut für einen anderen Partner“, a) «das Kind als Substitut für eine Elternfigur», b) das «Kind als Gatten-Substitut» und c) das «Kind als Substitut für eine Geschwisterfigur». „Der jeweilige Elternteil wird in der Übertragung stets dazu neigen, mit Hilfe des Kindes genau die ursprüngliche Konflikt-Konstellation zu reproduzieren, um seine unverarbeiteten emotionalen Spannungen endlich zu einer Lösung bringen zu können.“ (S. 77) Jene Kategorie findet in dieser Arbeit jedoch keine weitere Beachtung, da sie für die vorliegende Fragestellung nicht relevant ist und an dieser Stelle lediglich der Vollständigkeit halber erläutert wurde.

5.1.1.1 Das Kind als perfektes Abbild

Die erste Kategorie beschreibt das Kind als elterliches «*Abbild schlechthin*». Wie erläutert, soll das Kind als Substitut für einen Aspekt des eigenen, elterlichen Selbst fungieren und daher stellvertretend etwas für die Eltern darstellen. Die Eltern neigen in dieser ersten Kategorie dazu, ein Ebenbild ihrer selbst wiederzuentdecken, sodass das Kind den idealen Aspekt des elterlichen Selbst darstellt, welcher durch das Ich-Ideal der Eltern bestimmt ist. Bei diesem Rollentypus ist zentral, dass die Eltern an ihr Kind den unbewussten Anspruch erheben, exakt das Bild zu erfüllen bzw. zu kopieren, welches sie von sich selbst haben. Dies schließt dabei die Organisation ihrer Abwehr, sowie Ideologien und Werte ein. RICHTER (1962) setzt für diese Form der Projektion einen ausgeprägten Narzissmus der Eltern oder des entsprechenden Elternteiles voraus. Dabei nimmt er Bezug auf eine Studie²⁰ bei der herausgefunden wurde, dass manche Personen unbewusst verlangen, dass andere Menschen sie so sehen, wie sich selbst sehen. Wenn jedoch eine Abweichung vom Fremd- und Selbstbild entsteht, löst dies bei der Person Angst und Aggressionen aus. Der Ursprung dieses Phänomens wird in der Frühphase der kindlichen Entwicklung gesehen. In dieser ist das „primitive Selbst“ und das „Mutter-Objekt“ im Kind noch nicht getrennt. „Das Ich ist noch nicht so weit «entworfen» (*delineated*), um ein eigenes «Selbst» aufrechterhalten zu können. Verlassen werden durch die Mutter ist dann noch gleichbedeutend mit einem Zusammenbruch des «primitiven Selbst».“ [Hervorhebung im Orig.] (S. 159) Bei narzisstischen Personen führen Fragmente dieser frühen Trennungängste dazu, dass sie ein Infragestellen ihres Selbstbildes durch andere Personen nicht ertragen können. Werden diese Erkenntnisse auf Eltern übertragen, die sich ihr Kind als Abbild und „[...] die mit besonderer Angst die Bestätigung ihres Selbst-Bildes seitens ihrer Beziehungspersonen wünschen [...]“ (S. 159), kann davon ausgegangen werden, dass sie diese Bestätigung ebenfalls von ihrem Kind erwarten.

In diesem Zusammenhang ist zudem die „Perfektionsphantasie“ zu nennen, bei der Eltern die mangelhafte Erfüllung ihres Ich-Ideals verleugnen. Eltern mit der Phantasie, perfekt zu sein, geraten in der Realität vor die Aufgabe diese aufrechtzuerhalten, wobei ihnen ihre soziale Umgebung immer wieder zeigt, dass ihr Bild von sich selbst auf einer

²⁰ Menaker (1960) nach RICHTER (1962)

Wunschvorstellung basiert. Darum scheint es umso wichtiger, dass das eigene Kind die vermeintliche Perfektion spiegelt, indem es die gleichen Abwehrformen übernimmt und es das elterliche Selbstbild wunschgemäß reproduziert (RICHTER, 1962).

5.1.1.2 Das Kind als Substitut des Ich-Ideals

In diesem Typus, so beschreibt RICHTER (1960, 1962), soll das Kind die Rolle des idealen Selbst übernehmen, indem es so sein soll, wie die Eltern selbst gern geworden wären. Folglich hat das Kind die Aufgabe, stellvertretend für die Eltern deren Ich-Ideal zu erfüllen, welches sie selber nicht realisieren konnten. Dies stellt den bestehenden unbewussten Konflikt der Eltern dar. Dabei sehen Eltern in ihren Kindern die idealen Merkmale von vornherein, welche vielleicht ein außenstehender Beobachter nicht feststellen kann, sodass sie es von Beginn zu einem, für ihren Konflikt, „geeigneten Partner“ machen müssen. Wie beim o. g. «Abbild schlechthin», soll das Kind bei diesem Rollentypus im Grunde auch die Organisation des elterlichen Ichs übernehmen, wobei das Ich des Kindes aber erfolgreicher sein soll. Voraussetzung dafür ist jedoch, dass die Eltern nicht an ihrer Perfektionsphantasie festhalten, wie es zuvor geschildert wurde, sondern noch immer an ihrem Versagen bzw. ihrer Insuffizienz leiden. „Deshalb ertragen sie es nicht nur, wenn das Kind «besser» wird, sondern sie *fordern* es sogar, um sich dann mittels Identifizierung durch den vom Kind erzielten Erfolg für das eigene Scheitern zu entschädigen.“ [Hervorhebung im Orig.] (1969, S. 169)

Mit diesem Rollentypus geht oft ein elterliches Bedürfnis nach sozialen Prestige einher, bei dem das Kind vorrangig die Aufgabe hat, anstelle der Eltern den sozialen Status der Familie zu erhalten oder überhaupt erst zu erringen, damit sich die Eltern auf diese Weise durch das Kind aufwerten können. WURZBACHER (1954) spricht in diesem Fall von dem Kind als „*Instrument familialen Prestiges*“. Die Eltern versuchen unbewusst, eigens erlittene Verluste und Versagungen aufzuheben, indem sie diese nun am Kind ausgleichen wollen. Ein Beispiel ist „[...] die Mutter, die ihrem Kind all die Liebe geben will, die sie selbst als Kind vermissen mußte.“ (STIERLIN, 1975, S. 51f) Sie gibt ihrem Kind nun das, was sie hätte erhalten wollen, ohne zu merken, ob es das ist, was das Kind tatsächlich braucht. Nach STIERLIN (1975, S. 51) beuten Eltern in dieser Art und Weise „[...] das Bedürfnis des Kindes nach elementarer Bedürfnisbefriedigung und Abhängigkeit [...]“ aus. Er spricht hier von einer „affektiven Bindung“.

Die Projektion eines idealen Merkmals des elterlichen Selbst auf das Kind kann einerseits einen positiven und andererseits einen negativen Aspekt von den Eltern beinhalten. Hierbei wird der positive Aspekt, welcher gewährt werden soll, dem Ich-Ideal und der negative, welcher verboten werden soll, dem Über-Ich zugeordnet. Demnach erfolgt die Projektion der Eltern vor dem Hintergrund, a) wie sie gern sein möchten (Wunscherfüllung) und b) wie sie nicht sein dürfen (Verbot). Folglich soll mit Hilfe des Kindes einerseits der ideale Aspekt des elterlichen Selbst nachträglich erfüllt werden und andererseits soll das Kind für die Kompensation von Schuldgefühlen dienen. RICHTER (1962) weist zudem darauf hin, dass sich in den Erwartungen der Eltern gleichzeitig Aspekte des Ich-Ideals und des Über-Ichs finden. „Das Kind soll sowohl die mangelhaft befriedigten narzißtischen Ambitionen der Eltern stellvertretend realisieren, als zugleich deren Gewissensängste durch besondere Tugendhaftigkeit zu beschwichtigen helfen.“ (S. 170f) Bei diesem Rollentypus kann auch von einer „perfektionistischen Erziehung“ gesprochen werden. In diesem Fall verkennen die Eltern aufgrund ihrer narzisstischen Projektionen meist die Realität, wobei die elterlichen Forderungen oft in einer extremen Diskrepanz zu dem Leistungsvermögen, sowie den Interessen und Neigungen des Kindes stehen. Das Kind wird oft schlicht und ergreifend überfordert. Eltern „[...] sehen das Kind am Ende wirklich nur so, wie es sein soll, und nicht so, wie es ist.“ (RICHTER, 1962, S. 192)

Bei diesen beiden ersten Typen betont RICHTER (1960, 1962), dass die Erwartungen und Wünsche in Grenzen normal seien, sodass bspw. dass elterliche Bedürfnis nach einem besseren Leben für das Kind, prinzipiell positiv bewertet werden kann, sofern sich dieses Anliegen der Eltern mit den Möglichkeiten, Fähigkeiten und Interessen des Kindes deckt.

5.1.1.3 Das Kind als Substitut der negativen Identität

Der letzte Rollentypus der drei narzisstischen Projektionen der Eltern ist der des *«Kindes als Substitut der unbewussten negativen Identität»*²¹, wobei dem Kind gewissermaßen die Funktion des «Sündenbocks» zukommt, indem elterliche Schuldgefühle auf das Kind abgewälzt und somit beseitigt werden. Eltern suchen im Kind nun das, was sie

²¹ Negative Identität beschreibt hier „die Kombination aller Dinge, die den Wunsch hervorrufen, ihnen nicht zu gleichen.“ (Erikson, 1956, zit. nach Richter, 1962, S. 197)

gerade nicht sein möchten. Demzufolge muss das Kind jenen negativen Aspekt stellvertretend für die Eltern verwirklichen, den sie bei sich haben unterdrücken müssen. „Der «Sündenbock» [...] ist der Adressat einer narzißtischen Projektion, die darauf hinausläuft, das Individuum [den Elternteil] von Selbstvorwürfen zu entlasten.“ (RICHTER, 1962, S. 199) Die Eltern ziehen bei dieser Form der Projektion einen zweifachen Nutzen, indem sie sich zum einen eine „Ersatzbefriedigung“ verschaffen und zum anderen durch die Bestrafungen des Kindes ihre eigenen „Selbstbestrafungen externalisieren“. Dabei stellt sich die Frage, warum nun negative Aspekte der Eltern projiziert werden. Hierfür nennt RICHTER (1962) vor allem das Kind selbst. Wenn jenes nicht in der Lage ist, die Erwartungen der Eltern zu erfüllen, d. h. anstelle der Eltern deren ideales Selbst zu verwirklichen, verformt sich eine anfängliche Idealisierung des Kindes in eine Sündenbock-Haltung. In diesem Sinne versagt das Kind in den Augen der Eltern, wobei sie aufgrund ihrer narzisstischen Projektion nicht mehr in der Lage sind, die Andersartigkeit ihres Kindes zu akzeptieren und es lediglich als Fortführung ihrer selbst wahrnehmen. Genauso wie die Idealisierung des Kindes wird nun dessen Versagen in einem unrealistischen Ausmaß gesehen und in einem „[...] übersteigertem Maß als eigene Schuld gefühlt. Die Insuffizienz des Kindes addiert sich zu dem eigenen Scheitern, das ja doch gerade mit der Hilfe der erstrebten kindlichen Erfolge kompensiert werden sollte.“ (S. 200) Das versagende Kind ist nun in der Position, den Eltern deren unbewussten negativen Aspekte vor Augen zu halten, welche ihnen wiederum wie Anschuldigungen erscheinen. Im Zuge einer „[...] Verteidigung gegen die scheinbaren Anklagen bilden sich aus Verzweiflung negative Impulse gegen das Kind.“ (S. 200) Der Heranwachsende wird in dem Augenblick zum «Sündenbock», in dem er in den Augen der Eltern versagt und diese so ihr Begehren aufgeben müssen, ihren Sprössling als Substitut ihres idealen Selbst zu benutzen.

RICHTER (1962) macht darauf aufmerksam, dass die hier letztgenannte Rolle für das Kind am gefährlichsten sei, da es an einer gesunden seelischen Entwicklung gehindert werde. Dies geschieht insbesondere dadurch, dass es dem Kind versagt bleibt, seinen Triebkonflikt zu bewältigen. Vielmehr hat es die Aufgabe den negativen Aspekt des elterlichen Selbst zu tragen und soll sie davor bewahren, ihn wieder auf sich nehmen zu müssen. Auf diese Weise wird die Triebabwehr des Kindes durch die Eltern, in unbe-

wusster Weise, beständig geschwächt²². Abschließend können mit den Worten von WURZBACHER (1954, S. 177) alle drei Rollentypen folgendermaßen zusammengefasst werden: Es „[...] entladen sich die eigenen Hoffnungen, Enttäuschungen und Wünsche der Eltern auf das Kind, dessen Erziehung und damit dessen Zukunft zu einem wesentlichen Teil in ihre Hand gegeben ist.“ In diesem Zusammenhang werden in dem nachfolgenden Abschnitt familiäre Delegationen beleuchtet.

5.1.2 *Familiäre Delegationen nach Helm Stierlin*

STIERLIN (1975) stellt ebenso wie RICHTER (1960, 1962) die Eltern in den Mittelpunkt seiner Untersuchungen und thematisiert das Konzept der *Delegation*, welches im Zusammenhang der hier behandelten Thematik ebenfalls zentral ist. Für STIERLIN (1975) stellt die Delegation eine „übergreifende Beziehungsdynamik“ dar. „Herrscht der *Delegationsmodus* vor, dann kann sich ein Kind zwar aus dem elterlichen Gesichtskreis entfernen, bleibt aber durch die lange Leine der Loyalität an seine Eltern gebunden.“ [Hervorhebung im Orig.] (S. 12) Dabei muss das Kind als Delegierter der Eltern gewissermaßen Aufträge durchführen, welche das Kind jedoch in diverse Konflikte bringt. STIERLIN (1975) betrachtet die Delegation vor dem Hintergrund des Ablösungsprozesses von Eltern und Kindern, wobei aufgrund einer „gegenseitigen Selbst-Entwicklung sowie einer Differenzierung“ (S. 15), die Unabhängigkeit beider Parteien erreicht werden soll. Dies stellt jedoch zweifelsohne ein Ideal dar. Die Aufgabe des Heranwachsenden besteht darin, Distanz von seinen Eltern zu gewinnen und ihnen gleichzeitig treu zu bleiben. Er muss wie beschrieben, „[...] die elterlichen Introjekte modifizieren, um sich relativ frei von Schuldgefühlen Personen und Wertvorstellungen außerhalb seiner Familie zuwenden zu können [...]“ (S. 23)

Ein Kind ist zunächst an die Eltern gebunden und von diesen abhängig. Dabei sind Eltern an der Formung des Heranwachsenden aktiv beteiligt, beeinflussen ihn nach ihren Vorstellungen und ihrer Realität. Dies tun sie häufig „[...] mit Hilfe von versteckten und subtilen Signalen und Sanktionen.“ (STIERLIN, 1975 S. 48) Im Rahmen des Ablösungsprozesses und einer Delegation der Eltern wird der Heranwachsende zum Verlas-

²² Ausführliche und bewegende Fallbeispiele der Rollentypen finden sich bei RICHTER (1962).

sen aufgefordert, aber gleichzeitig von den Eltern festgehalten. Mit der „*langen Leine der Loyalität*“ wird dem Kind eine begrenzte Autonomie gewährt, welche zwar gefördert wird, aber von den zu erfüllenden Aufgaben des Delegierten abhängt. Die Einteilung der Aufträge erfolgt danach, wem sie dienen sollen, d. h. dem Ich, dem Es oder dem Überich eines Elternteils²³.

STIERLIN (1975) macht bei seiner Untersuchung des Ablösungsprozesses von Eltern und Kindern auf das Zusammenspiel von *zentripetalen* und *zentrifugalen Kräften* aufmerksam. Bei den erstgenannten kann eine erstickende Nähe vorgefunden werden, während bei den zentripetalen Kräften die Gefahr einer Entfremdung besteht. Beide beziehen sich wechselseitig aufeinander. Bei dem bereits erläuterten Delegationsmodus reagieren Eltern „[...] auf ihre eigene Entwicklungskrise mit fortgesetzten, ungelösten Ambivalenzen und Konflikten [...].“ (S. 65) Sie machen von den eben erwähnten zentripetalen und zentrifugalen Kräften gleichermaßen Gebrauch und sind gewissermaßen hin- und hergerissen. Ihrem Kind gegenüber haben sie widersprüchliche Erwartungen und setzen es diesen zeitgleich aus, indem sie das Bedürfnis verspüren es einerseits fest an sich zu binden und es andererseits auffordern zu gehen. Im Grunde wollen sie einen Vorteil aus ihm ziehen, bei dem gleichzeitigen Wunsch nicht von ihrem Kind behelligt zu werden. Mit einer Delegation wird das Kind einerseits fortgeschickt und auf der anderen Seite festgehalten. Die Eltern „[...] vertrauen ihm einen Auftrag an, machen es zu ihrem Stellvertreter, zur Verlängerung ihres Selbst.“ (S. 66) Das Kind hat als Delegierter folglich die Aufgabe, die elterlichen Ambivalenzen auszuhalten und mit ihnen, anstelle der Eltern, fertig zu werden. Dieser Auftrag spielt sich jedoch unvermeidlich auf dem Rücken des Kindes und „[...] seiner eigenen Entwicklung und Ablösung von den Eltern“ (S. 66) ab. Nachfolgend beschreibt STIERLIN (1975) eindrücklich das Kind als „*guten Delegierten*“, der

[...] nicht von unbewußten Schuldgefühlen zerrissen [wird], wenn er sich in die Welt der Gleichaltrigen und anderer Erwachsener begibt. Er ist auch nicht in dem Sinne durch Loyalität gebunden, daß ein Ausbruch aus der Familie für ihn das größte Verbrechen wäre. Seine Loyalität hat zum Inhalt, daß er genug Autonomie und Geschick erwirbt, um seine spezifische Aufgabe (oder mehrere Aufgaben) zu erfüllen, und daß er nur dann Schuldgefühle haben soll, wenn er bei seiner Aufgabe versagt, sie anzweifelt oder ablehnt. (S. 67)

²³ Dient das delegierte Kind bspw. dem Es eines Elternteils, kann es u. a. eine Nachholfunktion für die Eltern erfüllen und so für „Aufregung sorgen.“ (STIERLIN, 1975)

Diese Beschreibungen treffen in einem hohen Maße auf Studierende zu. Sie werden zum Studieren *fortgeschickt* und wiederum *festgehalten*, um bspw. die Aufgabe zu erfüllen, den familiären Status zu erhalten. Dies entspricht der bereits genannten „langen Leine der Loyalität“, bei der eben die Eltern erwarten, dass das Kind zurückkehrt. Dieser Sachverhalt und die damit einhergehenden Konflikte des Kindes, mit dem ihm übertragenen Aufträgen und den Loyalitätsverpflichtungen den Eltern gegenüber, werden nunmehr in dem folgenden Abschnitt thematisiert.

5.2 Die Wahl des Elternberufes – Reaktionen des Kindes

Mit dem gegenwärtigen Abschnitt wird der Fokus weg von den Eltern, hin zur Person des Berufswählenden selbst gerichtet und behandelt nunmehr die unbewussten Reaktionen des Kindes auf die beschriebenen unbewussten Einflüsse der Eltern. Daher wird wieder gefragt, was im Kind geschieht und welche Abwehrmechanismen von ihm betätigt werden (RICHTER, 1962). Mit den zuvor dargebotenen Ausführungen konnte deutlich gemacht werden, dass aus den narzisstischen Projektionen der Eltern sowie deren Delegationen keine reine Anerkennung der Kinder resultieren kann, da Eltern unbewusst bestrebt sind, bestimmte Vorstellungen, Hoffnungen und Wünsche auf das Kind zu übertragen bzw. zu projizieren (WURZBACHER, 1954). Das Hauptproblem dieser narzisstischen Projektionen und Delegationen der Eltern liegt eben darin, dass sie das Kind „[...] nicht als einzigartig und eigenständig anerkennen, als jemand, der sich schließlich von ihnen ablösen und sein Schicksal in die eigenen Hände nehmen muß.“ (STIERLIN, 1975, S. 145) Diese Delegationsdynamik kann über Generationen hinweg, wie ein Vermächtnis weitergegeben werden. Dies kann bspw. sein, die Ehre der Familie zu wahren, oder „[...] besondere politische, wissenschaftliche, sportliche oder finanzielle Erfolge zu erringen.“ (S. 220)

Bei dem Rollentypus des Kindes als *«perfektes Abbild»* wurde verdeutlicht, dass Eltern den Prozess der Loyalitätsverschiebung erheblich stören können, indem das Kind als Fortsetzung des elterlichen Selbst fungiert und nicht in der Lage ist, sein eigenes Selbst zu entwickeln. STIERLIN (1975) beschreibt hier, dass Heranwachsende, die eine solche „Über-Ich-Bindung“ erfahren haben, wahrscheinlich jede, wenn auch nur gedankliche, Trennung als das schrecklichste Vergehen erleben, welches sie ihren Eltern

antun können und daher einzig und allein mit der grausamsten Strafe gebüßt werden kann. Er erklärt weiter, dass diese Eltern ihrem Kind stellenweise offen aber zumeist latent den Eindruck vermitteln, dass sie *ausschließlich für* ihren Nachwuchs leben, ihm aber zugleich durch ihr Verhalten und ihre Befürchtungen klar machen, dass sie *ausschließlich durch* ihr Kind leben können, sodass das Kind folglich Quelle der elterlichen Lebenskraft ist. „Aus diesem Grund wird es für den Jugendlichen zum größten Verbrechen, seine Eltern in Gedanken oder tatsächlich zu verlassen.“ (S. 63) Er beschreibt an dieser Stelle, dass die Heranwachsenden an einer „Ausbruchsschuld“ leiden. Dieses Schuldgefühl ist meistens unbewusst und gibt Anlass „[...] zu selbstzerstörerischem Verhalten oder heroischer Selbstaufopferung.“ (S. 64)

Wie sich herauskristallisiert hat, werden die Aufträge, die ein Kind zu erfüllen hat, von den elterlichen Bedürfnissen bestimmt. Es stellt sich somit die Frage, wie das Kind auf diese Delegationen und die narzisstischen Projektionen der Eltern reagiert. Es kann in zwei Konfliktarten, die des Auftrages und die der Loyalität, geraten. *Konflikte des Auftrages* kommen bspw. dann vor, wenn mehrere unterschiedliche Aufträge nicht vom Kind zu vereinen sind und sie so nicht erfüllt werden können. *Konflikte der Loyalität* können einerseits einen bestimmten Elternteil aber auch die ganze Familie betreffen. Das Kind kann dann in einen Konflikt geraten, wenn er einem Elternteil gegenüber versucht loyal zu sein und damit dem anderen Elternteil gleichzeitig zu verstehen gibt, dass es sich abwendet. Hierbei schlägt sich das Kind zumeist auf die Seite des dominanteren Elternteils. Zum anderen kann es Konflikte zwischen der Loyalität des Kindes gegenüber der gesamten Familie und der Loyalität gegenüber einem bestimmten Familienmitglied geben (STIERLIN, 1975).

All die dargestellten Ausführungen weisen darauf hin, dass ein Kind die elterlichen, insbesondere unbewussten, Wünsche zu erfüllen hat und es bei einem Widersetzen mit emotionalen Sanktionen, wie in den narzisstischen Projektionen von RICHTER (1962) beschrieben, rechnen kann. Dementsprechend kann davon ausgegangen werden, dass Kinder diesen Druck spüren und deshalb dem elterlichen Anliegen nachkommen, um die benötigte *Anerkennung* zu erhalten und emotionale Sanktionen zu vermeiden. Die nachfolgenden Teilabschnitte behandeln in diesem Zusammenhang daher die Geschehnisse im Kind und thematisieren die Vorgänge der Objektbesetzung, der Idealisierung, und der Identifizierung.

5.2.1.1 Die Objektbesetzung

Der Begriff der *Besetzung* wird von Freud an diversen Stellen verwendet, jedoch nicht explizit herausgearbeitet (LAPLANCHE & PONTALIS, 1967a). Mit der Objektbesetzung geht die genannte Objektwahl einher. Wie verdeutlicht werden die narzisstische und die Objektwahl des Anlehnungstypus unterschieden. Die *narzisstische Objektwahl* findet „[...] nach dem Vorbild der Beziehung des Subjekts zu seiner eigenen Person [...]“ (LAPLANCHE & PONTALIS, 1967b, S. 349) statt, wobei die Person selbst das Objekt darstellt. Bei der *Objektwahl nach dem Anlehnungstypus* wird „[...] das Liebesobjekt nach dem Vorbild der Elternfiguren gewählt [...], insofern sie dem Kind Nahrung, Pflege und Schutz sichern.“ (S. 348) Zur Veranschaulichung sei an dieser Stelle ein kurzes Beispiel von FREUD (1923b, S. 260) aufgeführt:

Der vereinfachte Fall gestaltet sich für das männliche Kind in folgender Weise: Ganz frühzeitig entwickelt es für die Mutter eine Objektbesetzung, die von der Mutterbrust ihren Ausgang nimmt und das vorbildliche Beispiel einer Objektwahl nach dem Anlehnungstypus zeigt; des Vaters bemächtigt sich der Knabe durch Identifizierung.

5.2.1.2 Die Identifizierung

Mit dem Vorgang der Identifizierung, so RICHTER (1962, S. 24), habe FREUD (1921c) längst „[...] den wichtigsten psychodynamischen Mechanismus aufgedeckt, unter dessen Wirkung das Kind Eindrücke von den Eltern [...] zu integrierenden Bestandteilen seines keimenden Charakters verarbeitet.“ *Identifizierung* „[...] bezeichnet den psychologischen Vorgang, durch den das Subjekt sich bildet, umwandelt und entwickelt, indem es sich Aspekte, Eigenschaft und Wesenszüge anderer Individuen zu Eigen macht.“ (ROUDINESCO & PLON, 1997, S. 450) Sie wird von FREUD (1921c, S. 115) als die „[...] früheste Äußerung einer Gefühlsbindung an eine andere Person [...]“ verstanden und ist schon in der Entwicklungsgeschichte des Ödipuskomplexes²⁴ entscheidend. Denn die Überwindung des Ödipuskomplexes liegt in dem Aufgeben der elterlichen Objektbesetzungen, indem diese einen Ersatz durch den Prozess der Identifizierung mit den Eltern findet (ROUDINESCO & PLON, 1997). Demnach bedeutet die Objektbesetzung bzw. die Objektwahl, das *haben wollen* eines Elternteils und die Identifizierung, das *sein wollen* wie ein Elternteil (FREUD, 1921c). „[...] Die Identifizierung strebt danach, das eigene

²⁴ Mit der Ödipusphase sind das Ich und das Es sowie die Außenwelt für das Kind ausreichend differenziert, sodass sich hier die erste Identifikation vollziehen kann (TOMAN, 1954).

Ich ähnlich zu gestalten wie das andere, zum «Vorbild» genommene.“ (FREUD, 1921c, S. 116) Auf diese Weise kann die Person bzw. das Ich diverse Konflikte und Strafen vermeiden, welche sie aber bei einer Objektbesetzung zu befürchten hätte, sodass eine wichtige Funktion des Identifizierungsprozesses die Abwehr ist, welche in diesem Zusammenhang gut zu erkennen ist (ROUDINESCO & PLON, 1997; SEIDLER, 2008). Doch auch bei der Identifizierung weicht irgendwann die Illusion, so sein zu können wie die Eltern (TOMAN, 1954). In diesem Zusammenhang kommt erneut das Über-Ich zum Tragen, indem „[...] die ins Ich introjizierte [...] Elternautorität [...] dort den Kern des Über-Ichs [bildet] [...]. Die dem Ödipuskomplex zugehörigen libidinösen Strebungen werden zum Teil desexualisiert und sublimiert, was wahrscheinlich bei jeder Umsetzung in Identifizierung geschieht [...].“ (FREUD, 1924d, S. 399) Folglich konnte sich das Ich mithilfe des Über-Ichs des Ödipuskomplexes bemächtigen. Die, durch die Identifizierung umgewandelte, Angst vor den Eltern hat sich nun zu einer Über-Ich-Angst entwickelt, wovon das Kind jedoch keine Notiz nimmt (RICHTER, 1962). Darüber hinaus ist das Über-Ich das System der elterlichen Wünsche, die jene an das Kind richten, wobei diese Wünsche letztlich aus ihrem eigenen Über-Ich resultieren (FREUD, 1923b; TOMAN, 1954). Das Kind kann dann nichts anderes machen, als diese fremden und störenden Motive dadurch zu bewältigen, indem es sie in sich aufnimmt, sie introjiziert und somit zu seinen vermeintlich eigenen macht (TOMAN, 1954).

Die Eltern sind gleichermaßen ein Objekt der Liebe und der Rivalität, wobei LAPLANCHE & PONTALIS (1967a) gerade diese Ambivalenz, für die Entwicklung jeder Identifizierung, als wesentlich betrachten. Daher ist die Identifizierung von Beginn an ambivalent und drückt sich gleichermaßen in Form von zärtlichen Gefühlen aber auch in Beseitigungswünschen aus (FREUD, 1921c). Das bereits o. g. ideale Selbst ist ebenfalls ein Abkömmling der Identifizierung von Erwachsenen, die vom Kind bewundert werden, wobei das Kind auf diese Weise nicht nur einer Strafe entgeht und Anerkennung erfährt, sondern auch an deren Aufwertung teilhaben kann (MERTENS, 2008).

Wie schon beschrieben, introjiziert das Kind „[...] die sozialen und moralischen Motive der Eltern [...]“ (TOMAN, 1954, S. 39), welche sich insbesondere auf die Begrenzung sexueller Wünsche beziehen. Dabei soll vor allem seinen Impulsen aus dem Es mittels der Identifikation mit den Eltern entgegengewirkt werden. Diese Identifikationen versichern dem Kind „[...] den drohenden Liebesverlust der Eltern aufzuhalten

[bzw.] die Liebe der Eltern wieder herzustellen [...]“ (ebd.) An weiterer Stelle wird das Kind durch Lob und andere Belohnungen der Eltern ermutigt, weitere soziale Motive zu übernehmen, oder die bereits übernommenen zu verfestigen, sodass die Es-Wünsche immer weiter und besser verdrängt werden können. Für die Verdrängung dieser Wünsche und die daraus resultierenden Ängste, wie der Liebesentzug der Eltern, wird der Mechanismus der Identifizierung genutzt. Das Kind „[...] identifiziert sich mit den Wünschen der Eltern oder mit diesen selbst, es introjiziert die Wünsche der Eltern, Teile von den Eltern oder die Eltern insgesamt“ (a. a. O., S. 250), mit dem unbewussten Ziel „[...] mit Zärtlichkeit, Lob, Bewunderung oder allgemein mit erhöhter Zuwendung der Eltern belohnt [...]“ (a. a. O., S. 251) zu werden. Wird dies dem Kind geboten, gelingt die Identifikation zudem noch besser.

Abschließend sei hervorgehoben, dass die Identifizierung, neben dem psychischen Mechanismus, den Vorgang der Konstitution des menschlichen Subjektes darstellt. FREUD (1923b, S. 256) erklärt, dass die o. g. Ersetzung „[...] einen großen Anteil an der Gestaltung des Ichs hat und wesentlich dazu beiträgt, das herzustellen, was man seinen *Charakter* heißt.“ [Hervorhebung im Orig.]

5.2.1.3 Die Idealisierung

Für die Thematik der vorliegenden Arbeit spielt auch der Mechanismus der *Idealisierung* eine tragende Rolle. FREUD (1914c, S. 161) beschreibt sie als einen „[...] Vorgang mit dem Objekt, durch welchen dieses ohne Änderung seiner Natur vergrößert und psychisch erhöht wird.“ Wenn sich nun eine Person mit dem idealisierten Objekt identifiziert, trägt dies zum Aufbau und zum Zuwachs der «Idealinstanzen», dem Ideal-Ich bzw. dem Ich-Ideal bei. MERTENS (2008, S. 318) definiert das *Ich-Ideal* als „[...] eine Anzahl von ethischen und moralischen Idealvorstellungen, die eine Substruktur des Überichs bildet“ und macht dabei deutlich, dass bei der Entwicklung des Ich-Ideals der kindliche Wunsch, „[...] es den bewunderten Eltern-Vorbildern gleichzutun, um von ihnen geliebt zu werden und an ihrer Größe und moralischen Vollkommenheit teilhaben zu können [...]“ (S. 319), eine immense Rolle spielt. Genau dieser Sachverhalt stellt einen zentralen Ankerpunkt in der vorliegenden Arbeit und der Berufswahlthematik dar. Weiterhin wird hier der Unterschied zum Überich deutlich, bei dem vielmehr die verbietenden und strafandrohenden Interaktionen von Bedeutung sind (MERTENS, 2008).

LAPLANCHE & PONTALIS (1967a) beschreiben, dass besonders die Idealisierung der Eltern typisch und für den Aufbau der Idealinstanzen innerhalb des Subjekts notwendig ist. Die Idealisierung wird in der kleinianischen Objektbeziehungstheorie als ein wesentlicher Abwehrmechanismus betrachtet bei dem das gute von dem bösen Teilobjekt abgespalten wird. Mit dieser Abspaltung der guten Objektaspekte werden die bösen Objektaspekte verleugnet und von den guten abgetrennt, sodass es den Anschein macht, das Objekt sei vollkommen. Des Weiteren kann die Idealisierung als schützende Abwehr aufgefasst werden, indem ihr letztlich Feindseligkeit und Misstrauen zugrunde liegen, welche jedoch Angst und andere ambivalente Gefühle bei der Person auslösen und nicht ertragen werden, sodass sie abgewehrt werden müssen (MILCH, 2008). Demzufolge sind nicht nur die regressiven Wünsche nach Vollkommenheit von Bedeutung, sondern vor allem die „[...] Anforderungen der Eltern, ihre ausgesprochenen, aber auch ihnen selbst unbewusst bleibenden narzisstischen Delegationen und phantasmatischen Erwartungen prägen fortan das ideale Selbstbild²⁵ und kindliche Ich-Ideal, erzeugen Spannungen und Unzufriedenheiten mit dem tatsächlich Gelebten und Geleisteten.“ (MERTENS, 2008, S. 322) Dieses kindliche Bestreben, die elterlichen Delegationen und Erwartungen, sprich die Ideale, zu erfüllen, tritt lt. MERTENS (2008, S. 322) „[...] bereits im zweiten Lebensjahr auf, wenn Kinder den Wunsch entwickeln, Standards zu erfüllen, die mit *elterlicher Anerkennung* [Hervorhebung v. Verf.] verbunden sind [...].“ All die dargestellten Ausführungen lassen sich bzgl. des thematischen Schwerpunkts der elterlichen Anerkennung und der Wahl des Elternberufes durch das Kind nun wie folgt interpretieren.

²⁵ Das Ich-Ideal stellt ein „klassisches Strukturkonzept“ dar und ist auf die Realisierung von Wertmaßstäben der Gesellschaft ausgerichtet. Demgegenüber „[...] entstammt die Bezeichnung des idealen Selbst der ich-psychologischen und objektbeziehungstheoretischen Repräsentanzlehre“ (MERTENS, 2008, S. 323) und weist trotz der Anpassung an die Welt der Eltern noch immer Fragmente von kindlicher Lustbefriedigung auf.

5.3 Elterliche Anerkennung und die Wahl des Elternberufes – Quintessenz der Darbietungen

Mit den vorangegangenen Ausführungen wurde versucht, den Ursprung des Leitgedanken dieser Arbeit zu verdeutlichen und ihn mit bereits bekannten psychoanalytischen Konzepten und Ansichten zu unterfüttern. Es ging hauptsächlich um die unbewussten Einflussnahmen der Eltern auf die Entwicklung der Kinder, welche an dieser Stelle auf die Berufswahl übertragen werden. Zentral sind hierbei die vorgestellten narzisstischen Projektionen und die familiären Delegationen der Eltern auf das Kind. Dabei wird die Vermutung aufgestellt, dass der unbewusste Einfluss der Eltern mit der kindlichen Identifizierung, mit den Worten RICHTERS (1962, S. 62), folgendermaßen einhergeht: „Übernimmt das Kind durch Identifikation Züge, welche die Eltern bei sich akzeptieren oder sogar im Sinne ihres «Ich-Ideals» für höchst erstrebenswert halten, so mögen sie das Kind darin bestätigen.“ Erfüllt das Kind nun diese Ansprüche nicht, welche eigentlich der Elternperson selbst gelten, versucht es mittels Identifizierung der genannten akzeptierten Wesenszüge, Einstellungen und Entscheidungen der Eltern, deren Anerkennung zu erhalten. Denn, „je mehr die Eltern das Kind mit ihren persönlichen affektiven Erwartungen *bedrängen*, um so [sic!] wahrscheinlicher wird es dann, daß sie die Identifizierungs-Vorgänge des Kindes in einseitige Bahnen lenken.“ [Hervorhebung im Orig.] (S. 62f)

Weiterhin wird angenommen, dass die beschriebenen Vorgänge der Identifizierung und der Idealisierung ebenfalls in Zusammenhang mit den narzisstischen Projektionen der Eltern stehen. Diese werden auf das Kind übertragen, welches keinen anderen Ausweg sieht, als sich mit diesen Erwartungen und Ansprüchen zu identifizieren, um den elterlichen Liebesentzug zu vermeiden und die elterliche Anerkennung aufrechtzuerhalten bzw. wiederzugewinnen. Mit der Untersuchung der narzisstischen Projektionen hat RICHTER (1962) die elterliche Beteiligung beim Zustandekommen von kindlichen Identifikationen aufgezeigt. Wie sich in den vorangegangenen Abschnitten herauskristallisiert hat, verfügt die Identifizierung über eine besondere Bedeutung bei der Ich- und der Über-Ich-Bildung, woraus wiederum die spezifische Besonderheit der Eltern für die Entwicklung des Kindes resultiert. Mit diesen narzisstischen Projektionen wird davon

ausgegangen, dass sie folglich eine Gefahr für die optimale Entwicklung des Kindes bedeuten und mit einer *fehlenden elterlichen Anerkennung* einhergehen (RICHTER, 1962).

Die eben genannte (fehlende) elterliche Anerkennung hat in dieser Arbeit eine entscheidende Bedeutung, da sie als Beweggrund für die Wahl des Elternberufes in Betracht gezogen und ihr daher an dieser Stelle eine besondere Aufmerksamkeit zuteil wird. *Anerkennung* wird hier mithilfe von HONNETH (1992) erklärt und in drei Formen unterteilt. Diese sind: Liebe, Recht und Wertschätzung. Er beschreibt, dass „[...] im affektiven Anerkennungsverhältnis der Familie [...] das menschliche Individuum als konkretes Bedürfniswesen [...] anerkannt [wird]“ (S. 45) und die Person das konkrete Bedürfnis verspürt, «Liebe»²⁶ von der Familie, sprich von den Primärbeziehungen zu erhalten. Die Bestätigung von Bedürfnissen und Affekten kann aber nur in einer direkten Befriedigung und Erwidierung erfolgen, sodass Anerkennung hier selbst durch eine affektive Zustimmung sowie durch Ermutigung charakterisiert sein muss. Dementsprechend ist dieses Verhältnis der Anerkennung „[...] auch notwendigerweise an die leibhaftige Existenz konkreter Anderer gebunden, die einander Gefühle besonderer Wertschätzung entgegenbringen.“ (S. 153f) Gefilterte Quintessenz von HONNETHS (1992) Ausführungen hinsichtlich des Anerkennungsverhältnisses in der Familie besteht darin, dass die Anerkennung, als Element von Liebe, der Bezugspersonen gegenüber dem Kind darin zum Ausdruck kommt, dass es mithilfe elterlicher Zuwendung zur Selbstständigkeit und Unabhängigkeit erzogen wird. In der, für diese Arbeit, gesichteten Literatur wurde lediglich ein Autor gefunden, der das Ansehen von Kindern bzw. Studienanfänger in Form von deren eingeschätzter Anerkennung in der Familie, untersuchte. KNÜPPEL (1984) kam zu folgenden Ergebnissen (siehe Tab. 7):

Tabelle 7: Einschätzung der Stellung des Kindes in der Familie

	VATER	MUTTER
sehr anerkannt	23,2	27,8
anerkannt	50,0	60,3
weniger anerkannt	15,5	9,5

²⁶ Unter «Liebe» wird hier „[...] mehr als nur das sexuell erfüllte Verhältnis zwischen Mann und Frau [...]“ (HONNETH, 1992, S. 153) verstanden und als grundlegende Gestalt der Anerkennung betrachtet.

kaum anerkannt	8,6	1,6
gar nicht anerkannt	2,5	0,8
Gesamt	100%	100%
	(N=116)	(N=126)

(Quelle: KNÜPPEL, 1984, S. 175)

Bei diesen Ergebnissen ist zu erkennen, dass sich die Studierenden dieser Befragung mehr von ihren Müttern „anerkannt“ bzw. „sehr anerkannt“ fühlen, als von ihren Vätern. Die Väter hingegen dominieren, den Ergebnissen zufolge, in den drei unteren Kategorien und werden weniger anerkennend eingeschätzt, als die Mütter. In diesem Zusammenhang hat KNÜPPEL (1984) den Erziehungsstil der Eltern durch die Studierenden erfragt, bei dem sich ein ähnliches Bild zeigt. Hierbei überwiegen die Mütter in den Kategorien „partnerschaftlich“ und „verständnisvoll“, die Väter hingegen in den Kategorien „autoritär“ und „streng“. Diese Ergebnisse gelten an dieser Stelle lediglich der Illustration, da sie, aufgrund eines anderen Untersuchungshintergrundes, nicht analog auf die vorliegende Thematik übertragen werden können. Des Weiteren ist an dem Untersuchungsjahr von 1984 zu erkennen, dass das Feld der elterlichen Anerkennung scheinbar nur ansatzweise untersucht wurde und nicht zum gegenwärtigen Forschungsinteresse gehört.

Wie am Anfang der Arbeit dargelegt, geht ein Berufsbild auch immer mit einem bestimmten Status einher. Demzufolge kann mit einer Wahl des Elternberufes ein Prestigeerhalt erreicht werden. So können Eltern, wenn auch unbewusst, ihre Kinder derart beeinflussen, dass sie sie als „Instrument familialen Prestiges“ benutzen, um auf diese Weise ihre eigenen Prestigebedürfnisse zu erfüllen. Kinder fungieren dann als Mittel, um das soziale Prestige weiterhin zu erhalten oder überhaupt erst zu erringen. In Arzt- aber auch in Psychologenfamilien, in denen die Elternberufe gleichermaßen von den Kindern ausgeübt werden, kann von einer „*berufsständischen Geprägtheit der Familie*“ (WURZBACHER, 1954, S. 172) gesprochen werden. Vor diesem Hintergrund werden Kinder zu „[...] ‚Erben‘ des Namens, des Geschäftes, des sozialen Prestiges der Familie, als Verwirklicher des Aufstiegs und Wiederaufstiegs [...].“ (S. 174) Hierbei sind die Eltern überzeugt, dass sie im Wohle des Kindes handeln, indem sie es nach den Interessen der Familie und den eigenen Lebensanschauungen erziehen. Jedoch können sich hieraus Konfliktsituationen für das Kind ergeben, indem es unsicher und unselbständig

wird, sich überfordert fühlt und sein Vertrauen in die Eltern schwindet. Die Eltern dagegen binden sich an eine, für das Kind schmerzhaft, Illusion. Drastisch ausgedrückt können die o. g. Elterneinflüsse mit den Worten von WURZBACHER (1954, S. 172) folgendermaßen interpretiert werden: „Das Erziehen der Kinder ist weniger ein Wachsenhelfen als ein Abrichten und Festlegen auf Lebensweise, Anschauung und Ziele der Eltern.“ Dabei besteht die eigentliche Aufgabe der elterlichen Erziehung darin, das Kind zur Unabhängigkeit zu bringen, es „[...] immer handlungsfähiger, immer weltgewandter zu machen, [...] das Kind soll schließlich, anders gesagt, in die Lage versetzt werden, sein Leben jenseits des familiären Schutzraums zu bestehen und zu genießen.“ (THOMÄ, 1992, S. 111) Es stellt sich jedoch die Frage, wie dies geschehen soll, wenn das Kind in den Fußstapfen der Eltern zurückbleibt.

Aufgrund der veränderten gesellschaftlichen Verhältnisse und den damit einhergehenden sozialen Aufstiegsmöglichkeiten wird im Kind nun ein Mittel gefunden, die Bildungswünsche, die Aufstiegshoffnungen sowie die Prestigeansprüche zu realisieren, die sich für die Eltern nicht erfüllt haben (WURZBACHER 1954). Demzufolge sind die Eltern bereit, alles erdenkliche für ihr Kind zu tun, für die Ausbildung und für die finanzielle und materielle Ausstattung zu sorgen, nur „[...] damit es so werde, wie es der elterliche Ehrgeiz sieht und haben will, nicht, wie es seinem Wesen gemäß ist.“ (S. 215) Das Kind wird durch die Eltern „[...] auf irgendeinem Wertgebiet maximalen Forderungen ausgesetzt [...]“ [Hervorhebung im Orig.] (RICHTER, 1962, S. 190) und als «narzisstische Fortsetzung» des elterlichen Selbst betrachtet. „Das Kind soll die elterlichen Ideale erfüllen, als wäre es gewissermaßen die Elternfigur selbst.“ (S. 190) Mit den Worten FREUDS (1914c, S. 157f) ergibt sich hierfür folgendes Bild:

Der heikelste Punkt des narzisstischen Systems, die von der Realität hart bedrängte Unsterblichkeit des Ichs, hat ihre Sicherung in der Zuflucht zum Kinde gewonnen. Die rührende, im Grunde so kindliche Elternliebe ist nichts anderes als der wiedergeborene Narzißmus der Eltern, der in seiner Umwandlung zur Objektliebe sein einstiges Wesen unverkennbar offenbart.

Auf Seiten der Kinder ist die „[...] Neigung, einen Beruf zu wählen, der Prestige verspricht, tendenziell höher, wenn der Jugendliche nach der Anerkennung seiner Mitmenschen strebt.“ (HENTRICH, 2011, S. 38) Dies beschreibt die Selbstdarstellungsfunktion, welche zu den drei Funktionen der Berufsbezeichnungen gehört, die im dritten Kapitel erläutert wurden. Bei dieser wird überprüft, „[...] ob mit Anerkennung zu rechnen ist, wenn ein bestimmter Beruf gewählt wird.“ (S. 38) SARDEI-BIERMANN (1987) weist da-

rauffin, dass auch wenn Jugendliche die Berufe ihrer Eltern wählen, dies nicht bedeuten muss, dass „[...] ihre Eltern sie dabei *bewußt* und *gewollt* [Hervorhebung v. Verf.] beeinflusst haben, bzw. ihnen ihre Berufe vorgeschrieben oder auch nur empfohlen haben.“ (S. 77) Sie geht weiterhin davon aus, dass Eltern heutzutage weniger direktiv in die Vorstellungen bei der Berufswahl der Kinder eingreifen, sondern sich dieser Einfluss vielmehr indirekt äußert und sich zudem über elterlich vermittelte und *unbewusste Anspruchsniveaus* ausdrücken kann. Dadurch hat sich der Elterneinfluss aber nicht verringert. Eltern beeinflussen ihre Kinder bspw. in der Form, dass sie gegen deren Berufswahlvorstellungen Einwände haben. „Sie haben eigene Hoffnungen und Pläne, die das Kind verwirklichen soll oder befürchten einen Statusverlust für sich selbst [...].“ (S. 87) Daran kann ein insbesondere unbewusster Elterneinfluss eindrücklich veranschaulicht werden.

Des Weiteren hat SEIFERT (1977) in seiner Darstellung von soziokulturellen und sozialpsychologischen Determinanten auf kulturelle und familiäre Einflüsse der Berufswahl verwiesen. Dabei benennt er die Zuweisung eines Berufes aufgrund der „Standeszugehörigkeit“ sowie die „soziale Vererbung des Berufes“, die entweder erzwungen sein, oder durch Werte des elterlichen Berufes, z. T. unbewusst, übertragen werden kann. Folglich findet bereits eine *vorberufliche Sozialisation* statt. Weiterhin werden hier Image und Prestige als Einflüsse auf die Berufswahl genannt. Die „schichtenspezifischen Einstellungen und Werthaltungen“ zu bestimmten Berufsbildern und zur beruflichen Tätigkeit allgemein, sowie familiäre Bemühungen und Druck seitens der Eltern, Traditionen fortzuführen, spielen eine ebenso große Rolle. Dabei besteht eine hohe „Tendenz zur Aufrechterhaltung des (klassenspezif.) sozialen Status (soziale ‚Reproduktion‘)“. (S. 233) Weiterhin beeinflussen die Berufserfahrungen der Eltern die Berufswahl, indem sie Informationen und das Niveau dieser Auskünfte über bestimmte Berufe entscheiden und weitergeben können. Das Kind und dessen Berufswünsche werden aber auch unmittelbar durch elterliche Erfolge, Misserfolge genau wie die Lebenserfahrungen und durch Vorurteile der Eltern geprägt. Außerdem sind die familiären Einstellungen und Werte bzgl. beruflicher Arbeit im Allgemeinen und gegenüber Aufstiegschancen von maßgeblicher Bedeutung. Hier werden genauso berufsbezogene Einstellungen und Werthaltungen übertragen, sodass bestimmte berufliche Bestrebungen begünstigt sowie Bildungs- und Aufstiegsmotivationen und berufliche Selbstkonzepte

gefördert oder geschwächt, aber in jedem Fall gebildet und beeinflusst werden (JAIDE, 1977; SEIFERT, 1977).

Wie bereits in dem vorhergehenden Abschnitt erläutert, bewirkt eine Identifizierung mit den Eltern einen gewissen Schutz, die Liebe und Anerkennung der Eltern aufrechtzuerhalten bzw. zu gewinnen. Dieser Sachverhalt kann ebenfalls auf die Berufswahl übertragen werden, indem sich Kinder mit den Motiven und Wünschen der Eltern identifizieren, um deren Anerkennung zu erfahren, sodass sie ihren Eltern gleich werden. Das Kind identifiziert sich wie beschrieben mit den elterlichen Wünschen und hat das unbewusste Ziel „[...] mit Zärtlichkeit, Lob, Bewunderung oder allgemein mit erhöhter Zuwendung der Eltern belohnt [...]“ (TOMAN 1954, S. 251) zu werden. FREUD (1923b, S. 264) beschreibt die Eltern als „höhere Wesen“ im Menschen, als „[...] das Ichideal oder Über-Ich, die Repräsentanz unserer Elternbeziehung. Als kleine Kinder haben wir diese höheren Wesen gekannt, bewundert, gefürchtet, später sie in uns selbst aufgenommen.“

Der erläuterte Prozess der Delegation kann auch auf die Berufswahl übertragen werden. Wie beschrieben, erhält ein Kind von seinen Eltern die Erlaubnis, sich von ihnen zu entfernen, jedoch nur bis zu einem bestimmten Punkt, sodass es gewissermaßen an einer langen Leine gehalten wird und nur begrenzt unabhängig von seinen Eltern leben kann. Das delegierte Kind wird von den Eltern einerseits fortgeschickt, bleibt ihnen aber verpflichtet. Dies kann nur aufgrund einer starken, wenngleich verborgenen Loyalität auf Seiten des Kindes erfolgen (STIERLIN, 1978). Dies lässt sich an der Wahl des Elternberufes sehr gut verdeutlichen. Das Kind wird zum Studieren fortgeschickt und dennoch an der langen Leine gehalten, um die elterlichen Aufträge zu erfüllen, welche, wie dargelegt, dem Es, Ich oder Über-Ich bzw. dem Ich-Ideal eines Elternteils dienen können. Für den Fokus dieser Arbeit sind Aufträge, die dem Ich-Ideal der Eltern dienen zentral. Dabei können diese in zweierlei Hinsicht interpretiert werden. Zum einen wie es die Literatur des Öfteren beschreibt, indem das Kind fortgeschickt wird, um die unerfüllten Wünsche, Absichten und Sehnsüchte der Eltern zu realisieren und bspw. Erfolge zu erringen oder Lebenswege zu gehen, die ihnen selbst nicht gegönnt waren. Zum anderen, um sich selbst zu bestätigen und daher ihr Kind sich ihnen so ähnlich, wie möglich zu machen um keine Ambivalenz und Widersprüche zu spüren. Das Kind wiederum erfüllt die ihm unbewusst übertragenen Aufträge und erhofft sich so die elterliche Aner-

kennung. Hier kann von einer «gebundenen Delegation» gesprochen werden. Die Kinder versuchen „[...] durch getreuliches Erfüllen ihrer Aufträge elterliche Anerkennung, einen Lebenssinn und ein Gefühl der eigenen Wichtigkeit zu erlangen [...]“ (STIERLIN 1978, S. 96) Um sich dabei von Konflikten und negativen Gefühlen zu entlasten, müssen Vorgänge wie die Verdrängung, die Idealisierung und die Identifizierung zum Einsatz kommen (STIERLIN, 1975, 1978). Für die Reifung einer psychisch autonomen Persönlichkeit wird jedoch die emotionale Loslösung von den Eltern vor allem in psychoanalytischen Konzeptionen als unerlässlich betrachtet. Aus der emotionalen Abwendung von den Eltern resultiert insbesondere die Relativierung des idealisierten Elternbildes, als unfehlbare und zuverlässige Leitbilder. „Das Ziel des Prozesses besteht darin, dass der Jugendliche fähig wird, auch ohne die Anerkennung und den Rückhalt der Eltern, sondern auf der Basis seiner eigenen autonomen Bewertungen seine psychische Stabilität aufrecht zu erhalten.“ (SCHUSTER, 2005, S. 17) In diesem Zusammenhang weist SCHUSTER (2005) auf eine Studie hin, in der Jugendliche bzgl. der Interaktionen mit ihren Eltern befragt wurden und angaben, „[...] dass sie danach strebten, ihre Eltern zu erfreuen, indem sie deren Erwartungen erfüllten und dass sie nach Bestätigung und Anerkennung durch ihre Eltern suchten.“ (S. 25) An dieser Stelle wirft sich die Frage auf, wie eine Ablösung von den Eltern erfolgen kann, wenn dem Kind – der erwachsenen Person – die elterliche Anerkennung fehlt und es auf diese noch immer wartet.

SARDEI-BIERMANN (1987) macht darauf aufmerksam, dass sich Mädchen und Jungen eher für den Beruf des Vaters interessieren, als für den Beruf der Mutter. Des Weiteren beschreibt sie, dass die Ablöse- und Verselbständigungsprozesse bei Jugendlichen unterschiedlich verlaufen können und von den jeweiligen sozialen, kulturellen und materiellen Herkunftsbedingungen sowie von den unterschiedlichen Bildungswegen abhängig sind. In dieser Arbeit wird davon ausgegangen, dass Heranwachsende, die eine Berufsausbildung beginnen, schneller von den Eltern emotional und finanziell unabhängig werden, als Heranwachsende die sich für ein Studium entscheiden. Sie treten weitaus später ins Berufsleben, da sie längere Schul- und Ausbildungszeiten haben. Somit bleiben sie i. d. R. länger finanziell von ihren Eltern abhängig, was wiederum eine emotionale Abhängigkeit mit sich bringt. „Während der Delegierte in der Ausführung seiner Mission [...] den Sinn seines Lebens und ein Gefühl seiner Wichtigkeit findet, willigt er zugleich in eine Abhängigkeit ein, die oft seine Freiheit beschneidet, seine Initiative

beschränkt und sein Wachstum unterdrückt.“²⁷ (STIERLIN, 1978, S. 30) Auf die Wahl des Elternberufes übertragen, lässt dies eine außerordentliche Nähe und einen, damit einhergehend, besonders hohen Druck vermuten.

Abschließend sei noch einmal darauf hingewiesen, dass insbesondere davon ausgegangen wird, dass sich die Wahl eines Berufes vor dem Hintergrund diverser Einflussfaktoren vollzieht, die unbewussten elterlichen Einflüsse hier jedoch als zentral erachtet werden. Hierzu schreibt MOSER (1957), dass neben der Wahl des Partners und der Freunde die Berufswahl zu den wichtigsten Wahlen im Leben eines Menschen gehört, ihr aber dennoch „[...] in ihren letzten Gründen dem Wählenden unerkannte, unbewußte Vorgänge“ (S. 11) zugrunde liegen. Dabei besteht für ihn kein Zweifel, dass „[...] viele Eigentümlichkeiten der Partner- und der Berufswahlen neurotischer Menschen sich als von unbewußten Konflikten, Phantasien und Hoffnungen gelenkt erweisen.“ (S. 15) Da Liebe und Anerkennung der Eltern, wie in den ausgeführten Darstellungen, oft mit Bedingungen und Verbindlichkeiten verknüpft sind, kann daraus eben keine uneingeschränkte und unbedingte Anerkennung der Eltern resultieren, sodass diese dem Kind *fehlen*. Da das Kind aber auf die elterliche Liebe und Anerkennung angewiesen ist, neigt es dazu, die o. g. unbewussten Erwartungen und Wünschen der Eltern, wiederum unbewusst zu erfüllen und sich diesen anzupassen (COVITZ, 1986).

In den bereits vorgestellten aber auch in anderen Berufswahltheorien sowie in den Einflussgrößen werden einige elterliche Einflussdeterminanten genannt, die elterliche Anerkennung jedoch spielt, wenn überhaupt, nur eine randständige bis gar keine Rolle. Sie wird nur in der Berufswahltheorie von Anne Roe, welche im zweiten Kapitel erläutert wurde, thematisiert. Mit der Wahl des Elternberufes verhält es sich ähnlich, sie wurde im deutschsprachigen Raum lediglich von BEINKE (2000, 2002a, 2002b, 2006) ausführlich, jedoch lediglich für den Bereich des Handwerks thematisiert. In dieser Arbeit wird sich folglich die Frage gestellt, ob das Thema der elterlichen Anerkennung und deren Einfluss auf die Berufswahl der Kinder veraltet ist, oder schlicht und ergreifend vernachlässigt wurde. Daher wird sich dem Thema, im Rahmen dieser Arbeit weiterhin in dem anschließenden Kapitel, mit einer hypothesengenerierenden Pilotstudie in Form einer Umfrage mit einigen Studierenden der IPU Berlin genähert.

²⁷ Dies beschreibt STIERLIN (1978) als seelische Ausbeutung.

6 Umfrage mit Studierenden der IPU Berlin – Eine hypothesengenerierende Pilotstudie

Anna Freud ist wohl das, in der psychologischen bzw. psychoanalytischen Geschichte, bekannteste Beispiel für ein Kind, das in die Fußstapfen der Eltern, in diesem Fall des Vaters Sigmund Freud, getreten ist und sich mit ihrem Beruf als Psychoanalytikerin für dasselbe Arbeitsgebiet entschieden hat. Anna Freud ist in der psychoanalytischen Gemeinschaft aber kein Einzelfall. Der Psychoanalytiker *Ernst Federn* hat ebenso den Beruf seines Vaters, Paul Federn²⁸, ergriffen und betrachtete sich selbst als denjenigen, der die Arbeit seines Vaters fortsetzt (KAUFHOLD, 2007). Die Tochter von Melanie Klein, *Melitta Schmiedeberg*, wurde ebenfalls Psychoanalytikerin (WOLFRAM & BERGER, 2005).

Das gegenwärtige Kapitel beinhaltet nunmehr eine hypothesengenerierende Pilotstudie, um die, in dieser Arbeit, dargestellten Ausführungen und Ergebnisse weiter zu vertiefen. Dabei wurde eine Umfrage²⁹ an der IPU Berlin gestartet, welche die Beantwortung von elf freien Fragen beinhaltete. Im Vorfeld hatten sich zwölf Personen bereit erklärt, an der Umfrage teilzunehmen, schlussendlich haben jedoch nur vier Studierende die Fragen beantwortet. Dennoch werden einige Antworten der Befragten in diesem Kapitel vorgestellt, mit dem Ziel, einen ersten Überblick zu schaffen und auf die vorliegende Materie aufmerksam zu machen, ein Gefühl für die Thematik zu bekommen und herauszufinden, wie wahrscheinlich der vermutete, nachfolgend beschriebene, Zusammenhang von fehlender elterlicher Anerkennung und der Wahl des Elternberufes von den Studierenden interpretiert wird.

²⁸ Paul Federn war einer der ersten Schüler Freuds und schloss sich 1903 der Mittwochsgesellschaft an (SHAKED, 1994).

²⁹ Für die Umfrage wurden die Studierenden von Herrn Prof. Dr. Dr. Kächele per Email angeschrieben. Die Fragen sind dem Anhang der Arbeit beigelegt.

6.1 Die fehlende elterliche Anerkennung – Eine Hypothese

Die spezielle Annahme der vorliegenden Arbeit wurde bereits an diversen Stellen angedeutet und wird in diesem Kapitel nunmehr ausführlich formuliert. Aufgrund der ausgearbeiteten Ergebnisse wird die Frage gestellt, ob es einen Zusammenhang zwischen fehlender elterlicher Anerkennung und der Wahl des Elternberufes, insbesondere der des Psychotherapeuten gibt, sodass Kinder versuchen, die elterliche Anerkennung nachträglich über den gleichen Beruf zu erhalten. Diese Annahme beruht auf den vorgestellten Arbeiten von RICHTER (1960, 1962), STIERLIN (1975, 1978) und FREUD (1914c, 1923b). In der wissenschaftlichen Literatur wurde bisher keine vergleichsweise Themenstellung gefunden. Diese Problematik betreffend, wurden lediglich vereinzelte Zeitschriftenartikel über die Suchmaschine *google.de* entdeckt, welche allerdings keinen wissenschaftlichen Anspruch erheben, sondern vielmehr alltagspsychologische Informationen enthalten. Sie werden an dieser Stelle dennoch kurz vorgestellt. Darunter zählt u. a. der Artikel der «Zeit Online» von BOMEIER³⁰ aus dem Jahre 2009. Sie beschreibt, wie auch die hier genannten Studien, dass die elterliche Erziehung einen beträchtlichen Einfluss auf die Berufswahl des Kindes hat und weist auf eine Forsa-Umfrage hin, in der 50 % der Befragten angeben, den Vater als berufliches Vorbild zu haben. „Zudem fühlen sich 60 Prozent der befragten Heranwachsenden und jungen Erwachsenen durch den beruflichen Erfolg ihrer Eltern unter Druck gesetzt, ebenfalls Karriere zu machen.“ (ebd.) PRENGEL³¹ hat 2011 ebenso einen Artikel bei der «Zeit Online» zu diesem Thema veröffentlicht und macht darauf aufmerksam, dass Kinder, die den gleichen Beruf der Eltern ausüben und darüber hinaus das Familienunternehmen übernehmen, meist nur die Möglichkeit haben, sich in das gemachte Netz zu setzen. „Der Stolz eines Pioniers, etwas ganz alleine auf die Beine gestellt zu haben, fehlt ihnen völlig. Und gleichzeitig auch die Anerkennung von Dritten.“ (ebd.) Diese Behauptung kann durchaus auf den Beruf des Psychotherapeuten übertragen werden, wenn es den Kindern irgendwann möglich ist, die Praxis des Elternteils zu übernehmen. Weiterhin beschreibt PRENGEL (2011) den interessanten Aspekt, dass es am wahrscheinlichsten ist, dass Kinder den beruflichen

³⁰ Journalistin und Autorin

³¹ freier Journalist und Autor

Werdegang der Eltern einschlagen, wenn diese auf ihrem Gebiet erfolgreich waren, sodass die Heranwachsenden versuchen, der beruflichen Erfüllung der Eltern zu folgen.

In dem vorhergehenden Kapitel wurden die psychoanalytischen Arbeiten der besagten Autoren auf die Berufswahl der Kinder übertragen und in den Zusammenhang mit einer fehlenden elterlichen Anerkennung gebracht. Der folgende Abschnitt vertieft die erarbeiteten Ergebnisse und spezialisiert sich auf die bisher kaum erörterte Thematik der fehlenden elterlichen Anerkennung und der Wahl der Kinder des Elternberufes.

6.2 Die Befragung der Studierenden

Die Befragung der Studierenden erfolgte schriftlich per Email. Wie den Fragen im Anhang zu entnehmen ist, wurden von den Befragten bzgl. der erlebten elterlichen Anerkennung freie Antworten gewünscht, sodass sie in der Lage waren, ihre spontanen Reaktionen zu schildern. Nachfolgend werden einige Antworten³² exemplarisch aufgeführt, um ein Gefühl für die Materie und einen Einblick in die Umfrage zu erhalten. Mit dieser Befragung soll ein erster Schritt in die Richtung der formulierten Hypothese gewagt werden. Wie bereits vermerkt, haben sich lediglich vier Studierende der IPU an der Befragung beteiligt, sodass die Darstellung der Ergebnisse nur als Illustration gelten kann.

6.2.1 Die Antworten von HE

Die Befragte HE, 20 Jahre alt, gibt an, dass ihre Mutter „*kaufmännische Angestellte*“ und ihr Vater „*selbständiger Bauunternehmer*“ sei. Auf die Fragen: Könnte Deine Berufs- bzw. Studienwahl etwas mit einer erhaltenen oder fehlenden erlebten Anerkennung Deiner Mutter zu tun haben? (Frage 5 und 6) antwortet HE: „*Meine Mutter hat mir immer ein Gefühl der Anerkennung gegeben für das, was ich gemacht oder für was ich mich entschieden habe. Eine andere Berufs- oder Studienwahl hätte daran nichts geändert, da sie sich immer neutral in Bezug auf dieses Thema verhalten und mich völ-*

³² Die Antworten der Befragten sind kursiv hervorgehoben sowie mit Rechtschreib- und Grammatikfehlern aufgeführt.

lig selbständig hat entscheiden lassen. Meine Mutter hat mir immer das Gefühl gegeben, dass sie vollkommen hinter mir und meinem Berufswunsch steht, auch wenn dieser sich über die Jahre hinweg ab und zu wechselte, solange mir das, was ich mache, Spaß macht und mich erfüllt.“ Demzufolge bestehen für HE keine Zusammenhänge. Bezüglich des Vaters und der Frage: Könnte Deine Berufs- bzw. Studienwahl etwas mit einer erhaltenen erlebten Anerkennung Deines Vaters zu tun haben? (Frage 7) antwortet HE folgendermaßen: „Mein Vater hat über die Jahre hinweg schon sehr deutlich gemacht, welche Studienfächer er für sinnvoll erachtet und welche nicht. Da wir meistens dieselbe Meinung geteilt habe [sic!], war das kein Problem – für ein Studium der Kunstgeschichte hätte ich mich zum Beispiel aber schon schwerer entscheiden können, da ich mich [sic!] [mit] diesem Studienwunsch auf Verständnislosigkeit bei meinem Vater gestoßen wäre.“ Für sie trifft ein Zusammenhang, der erhaltenen erlebten Anerkennung des Vaters und der Berufs- und Studienwahl teilweise zu. Bei der Frage nach der fehlenden elterlichen Anerkennung des Vaters und der Berufs- und Studienwahl (Frage 8) schreibt HE folgendes: „Ein Gefühl der fehlenden erlebten Anerkennung hat mir mein Vater in diesem Zusammenhang nicht gegeben. Es stand für mich allerdings auch außer Frage, dass ich ein Studium beginne. Hätte ich mich für keines entschieden, so hätte [mein] Vater schon ein Problem damit gehabt, alles daran gesetzt, mich umzustimmen und mir vermutlich auch ein Gefühl der fehlenden Anerkennung gegeben, ebenso bei einem Studium, was er nicht für sinnvoll erachtet hätte.“ Diesen Zusammenhang beschreibt sie jedoch als nicht zutreffend. Auf die letzte Frage (Frage 11): Wie plausibel erscheint Dir, nachdem Du Dich mit dieser Thematik auseinandergesetzt hast, ein Zusammenhang zwischen Deiner Berufswahl und einer erlebten (erhaltenen oder fehlenden) Anerkennung eines Elternteils bzw. beider Elternteile? antwortet HE wie folgt: „Meine Mutter hat mich immer völlig selbständig in Bezug auf meine Berufswahl entscheiden lassen. Mein Vater hat schon großen Wert darauf gelegt, dass ich etwas studiere, womit er auch etwas anfangen kann und was er für sinnvoll hält. Er hat mir schon vermittelt, dass er als mein Vater und auch durch seine Erfahrung besser darüber Bescheid wüsste, was zu mir passt und was nicht – oder auch zu ihm. Unterstützung, sowohl mentale als auch finanzielle, hätte ich bei einem Kunst- oder Schauspielstudium zum Beispiel nicht bekommen. Speziell Psychologie habe ich schon selbst gewählt und etwas anderes „sinnvolles“ wäre für meinen Vater auch in Ordnung gewesen, aber

eben nicht alles und vor allem nicht ‚brotlose Kunst‘. “ Dabei schätzt sie den Zusammenhang der erlebten Anerkennung der Eltern und der Berufs- bzw. Studienwahl im Allgemeinen als etwas plausibel ein.

6.2.2 Die Antworten von KB

Die Studentin KB, 23 Jahre alt, gibt ebenfalls einen anderen Beruf ihrer Eltern an. Die Mutter sei „Angestellte“ bei einer Krankenkasse, der Vater „Geschäftsführer“ der eigenen Firma. Bei der Frage nach der erhaltenen Anerkennung der Mutter (Frage 5) schreibt KB folgendes: *„Meine Studienwahl hat nichts mit der Anerkennung meiner Mutter zu tun. Da ich nicht wirklich eine offene Anerkennung von Seiten meiner Mutter erlebt habe, ist die Frage zu verneinen.“* Für sie trifft eine erhaltene mütterliche Anerkennung und die Berufs- bzw. Studienwahl nicht zu. Auf die sechste Frage: *Könnte Deine Berufs- bzw. Studienwahl etwas mit einer fehlenden erlebten Anerkennung Deiner Mutter zu tun haben?* Schreibt KB das Folgende: *„Ich habe mich nicht für ein Psychologiestudium entschieden um Anerkennung von meiner Mutter zu erhalten. Meine Mutter hätte es lieber gehabt, dass ich etwas mit Wirtschaft studiert hätte, da ein Wirtschaftsstudium ihrer Ansicht nach am meisten Sicherheit für eine spätere Stelle bedeutet. Mir war es jedoch wichtiger, dass zu studieren, was mich interessiert. Wobei meine Mutter mir diesbezüglich nie reingeredet hat.“* Den Vater betreffend kann die Befragte keine Aussage treffen, da dieser bereits verstorben sei. Auf die letzte Frage des allgemeinen Zusammenhags antwortet KB folgendermaßen: *„Diesbezüglich muss ich sagen, dass meine Studienwahl rein aus mein [sic!] Interesse entspringt und diese nichts mit der Anerkennung meiner Mutter zu tun hat. Da sich aber diese Frage auf meine Berufswahl bezieht, kann ich keine Auskunft geben, da ich noch keine feste Entscheidung zur Berufswahl getroffen habe.“*

6.2.3 Die Antworten von PA

Der Befragte PA ist 21 Jahre alt und gibt an, dass beide Elternteile einen anderen akademischen Beruf ausüben. Die Mutter sei „Bauingenieurin“, der Vater „Versiche-

rungsangestellter“. Auf die fünfte Frage bzgl. der erhaltenen mütterlichen Anerkennung schreibt der Befragte folgendes: *„Ich denke, dass die Anerkennung meiner Mutter sicherlich ein Faktor von vielen für meine Studiumswahl [sic!] ist, jedoch nicht wirklich der ausschlaggebende, da ich mich in Situationen in denen diese Anerkennung spürbar war nicht mit meiner Zukunftsplanung [sic!] beschäftigt habe. Aber natürlich könnte mir diese Anerkennung eine bestimmte Sicherheit gegeben haben wodurch [sic!] ich mich mehr mit Menschen beschäftigt habe und somit mein Interesse [sic!] an der Psychologie gewachsen ist.“* Er kreuzt diesen Zusammenhang zusätzlich als teilweise zutreffend an. Auf die sechste Frage der fehlenden mütterlichen Anerkennung antwortet PA folgendes: *„Ich denke, dass Situationen in denen ich keine Anerkennung bekommen habe der größere Faktor sein könnte, da sich in derart [sic!] [derartigen] Situationen [sic!] manchmal der Wunsch nach einem besseren Einfühlvermögens [sic!] ihrerseits breitmachte. Unter Umständen hat dies dazu geführt, dass mir diese Fähigkeit wichtiger geworden ist und mein Interesse [sic!] an der Psychologie gewachsen ist.“* PA kann genauso wenig detaillierte Aussagen zu seinem Vater geben, da dieser bereits verstorben sei. PA schreibt zu den Fragen der erhaltenen und fehlenden väterlichen Anerkennung (Frage 7 und 8) jedoch folgendes: *„Ich denke eher nicht, da mein Vater in meiner frühen Kindheit gestorben ist und ich nur noch wenige Erinnerungen an ihn habe, leider auch keine von einer Situation, in der ich Anerkennung erfahren hätte. Dennoch kann ich natürlich keinen unbewussten Einfluss ausschließen.“* Bezüglich der Frage des allgemeinen Zusammenhanges (Frage 11) antwortet PA folgendermaßen: *„Es fällt mir schwer einen starken Zusammenhang zwischen der Anerkennung meiner Mutter und meiner Berufswahl zu sehen. Hauptsächlich liegt das daran, dass ich mich an ungefähr gleich viele Situationen bei denen ich Anerkennung erfahren habe und in welchen wo ich keine erfahren habe erinnern kann. Dadruch [sic!] denke ich nicht, dass mich eines von beiden dazu begünstigt hat. Außer beide Richtungen würden unterstützend zu meiner Berufswahl beitragen, in diesem Falle scheint mir ein Zusammenhang durchaus plausibel. Insgesamt fühle ich mich weder zu wenig noch zu sehr anerkannt weswegen diese Thematik bis jetzt nie eine größere Rolle in meinem Leben gespielt hat.“*

6.2.4 Die Antworten von RJ

Die Befragte RJ, 22 Jahre alt, gibt an, dass ihre Mutter „Sekretärin“ und ihr Vater „Maschinenbauingenieur“ sei. Auf die Frage der erhaltenen erlebten Anerkennung der Mutter (Frage 5) antwortet RJ folgendes: *„Meine Mutter hat mich immer bei all meinen Vorhaben immer sehr unterstützt, jedoch nie eine bestimmte Richtung vorgegeben, die ich wohlmöglich einschlagen sollte. Ich wurde in meinen Leistungen oftmals bestärkt und habe damit zusammenhängend vielleicht ein gewisses Maß an Selbstvertrauen gewonnen, sodass ich mir bei meiner Studienwahl keinerlei Sorgen machen musste, was meine Mutter dazu sagen würde.“* Sie betrachtet den Zusammenhang als teilweise zutreffend. Bezüglich der Frage nach einer fehlenden erlebten Anerkennung seitens der Mutter antwortet RJ: *„Ich habe während meiner Kindheit und Jugend Anerkennung seitens meiner Mutter genossen.“* Demzufolge trifft dieser Zusammenhang für sie nicht zu. Auf die Frage nach der erhaltenen erlebten Anerkennung des Vaters (Frage 7) zeigt sich ein ähnliches Bild: *„Auch mein Vater unterstütze mich in all meinen Vorhaben und brachte mir die Aufmerksamkeit entgegen, die mich in meiner Persönlichkeit stärkte.“* Bezüglich der fehlenden erlebten väterlichen Anerkennung schreibt RJ: *„Ich habe während meiner Kindheit und Jugend Anerkennung seitens meiner Mutter genossen.“* Hier sei darauf hingewiesen, dass RJ scheinbar den Satz kopiert hat, worauf in der Interpretation der Umfrage nochmals eingegangen wird. Auf die letzte Frage, nach dem allgemeinen Zusammenhang der elterlichen Anerkennung und der Berufs- bzw. Studienwahl schreibt die Befragte folgendes: *„Ich denke, dass die Anerkennung beider Elternteile eine relativ große Rolle bei der Berufswahl eines jungen Menschen spielt. Dabei muss es nicht der gleiche Beruf sein, den man einschlägt. Es kommt vielmehr darauf an, ob dem Kind/ Jugendlichen auf seinem Weg geholfen wird und er die Unterstützung seitens seiner Eltern bekommt, um ihn in seinen Vorhaben zu bestärken. Nur dann bestehen keine Ängste oder Zweifel, seine Eltern in gewisser Weise zu enttäuschen. Was jedoch die Richtung des Berufes angeht, wird dieser vermutlich nicht nur durch die Anerkennung der Eltern bestimmt. Hierbei wirken sicherlich auch andere Faktoren mit ein.“*

Für alle vier Befragten formte sich der Berufswunsch während der Schulzeit. Nachfolgend wird auf die erhaltenen Antworten noch einmal Bezug genommen und ein Versuch der Interpretation gewagt.

6.3 *Interpretation*

Wie an den erhaltenen Antworten zu erkennen ist, haben sich alle Befragten für ein anderes Berufsbild, als das ihrer Eltern entschieden, sodass an dieser Stelle keine Aussage über den Zusammenhang von einer vermuteten fehlenden Anerkennung der Eltern und einer gleichen Berufswahl getroffen werden kann. Dass sich keine Studierenden gemeldet haben, deren Eltern denselben Beruf, in dem Fall Psychotherapeut bzw. Psychologe oder Psychoanalytiker ausüben, ist zwar schade, aber stellt auch einen sehr interessanten Sachverhalt dar und bietet die Möglichkeit, dafür die Ursachen zu hinterfragen bzw. vorerst Vermutungen anzustellen.

Dieses Thema ist in jedem Fall ein sehr persönliches, sodass ein gewisser Grad an Selbstreflexion und Offenheit der Person nötig zu sein scheint. An dieser Stelle greifen Abwehrmechanismen einer Person, welche durchaus dazu geführt haben können, dass sich in der Tat keine Studierenden gemeldet haben, deren Eltern dasselbe Berufsbild haben. Aber auch an den erhaltenen Antworten lassen sich Abwehraspekte erkennen. Beispielsweise sei an das vermeintliche Satzkopieren der Befragten RJ hingewiesen, die bei der Frage nach der fehlenden erlebten Anerkennung des Vaters schreibt, dass sie während der „[...] Kindheit und Jugend Anerkennung seitens [...] [der] Mutter genossen“ habe. Die Befragte HE weist darauf hin, dass sie von ihrem Vater zwar unterstützt wurde, jedoch nur insoweit er mit ihren Entscheidungen einverstanden gewesen sei. Der Befragte PA wiederum, macht auf den unbewussten Einfluss aufmerksam indem er bemerkt, dass auch wenn sein Vater bereits verstorben sei, er einen unbewussten Einfluss dennoch nicht ausschließen könne.

Wie unlängst erwähnt, kann diese Umfrage lediglich einen Einblick in die Materie geben und zunächst nur auf diese aufmerksam machen. Für die Vertiefung dieser Thematik und einer Überprüfung der Hypothese sind angrenzende Untersuchungen absolut notwendig. Für dieses Forschungsthema scheint die Form eines halbstandardisierten Interviews sinnvoll. Auf diese Weise können die Narrationen der Befragten, die Reihenfolge des Erzählten, etc. beobachtet und analysiert werden. RICHTER (1962) benennt ebenfalls die Vorteile eines Interviews und gibt zu verstehen, dass auch wenn die Form des Interviews einen vermehrten Aufwand bedeutet, vor allem „affektive Konflikte“ der Person sichtbar gemacht werden können.

7 Möglichkeiten und Grenzen der angestellten Überlegungen – Ein Ausblick

*„Der Mensch [...] ist geradezu ein Wunderwerk an Komplikationen [...].“
(Walter Toman, 1954)*

Die unbewussten elterlichen Einflussfaktoren auf die Berufswahl der Kinder im Allgemeinen sowie der Zusammenhang zwischen der Wahl des Elternberufes und der erfahrenen elterlichen Anerkennung im Speziellen, stellten die Schwerpunkte der vorliegenden Arbeit dar. Die Vertiefung der Thematik fand anhand des Berufsbildes des Psychotherapeuten statt. Dabei konnten, trotz der Komplexität der Themenbereiche, zentrale und bedeutende Momente aufgezeigt und ausgearbeitet werden. Die wichtigsten Aussagen, sowie die Möglichkeiten und Grenzen der angestellten Überlegungen werden in diesem abschließenden Kapitel hervorgehoben und diskutiert.

Im Gegensatz zu den vorgestellten Literatur- und Forschungsarbeiten (u. a. BEINKE, 2000, 2002a, 2006; HEINE et al., 2007, 2010; HENTRICH, 2011) geht die vorliegende Arbeit mit ihren Ausführungen einen Schritt weiter. Nach der Darstellung der bewussten elterlichen Einflussnahmen wurden die unbewussten Einflüsse der Eltern auf die Berufswahl, aber auch die unbewussten Beweggründe der Kinder für die Wahl des Elternberufes, im vierten und fünften Kapitel beleuchtet. Für diese Themenschwerpunkte wurde sich besonders auf die Arbeiten von RICHTER (1960, 1962), STIERLIN (1975, 1978) und FREUD (1914c, 1921c, 1923b) gestützt. Die elterliche Anerkennung spielte in diesem Zusammenhang eine zentrale Rolle, da davon ausgegangen wird, dass die narzisstischen Projektionen der Eltern keine echte Anerkennung für das Kind zulassen, sodass das Kind jene entbehren bzw. für sich gewinnen muss und will. Dies versucht das Kind wiederum mit eigenen unbewussten Mitteln. Hier haben insbesondere die Identifizierung und die Idealisierung eine maßgebliche Bedeutung. Mit diesen Ausführungen näherte sich die Arbeit einer provokanten Hypothese, nach der eine fehlende elterliche Anerkennung dazu führen kann, dass das Kind dasselbe Berufsbild wählt wie die Eltern. Diese Vermutung wurde mittels einer Umfrage an der IPU Berlin in einer

hypotesengenerierenden Pilotstudie untersucht. Da sich die Anzahl der Teilnehmer jedoch nur auf vier beschränkt, kann diese Untersuchung lediglich als Illustration dienen, aber in jedem Fall einen Anstoß für weitere Studien geben.

Die vorgestellte Hypothese hat teilweise Irritationen hervorgerufen. Zum einen wurde mir gesagt, dass ein „Mehr oder Weniger“ an Anerkennung keine Berufswahl determinieren könne, weil es eine Vielzahl von verschiedenen Berufsbildern gäbe, zum anderen wurde ich gefragt, warum die Wahl des Elternberufes nicht auch etwas Positives – eine positive Identifizierung – sein könne und dass diese Annahme eine anmaßende sei. Dem entgegne ich mit den Arbeiten Freuds, da diese die Grundlage meiner Überlegungen bilden. Er setzte sich weniger mit dem Guten, der Freude, dem Positiven im Menschen auseinander, sondern untersuchte vielmehr die unbewussten Energien, inneren Konflikte, Ängste, Schmerzen und die zahlreichen Mechanismen der Abwehr (RUDOLPH, 2003). In einem Brief an seine Verlobte Martha schreibt Freud (RUDOLPH, 2003): „So geht unser Bestreben mehr dahin, Leid von uns abzuhalten, als uns Genuß zu verschaffen [...].“ (SCHÜLEIN, 2007, S. 87) DORNES (2010, S. 1005) spricht in seinem Essay «*Die Modernisierung der Seele*» davon, dass sich vermutlich die Mehrzahl der Vertreter der Psychoanalyse eher mit den dunklen als mit den „[...] hellen Seiten der menschlichen Existenz [...]“ beschäftigt. Vor diesem Hintergrund betrachtet, eröffnen sich neue Möglichkeiten für die vorgestellte Hypothese. So können sicherlich die positiven Aspekte, wie die Vorbildfunktion, die Idolbildung oder die positive Identifizierung mit den Eltern der Grund für die Wahl des Elternberufes sein. Es ist aber genauso möglich, dass auch die Abwehr fehlender elterlicher Anerkennung den Ausschlag geben könnte. In diese Richtung wurde bisher nicht gedacht. In den Studien von STROUX & HOFF (2002) sowie BARTHEL et al. (2011) gaben Studierende als Gründe für ihre Studienwahl u. a. Vorbilder und Idole an. Somit konnten die Befragten dieses Motiv für sich bewusst reflektieren, wobei auch diesen Beweggründen unbewusste Anteile zugrunde liegen können.

FREUD (1915e, S. 265) hat vor langer Zeit verdeutlicht: „[...] es sei nichts anderes als eine *unhaltbare Anmaßung*, zu fordern, daß alles, was im Seelischen vorgeht, auch dem Bewußtsein bekannt werden müsse.“ [Hervorhebung im Orig.] Warum sollte folglich bei der Wahl des Elternberufes das «Ich hier Herr im eigenen Hause» sein? (FREUD, 1917a) Zu Beginn der Arbeit wurde sich daher gefragt, warum solch eine Vermutung

noch nicht in Betracht gezogen wurde. FREUD (1930a) erklärt z. B. auch, dass durch Sublimierung, Triebregungen im Beruf gesellschaftlich nutzbar gemacht werden können. In diesem Zusammenhang stellt sich die berechnigte Frage, warum nicht auch eine fehlende elterliche Anerkennung, wie sie hier beschrieben wurde, die Triebfeder für die Wahl des Elternberufes sein kann. An den Problemen bei der Erhebung unbewusster Phänomene kann es theoretisch nicht liegen, da diese naturgemäß schwer zu erheben sind.

Die bereits formulierten Ausführungen der erarbeiteten Ergebnisse, können noch von einem anderen Gesichtspunkt, den beschriebenen Prestigebedürfnissen der Eltern selbst, betrachtet werden. Dabei können das Kind und dessen Wahl des (gleichen) akademischen Berufes zu einem Stuserhalt oder zu einer Stuserreichung beitragen. Eltern begründen diese Einflussnahmen wiederum mit solchen Argumenten, dass es „das Kind einmal besser haben, bzw. genauso gut haben soll“, wobei sie, für das vermeintliche Wohl des Kindes, mitunter dessen Bedürfnisse stark einschränken können. Diese unbewussten Erwartungen können wiederum das Kind in die Position bringen, es den Eltern unbewusst recht machen zu wollen, um der Gefahr des Anerkennungsverlustes zu entgehen (WURZBACHER, 1954).

Die anfangs vorgestellte Berufswahltheorie von Roe kommt den formulierten Überlegungen dieser Arbeit am nächsten, indem sie ebenfalls eine elterliche Anerkennung in den Mittelpunkt ihrer Betrachtungen rückt und annimmt, dass sich Bedürfnisse, die in der Kindheit nicht genügend befriedigt wurden, später in unbewussten Berufsmotiven ausdrücken und äußern können. Des Weiteren wurden einige Publikationen bzgl. des Elterneinflusses auf die Berufswahl des Kindes, hauptsächlich von BEINKE (2000, 2002a, 2002b, 2006), veröffentlicht. Diese untersuchten eine Berufsvererbung jedoch ausschließlich mit Haupt- und Realschülern, die eine Berufsausbildung anstrebten, wobei Berufe, die ein Hochschulstudium erfordern, außer Acht gelassen wurden. BEINKES (2006) Fazit lautet, dass es nur noch begrenzte Vererbungen von Berufen gäbe. „Dort, wo sie zu finden sind, stammen sie aus dem Handwerksbereich, dessen Strukturen auch solche Bindungen noch plausibel erscheinen lassen.“ (S. 93) Diese Annahme wird in dieser Arbeit in Frage gestellt, da allein in dem Bereich der Medizin³³ nachgewiesen wurde und ebenso auf dem Gebiet der Psychologie vorstellbar ist, dass diverse Studie-

³³ VORACEK et al. (2010)

rende Eltern haben, die in dem gleichen Berufsfeld bzw. in demselben Beruf arbeiten, sodass auch hier von einer Berufsvererbung gesprochen werden kann. Diesem Sachverhalt haben sich wiederum VORACEK et al. (2010) genähert. Die dargestellten Studien zeigen Forschungsergebnisse auf, die annähernd in die Richtung der vorliegenden Fragestellung gehen.

Neben den unbewussten elterlichen Einwirkungen finden sich, wie angeführt, Einflüsse der Schule und Lehrer sowie von Freunden und Gleichaltrigen und nicht zu verachtende wirtschaftliche Faktoren, welche mögliche Begrenzungen für die vorliegende Fragestellung darstellen können. Jedoch wird an dieser Stelle noch einmal auf die Annahme verwiesen, dass die hier beschriebene unsichere Berufsausübung und der Wandel der Erwerbsarbeit weniger zu akademischen Berufsbildern, sondern vor allem zu Ausbildungsberufen, gerechnet werden.

Ein weiterer Kritikpunkt bzw. die Möglichkeit der Verbesserung, liegt in dem Forschungsvorgehen der vorliegenden Arbeit. Für diese Form der Fragestellung ist es sinnvoll eine Studie mithilfe eines halbstandardisierten Interviews zu erheben, bei dem die Probanden in der Lage sind, ihre Erlebnisse und Erfahrungen bzgl. der Thematik frei zu berichten. Um dieser unbekanntem Fragestellung zu begegnen, ist es möglich, die halbstandardisierten Interviews anhand der *Grounded Theory*, einem sozialwissenschaftlichen Forschungsstil, zu untersuchen und auszuwerten. Mittels transkribierter Interviews werden zuerst Kodierungen vorgenommen und anschließend Kategorien und Konzepte gebildet. Diese stellen später die Grundlage für eine Theorienbildung dar.³⁴ Dieses Verfahren scheint deswegen geeignet, weil es bei Fragen des subjektiven Erlebens eingesetzt werden kann. Die Problematik der elterlichen Anerkennung gehört jedoch zu jenen Konstrukten, die sich nur schwierig erheben lassen, da sie dem Bewusstsein schwerer zugänglich sind. Darüber hinaus besteht die hohe Wahrscheinlichkeit, dass sich gerade aufgrund der persönlichen Themenstellung, nur wenige Personen an der Mitwirkung einer solchen Untersuchung bereit erklären würden. Darauf deutet bereits die vorliegende Umfrage hin. Eine Lösung dieses Problems könnte die Entwicklung eines standardisierten Fragebogens darstellen, welcher die Berufswahl und die elterliche Anerkennung erfasst. Die Auswertung dieses Fragebogens kann über eine Methode zum Schätzen von Anteilen der Antworthäufigkeiten, dem sog. *Randomized Response*, erfolgen. Hierbei

³⁴ Für weitere Ausführungen siehe SEDLMEIER & RENKEWITZ (2008).

wird die nicht wahrheitsgemäße Beantwortung als Störfaktor einbezogen. Dadurch lassen sich bei der Auswertung der Antworthäufigkeiten die Anteile der wahrheitsgemäßen Antworten sehr zuverlässig schätzen. Die Methode ist bei der Beantwortung dieser sensiblen Fragen besonders gut geeignet (SEDLMEIER & RENKEWITZ, 2008). Nachfolgende Arbeiten könnten sich aufgrund dessen mit der Erstellung eines halbstandardisierten Interviews oder eines standardisierten Fragebogens beschäftigen. Die Interviewmethode wird an dieser Stelle favorisiert, da auf diese Weise ein weitaus umfangreicherer Einblick in die Antworten und in das Antwortverhalten der Person gegeben werden kann. Außerdem können umfassende Beobachtungen sowie Analysen der Narrationen und der nonverbalen Interaktionsmuster ermöglicht werden. Allerdings ist das Interview mit einem erheblichen Mehraufwand verbunden, wohingegen der Einsatz eines Fragebogens durch seine ökonomischere und schnellere Erfassung der Daten positiv auffällt. Sinnvoll erscheint die aufeinander aufbauende Verwendung beider Verfahren.

RICHTER (1960) erkannte mit seinen Analysen die Überschätzung der „technischen Erziehungsmaßnahmen“ (S. 78) der Eltern. Diese Überschätzung kann in Bezug auf die Elterneinflüsse und die Berufswahl des Kindes in ähnlicher Weise betrachtet und übertragen werden, sodass sich auch hier die Mehrzahl der vorgestellten Studien auf die bewussten elterlichen Einflussnahmen konzentriert. In diesem speziellen Bereich der Berufswahl können aber vor allem unbewusste elterliche Tendenzen, Einstellungen, Phantasien und Vorstellungen sowie die hier postulierte (fehlende) elterliche Anerkennung in einem nicht unbeachtlichen Maße zum Tragen kommen. Das übergeordnete Ziel dieser Arbeit war es, zunächst die Aufmerksamkeit auf die Problematik der elterlichen Anerkennung und der Wahl des Elternberufes zu richten. Zur vorliegenden Thematik sollten daher erste empirische Untersuchungen erfolgen, um die hier dargestellten theoretischen Überlegungen zu überprüfen und die vorherrschenden unbewussten Tendenzen bei der Berufswahl in den Vordergrund der Forschung zu rücken.

Literaturverzeichnis³⁵

- Alhussein, M. (2010). *Die Auswirkungen der familiären Erziehung auf die zukünftige Berufsentscheidung von Jugendlichen – Ein Vergleich zwischen Deutschland und Syrien*. Veröffentlichte Dissertation, Universität Leipzig, verfügbar unter: <http://d-nb.info/1001983157/34> [02.06.2013].
- Amelang, M. & Tiedemann, J. (1971). Psychologen im Beruf: 1. Studienverlauf und Berufstätigkeit. *Psychologische Rundschau*, 22, (3), 151-186.
- Barthel, Y. (2010). *Motive zur Berufswahl Psychoanalytiker/In*. Veröffentlichte Dissertation, Universität Leipzig, verfügbar unter: <http://d-nb.info/1013025083/34> [17.05.2013].
- Barthel, Y., Lebiger-Vogel, J., Zwerenz, R., Beutel, M.E., Leuzinger-Bohleber, M., Rudolf, G., Schwarz, R., Thomä, H. & Brähler, E. (2011). Motive zur Berufswahl Psychotherapeut. *Psychotherapeutenjournal*, 4, 339-345.
- Becker, R. & Hecken, A.E. (2008). Warum werden Arbeiterkinder vom Studium an Universitäten abgelenkt? Eine empirische Überprüfung der „Ablenkungsthese“ von Müller und Pollak (2007) und ihrer Erweiterung durch Hillmert und Jacob (2003). *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, 60, (1), 3-29.
- Beekhuis, W. & Toth, St. (1983). Vorläufersozialisation in Familie und Schule (Grundsample): Vererbung gesellschaftlicher Ungleichheit. In H. Friebel (Hrsg.), *Von der Schule in den Beruf – Alltagserfahrungen Jugendlicher und Sozialwissenschaftliche Deutung* (S. 46-50). Opladen: Westdt. Verl.
- Beinke L. (2000). *Elterneinfluss auf die Berufswahl*. Bock: Bad Honnef.
- Beinke, L. (2002a). *Familie und Berufswahl*. Bock: Bad Honnef.
- Beinke, L. (2002b). Elternberufe – Berufswahl Jugendlicher: besteht ein Zusammenhang? *W&B Wirtschaft und Berufserziehung: Zeitschrift für Berufsbildung*, 11, 18-21.
- Beinke, L. (2006). *Berufswahl und ihre Rahmenbedingungen – Entscheidungen im Netzwerk der Interessen*. Frankfurt a.M.: Peter Lang.

³⁵ nach den Richtlinien der Deutschen Gesellschaft für Psychologie

- Bomeier, S. (2009). In den Fußstapfen der Eltern. Artikel der *Zeit Online*, verfügbar unter: <http://www.zeit.de/karriere/2009-09/eltern-einfluss-berufswahl> [15.08.2013].
- Bornstein, S. (1934). Unbewußtes der Eltern in der Erziehung der Kinder. *Zeitschrift für psychoanalytische Pädagogik*, VIII, 11/12, 353-362.
- Casarano, M. (2004). *Berufliche Interessen und Erfolg im Psychologiestudium*. Veröffentlichte Diplomarbeit, Universität des Saarlandes, verfügbar unter: <http://scidok.sulb.uni-saarland.de/volltexte/2005/452/pdf/Casarano.pdf> [07.04.2013].
- Covitz, J. (1986). *Der Familienfluch – Seelische Kindesmißhandlung* (2. Aufl.). Düsseldorf: Walter, 1993.
- Dornes, M. (2010). Die Modernisierung der Seele. *Psyche – Z Psychoanal.*, 64, 995-1033.
- Fisch, R., Orlik, P. & Saterdag, H. (1970). Warum studiert man Psychologie? *Psychologische Rundschau*, 21, (4), 239-256.
- Freud, S. (1914c). Zur Einführung des Narzißmus. *Gesammelte Werke X*, S. 137-170. London: Imago Publishing Co., Ltd., 1940-1952.
- Freud, S. (1915e). Das Unbewußte. *Gesammelte Werke X*, S. 263-303. London: Imago Publishing Co., Ltd., 1940-1952.
- Freud, S. (1917a). Eine Schwierigkeit der Psychoanalyse. *Gesammelte Werke XII*, S. 3-12. London: Imago Publishing Co., Ltd., 1940-1952.
- Freud, S. (1921c). Massenpsychologie und Ich-Analyse. *Gesammelte Werke XIII*, S. 71-161. London: Imago Publishing Co., Ltd., 1940-1952.
- Freud, S. (1923b). Das Ich und das Es. *Gesammelte Werke XIII*, S. 235-289. London: Imago Publishing Co., Ltd., 1940-1952.
- Freud, S. (1924d). Der Untergang des Ödipuskomplexes. *Gesammelte Werke XIII*, S. 393-402. London: Imago Publishing Co., Ltd., 1940-1952.
- Freud, S. (1930a). Das Unbehagen in der Kultur. *Gesammelte Werke XIV*, S. 419-506. London: Imago Publishing Co. Ltd, 1940-1952.
- Garlichs, E. (2000). *Über die Motivation, einen helfenden Beruf anzustreben – Eine Befragung von Pädagogik-, Psychologie- und Medizinstudenten und -studentinnen*. Konstanz: Hartung-Gorre.

- Grundmann, M., Huinink, J. & Krappmann, L. (1994). Familie und Bildung – Empirische Ergebnisse und Überlegungen zur Frage der Beziehung von Bildungsbeteiligung, Familienentwicklung und Sozialisation. In P. Büchner u. a., *Kindliche Lebenswelten, Bildung und innerfamiliäre Beziehungen – Materialien zum 5. Familienbericht, Bd. 4* (S. 41-104). München: DJI.
- Hachmeister, C.-D. Harde, M.E., Langer, M.F. (2007). *Einflussfaktoren der Studienentscheidung – Eine empirische Studie von CHE und EINSTIEG*, Arbeitspapier Nr. 95. Veröffentlichte Studie, verfügbar unter: http://www.che.de/downloads/Einfluss_auf_Studienentscheidung_AP95.pdf [17.05.2013].
- Heine, C & Quast, H. (2011). *Studienentscheidung im Kontext der Studienfinanzierung*. Hannover: HIS.
- Heine, C., Spangenberg, H. & Willich, J. (2007). *Informationsbedarf, Informationsangebote und Schwierigkeiten bei der Studien- und Berufswahl – Studienberechtigte 2006 ein halbes Jahr vor dem Erwerb der Hochschulreife*. Hannover: HIS.
- Heine, C., Willich, J. & Schneider, H. (2010). *Informationsverhalten und Entscheidungsfindung bei der Studien- und Berufswahl – Studienberechtigte 2008 ein halbes Jahr vor dem Erwerb der Hochschulreife*. Hannover: HIS.
- Hentrich, K. (2011). Einflussfaktoren auf die Berufswahlentscheidung Jugendlicher an der ersten Schwelle. Eine theoretische und empirische Untersuchung. In: D. Frommberger (Hrsg.), *Magdeburger Schriften zur Berufs- und Wirtschaftspädagogik*, Heft 1, Jg. 2011. Otto-von-Guericke-Universität Magdeburg, verfügbar unter: http://www.ibbp.uni-magdeburg.de/inibbp_media/downloads/bp/Heft1_2011.pdf [26.05.2013].
- Honneth, A. (1992). *Kampf um Anerkennung – Zur moralischen Grammatik sozialer Konflikte* (1. Aufl.). Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Jaide, W. (1977). Berufsfindung und Berufswahl – Voraussetzungen, Entwicklungen und Komponenten der (ersten) Berufseinmündung. In K.H. Seifert, H.-H. Eckhard & W. Jaide (Hrsg.), *Handbuch der Berufspsychologie* (S. 280-344). Göttingen: Hogrefe.

- Kaufhold, R. (2007). *Erinnerung an einen Pionier der psychoanalytischen Pädagogik und Sozialarbeiter: Ernst Federn (26.8.1914 - 24.6.2007)*. Online Dokument, verfügbar unter: <http://www.hagalil.com/archiv/2007/08/federn.htm> [11.08.2013].
- Knüppel, H. (1984). *Motive, Interessen und Berufsperspektiven von Studienanfängern im Sozialwesen – Ihre Bedeutung für die Entwicklung sozialpädagogischer Kompetenz*. Veröffentlichte Dissertation, Universität Bielefeld.
- Laplanche, J. & Pontalis, J.-B. (1967a). *Das Vokabular der Psychoanalyse – Erster Band* (4. Aufl.). Frankfurt a.M.: Suhrkamp, 1980.
- Laplanche, J. & Pontalis, J.-B. (1967b). *Das Vokabular der Psychoanalyse – Zweiter Band* (4. Aufl.). Frankfurt a.M.: Suhrkamp, 1980.
- Mertens, W. (2008). Ich-Ideal. In W. Mertens & B. Waldvogel (Hrsg.), *Handbuch psychoanalytischer Grundbegriffe* (3. überarb. und erw. Aufl.) (S. 318-327). Stuttgart: Kohlhammer.
- Milch, W. (2008). Idealisierung. In W. Mertens & B. Waldvogel (Hrsg.), *Handbuch psychoanalytischer Grundbegriffe* (3. überarb. und erw. Aufl.) (S. 332-333). Stuttgart: Kohlhammer.
- Moser, U. (1953). *Psychologie der Arbeitswahl und der Arbeitsstörungen*. Bern: Hans Huber.
- Moser, U. (1957). *Psychologie der Partnerwahl*. Bern: Hans Huber.
- Nerdinger, F. W., Blicke, G. & Schaper, N. (2008). *Arbeits- und Organisationspsychologie*. Heidelberg: Springer Medizin.
- Neuenschwander, M. P. (2008). Elternunterstützung im Berufswahlprozess. In D. Läge & A. Hirschi (Hrsg.), *Berufliche Übergänge: Psychologische Grundlagen der Berufs-, Studien- und Laufbahnberatung* (S. 135-154). Zürich: LIT.
- Pregel, H. (2011). Im Schatten der Eltern. Artikel der *Zeit Online*, verfügbar unter: <http://www.zeit.de/karriere/beruf/2011-02/berufswahl-eltern-kinder> [15.08.2013].
- Puhlmann, A. (2005). *Die Rolle der Eltern bei der Berufswahl ihrer Kinder*. Online Dokument, verfügbar unter: http://www.bibb.de/dokumente/pdf/a24_puhlmann_ElternBerufswahl.pdf [13.06.2013].
- Ratschinski, G. (2009). *Selbstkonzept und Berufswahl – Eine Überprüfung der Berufswahltheorie von Gottfredson an Sekundarschülern*. Münster: Waxmann.

- Richter, H.-E. (1960). Die narzißtischen Projektionen der Eltern auf das Kind. *Jahrbuch der Psychoanalyse*, 1, 62-81.
- Richter, H.-E. (1962). *Eltern, Kind und Neurose – Die Rolle des Kindes in der Familie* (2. Aufl.). Hamburg: Rowohlt, 1969.
- Rolfs, H. (2001). *Berufliche Interessen – Die Passung zwischen Person und Umwelt in Beruf und Studium*. Göttingen: Hogrefe.
- Roudinesco, E. & Plon, M. (1997). *Wörterbuch der Psychoanalyse*. Wien: Springer, 2004.
- Rudolph, U. (2003). *Motivationspsychologie* (1. Aufl.). Weinheim: Beltz.
- Sardei-Biermann, S. (1987). Zur Bedeutung der Familie im Übergang Jugendlicher von der Schule in den Beruf. In G. Papenbreer, S. Sardei-Biermann & G. Stein (Hrsg.), *Verselbständigung Jugendlicher – Probleme der Berufseinmündung im Kontext unterschiedlicher Lebenslagen*, Bd. 5, (S. 7-112). München: Deutsches Jugendinstitut.
- Scheller, R. (1976). *Psychologie der Berufswahl und der beruflichen Entwicklung*. Kohlhammer: Stuttgart.
- Schmidt, S.L. (2003). Neue Qualifikationserfordernisse im Einzelhandel – Einführung in das Thema. In H.-J. Bullinger (Hrsg.), *Berufe im Wandel – Neue Herausforderungen an die Qualifikationsentwicklung im Einzelhandel* (S. 7-13). Bielefeld: wbv. Online Dokument, verfügbar unter: http://www.frequenz.net/uploads/tx_freqbuchbestellung/Bd8_Berufe-im-Wandel.pdf [06.06.2013].
- Schmude, C. (2009). *Entwicklung von Berufspräferenzen im Schulalter: längsschnittliche Analyse der Entwicklung von Berufswünschen*. Veröffentlichte Habilitationsschrift, Humboldt-Universität zu Berlin, verfügbar unter: <http://edoc.hu-berlin.de/habilitationen/schmude-corinna-2010-01-27/PDF/schmude.pdf> [06.09.2013].
- Schott, C. (2012). *Berufliches Selbstkonzept – Eine vergleichende Untersuchung an Mittelschulen und Gymnasien*. Hamburg: Dr. KOVAČ.
- Schülein, J.A. (2007). *Optimistischer Pessimismus – Über Freuds Gesellschaftsbild* (3. erw. Aufl.). Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Schuster, B.H. (2005). Theoretische Ansätze zur Transformation der Eltern-Kind-Beziehung und zur Autonomieentwicklung bei Heranwachsenden. In B.H. Schus-

- ter, H.-P. Kuhn & H. Uhlendorff (Hrsg.), *Entwicklung in sozialen Beziehungen – Heranwachsende in ihrer Auseinandersetzung mit Familie, Freunden und Gesellschaft* (S. 13-41). Stuttgart: Lucius & Lucius.
- Sedlmeier, P. & Renkewitz, F. (2008). *Forschungsmethoden und Statistik in der Psychologie*. München: Pearson Studium.
- Seidler, G.-H. (2008). Identifizierung. In W. Mertens & B. Waldvogel (Hrsg.), *Handbuch psychoanalytischer Grundbegriffe* (3. überarb. und erw. Aufl.) (S. 334-336). Stuttgart: Kohlhammer.
- Seifert, K. H. (1977). Theorien der Berufswahl und der beruflichen Entwicklung. In K.H. Seifert, H.-H. Eckhard & W. Jaide (Hrsg.), *Handbuch der Berufspsychologie* (S. 173-279). Göttingen: Hogrefe.
- Shaked, J. (1994). Der Name Federn in der Psychoanalyse. *Werkblatt – Zeitschrift für Psychoanalyse und Gesellschaftskritik*, 33, (2), 96-102, verfügbar unter: http://www.werkblatt.at/archiv/33_shaked.pdf [11.08.2013].
- Stierlin, H. (1975). *Eltern und Kinder – Das Drama von Trennung und Versöhnung im Jugendalter*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp, 1980.
- Stierlin, H. (1978). *Delegation und Familie – Beiträge zum Heidelberger familiendynamischen Konzept*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Stroux, S. & Hoff, E.-H. (2002). Berufsfindung und Geschlecht. Wege in die Berufe Medizin und Psychologie. In M. Hildebrand-Nilshon, E.-H. Hoff & H.-U. Hohner (Hrsg.), *Berichte aus dem Bereich „Arbeit und Entwicklung“ am Institut für Arbeits-, Organisations- und Gesundheitspsychologie an der FU Berlin (Forschungsbericht Nr. 22)*, verfügbar unter: http://psydok.sulb.uni-saarland.de/volltexte/2003/81/pdf/FB22_gesperrt.pdf [19.06.2013].
- Thomä, D. (1992). *Eltern – Kleine Philosophie einer riskanten Lebensform*. München: C.H. Beck.
- Toman, W. (1954). *Dynamik der Motive – Eine Einführung in die Klinische Psychologie*. Frankfurt a.M.: Humboldt.³⁶
- Toth, St. & Waerz, B. (1983). Berufliche Orientierung, Berufswahl und erste Arbeitserfahrungen: Umwandlung des Menschen in Arbeitskraft. In H. Friebel (Hrsg.), *Von*

³⁶ Erstes Zitat in Kapitel 7 aus TOMAN, 1954, S. 14 entnommen.

- der Schule in den Beruf – Alltagserfahrungen Jugendlicher und Sozialwissenschaftliche Deutung* (S. 51-67). Opladen: Westdt. Verl.
- Ulrich, J.G. & Krewerth, A. (2004). Beeinflussen die bloßen Bezeichnungen von Berufen die Ausbildungswahl? – Einige einleitende Bemerkungen. In A. Krewerth, T. Tschöpe, J.G. Ulrich & A. Witzki (Hrsg.), *Berufsbezeichnungen und ihr Einfluss auf die Berufswahl von Jugendlichen – Theoretische Überlegungen und empirische Ergebnisse* (S. 7-15). Bielefeld: Bertelsmann.
- Ulrich, J.G., Krewerth, A. & Eberhard, V. (2006). *Berufsbezeichnungen und ihr Einfluss auf die Berufswahl von Jugendlichen*. Bonn: BIBB, verfügbar unter: https://www2.bibb.de/tools/fodb/pdf/eb_23103.pdf [12.06.2013].
- Voracek, M., Tran, U.S., Fischer-Kern, M., Formann, A.K. und Springer-Kremser, M. (2010). Like father, like son? Familial aggregation of physicians among medical and psychology students. *Higher Education*, 59, (6), 737-748.
- Winnicott, D.W. (1964). *Kind, Familie und Umwelt* (5. unveränd. Aufl.). München: Ernst Reinhardt, 1992 (S. 159).
- Wolfram, E. & Berger, I. (2005). Melanie Klein. In G. Stumm, A. Pritz, P. Gumhalter, N. Nemeskeri & M. Voracek (Hrsg.), *Personenlexikon der Psychotherapie* (S.254-256). Wien: Springer.
- Wurzbacher, G. (1954). *Leitbilder gegenwärtigen deutschen Familienlebens* (4. Aufl.) Stuttgart: Ferdinand Enke, 1969.

Abbildungsverzeichnis

	Seite
Abbildung 1: Wie beurteilen Studenten die Rolle ihrer Eltern für ihre Berufswahl?.....	33
Abbildung 2: Nutzung und Ertrag von Informationsquellen der Studien- und Ausbildungswahl: Direktes persönliches Umfeld.....	34
Abbildung 3: Leitende Vorstellungen/Motive bei der Studien-/Berufsentscheidung	46

Tabellenverzeichnis

	Seite
Tabelle 1: Annahmen des differentialpsychologischen Ansatzes nach Seifert	11
Tabelle 2: Übereinstimmung der Berufswahl des Sohnes zum Vaterberuf.....	41
Tabelle 3: Schlüsselerlebnisse von Studierenden der Psychologie	48
Tabelle 4: Für die Studienwahl bedeutsame Ereignisse aus Kindheit und Jugend.....	49
Tabelle 5: Kategorien für Interesse an einer Ausbildung bzw. Berufswahl	50
Tabelle 6: Prinzipielle Typen elterlicher Einstellungen	56
Tabelle 7: Einschätzung der Stellung des Kindes in der Familie	72

Anhang

Liebe Studierende im Studiengang Psychologie,
vielen Dank, dass ihr Euch bereit erklärt habt, ein paar, nicht ganz unpersönliche, Fragen im Rahmen meiner Masterarbeit zu beantworten. Bitte nehmt Euch für die Beantwortung ein bisschen Zeit.

Beantworte bitte folgende Fragen, indem Du das Zutreffende ankreuzt **und** aufschreibst:

Alter: Studiengang: _____

Geschlecht (w, m) Semester: _____
Bachelor: Master:

1. Welchen Beruf übt/ oder übte Deine **Mutter** zuletzt aus? _____

Psychoanalytikerin, Psychotherapeutin, Psychologin

anderer akademischer Beruf

sonstiger anderer Beruf

2. Welchen Beruf übt/ oder übte Dein **Vater** zuletzt aus? _____

Psychoanalytiker, Psychotherapeut, Psychologe

anderer akademischer Beruf

sonstiger anderer Beruf

3. Warum studierst Du genau dieses Fach? _____

4. Wann stand für Dich fest, dass Du diesen Beruf ausüben wolltest? _____

- | | |
|--------------------------|---------------------------------|
| <input type="checkbox"/> | seit meiner Kindheit |
| <input type="checkbox"/> | seit meiner Jugend |
| <input type="checkbox"/> | direkt nach der Schule |
| <input type="checkbox"/> | Schlüsselerlebnis |
| <input type="checkbox"/> | dies ist nicht meine erste Wahl |

5. Könnte Deine Berufs- bzw. Studienwahl etwas mit einer **erhaltenen erlebten** Anerkennung Deiner **Mutter** zu tun haben? Schreibe hierzu, was dir einfällt und kreuze zusätzlich an.

Trifft zu

teilweise

trifft nicht zu

6. Könnte Deine Berufs- bzw. Studienwahl etwas mit einer **fehlenden erlebten** Anerkennung Deiner **Mutter** zu tun haben? Schreibe hierzu, was dir einfällt und kreuze zusätzlich an.

Trifft zu

teilweise

trifft nicht zu

7. Könnte Deine Berufs- bzw. Studienwahl etwas mit einer **erhaltenen erlebten** Anerkennung Deines **Vaters** zu tun haben? Schreibe hierzu, was dir einfällt und kreuze zusätzlich an.

Trifft zu

teilweise

trifft nicht zu

8. Könnte Deine Berufs- bzw. Studienwahl etwas mit einer **fehlenden erlebten** Anerkennung Deines **Vaters** zu tun haben? Schreibe hierzu, was dir einfällt und kreuze zusätzlich an.

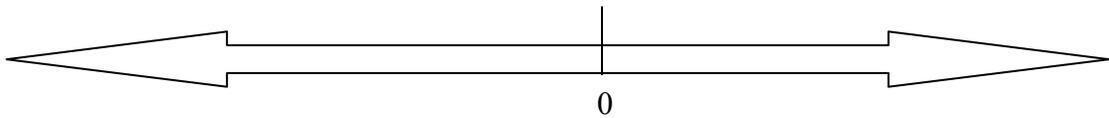
Trifft zu

teilweise

trifft nicht zu

Wenn Frage 9 und 10 nicht auf Dich zutreffen, gehe zur letzten Frage.

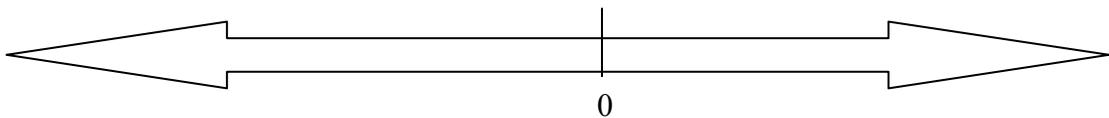
9. Wenn Du den gleichen Beruf, wie eines Deiner Elternteile gewählt hast, denkst Du, dass ein Zusammenhang zwischen einer **erlebten erhaltenen** Anerkennung besteht? Schreibe hierzu, was dir einfällt und nutze gern die Skala.



Ja, definitiv

nein, überhaupt nicht

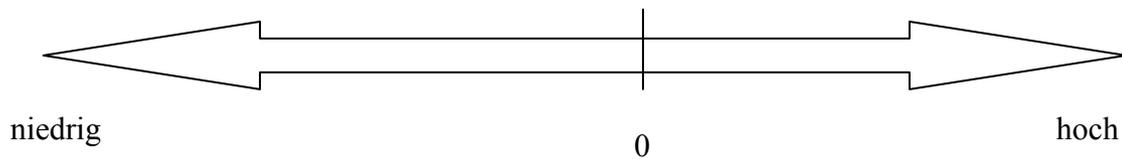
10. Wenn Du den gleichen Beruf, wie eines Deiner Elternteile gewählt hast, denkst Du, dass ein Zusammenhang zwischen einer **erlebten fehlenden** Anerkennung besteht? Schreibe hierzu, was dir einfällt und nutze gern die Skala.



Ja, definitiv

nein, überhaupt nicht

11. Wie plausibel erscheint Dir, nachdem Du Dich mit dieser Thematik auseinandergesetzt hast, ein Zusammenhang zwischen Deiner Berufswahl und einer erlebten (erhaltenen oder fehlenden) Anerkennung eines Elternteils bzw. beider Elternteile? Schreibe hierzu, was dir einfällt und nutze gern die Skala.



Nochmals vielen Dank für Deine
Mitwirkung !!!

Danksagung

An dieser Stelle möchte ich mich bei allen Personen bedanken, die mich bei der Erstellung meiner Masterarbeit unterstützt haben.

Mein besonderer Dank gilt Herrn Prof. Horst Kächele, meinem Erstkorrektor. Er hat mich bei diesem Entwicklungsprozess begleitet, mich stets mit seinem Enthusiasmus für die Fragestellung unterstützt und mir genügend Freiraum für meine eigenen Ideen gegeben. Ohne ihn hätte ich mein Vorhaben und damit diese Arbeit nicht verwirklichen können.

Mein ausdrücklicher Dank gilt auch Frau Prof. Lilli Gast. Sie hat meine Abschlussarbeit als Zweitkorrektorin begutachtet und war stets für meine Anliegen ansprechbar.

Des Weiteren gilt mein spezieller Dank meinen Freunden, die mich in dieser Zeit begleitet und die Arbeit Korrektur gelesen haben.

Schließlich möchte ich mich ausdrücklich bei meinem Lebenspartner Christoph Lodahl bedanken, der mich von Beginn an bei der Verwirklichung dieser Arbeit unterstützt hat und mir in, den vor allem anfänglich, schwierigen Zeiten zur Seite stand, stets ein offenes Ohr für mich hatte und mir immer wieder Mut gemacht hat.

Ehrenwörtliche Erklärung

Ich, Dorothee Kunath, erkläre hiermit ehrenwörtlich, dass ich die vorliegende Master-
Thesis, mit dem Titel: „Elterliche Anerkennung und die Berufswahl des Kindes: Ein
Beitrag zum unbewussten Einfluss der Eltern – Eine hypothesengenerierende Untersu-
chung –“, selbständig und nur unter Verwendung der angegebenen Quellen angefertigt
habe.

Berlin, 30. September 2013

.....
(Unterschrift)